Deutsche Frühlingskränze

für 1815.

Deutsche Frühlingskränze

für 1815

von

Isidorus, Karl v. Oberkamp, Dr. F. G. Wetzel.
A. Seyfried, M. Birnbaum u. A.

Herausgegeben

von

Johann Peter von Hornthal.

Bamberg,
in Kommission bei Karl Friedrich Kunz.
1815.

Inhalt.

Adrian (J. F.) Seite

Der Troubadour 11
Die Sterne 21
Kloster Engelberg. Legende 52
Die Biene. Nach dem Sizilianischen . 79
Sehnsucht. Nach dem Spanischen . . 135
Lied des Zigeunermädchens 144
Medoro und Angelika. Nach dem Spanischen 172
Klage. Nach dem Spanischen . . . 184
Die Nachtigall. Nach Marino . . . 214

Birnbaum (Fr. M.)

Reiselied 18
Der Jüngling am Meere. Romanze . 26
Räthsel 47
Der Liebe Stufen 63
Graf Oswald Milser. Ballade . . . 90
Die Brücke. 122
Räthsel 158
Frau Hüt. Volkssage 185
Herbstlied 198
Der Sternenhimmel 228
Das Schifflein. Räthsel 250
Abschied 275

Carové (Friedrich Wilhelm) Seite

An A. v. H.....r 16
Knappenlied 42
Lied. Nach dem Spanischen des Ettevan Manuel de Villegas 60
Aus dem Italienischen 77
Des Sängers Scheiden 114
Traum und Wachen 157
Mädchens Klage 182
Romanze. Nach dem Spanischen . . 196
Der Himmlischen Gegenwart 207
Probe aus der Bearbeitung eines altfranzösischen Fabliau's 258

Chordalis

Der Sänger als er in den Kampf geht. Bei der Nachricht von Fouqué's Einreihung in die freiwillige Schaar . 30
Die Herrmannsschlacht bei Leipzig. Am 11ten November 1813 37
Zuversicht Den 24ten November 1813 44
Sturmeslust. Den 25ten November 1813 59
An Theodor Körner. Den 6ten Dezember 1813 62
Auf dem Brocken am Pfingstsonntage 1815 180
Am Weihnachtstage. Der sterbende Jesus. (Evangel. Joh. XVII 201

E. Bbm

Des Liebenden Nachtgedanken! . . . 69
An Friedrich Jakobs 119
Ahndung der Liebe 127

Seite

Die Erwählte 141
Magie der Kunst 232
Die Sprödе 262

Hesse (Ludwig Eugen)

Nachtphantasie 9
Der Kuß des Lenzes 31
Sinngedichte 85
Minnelied 107
Gefühl des Seyns 128
Lebe wohl 177
Offenbarung 244

Hornthal (J. P. von)

Zueignung 1
An Maria, mit Fouqué's Frauentaschenbuch 20
Lied des Waffenschmiedes 34
Lieder 55
Des kranken Knaben Klage. In Maria's Brieftasche 67
Das Blümlein. Todtenopfer 75
Liebesmelodieen 88
An Isidorus. Im Namen der Freunde 99
Liebe aus der Ferne. An Maria . . 109
Liebesgruß. An dieselbe 125
Mein Garten 131
Die Nachtigall 142
Raphael 146
Klage aus der Ferne 167
Ermuthigung 168
An Maria, für das Geschenk eines Perlenbandes 195

Seite

Froher Tausch 220
Vier Frühlingslieder 223
Nähe im Traume 263
An Maria. Zu ihrem Geburtsfeste im Mai 257
Meine Lieder 272

J. O.

Am Rheine 61
Der heilige Chrysostomus 87
Das Kleinod 105
Des Bergmanns Klage 193
Die Passionsblume 248
Distichen 255
Heilige Kunst 268

Isidorus

Frühlingsgrüße 5
Frühlingsgefühl 23
Herbstlied 165
Die jungen Lieder 202
Frühlingsweihe 211
Weinlied 224

Oberkamp (Karl von)

Liebe und Genuß 38
Lied 111
Täuschung des Lebens 120
An Anton Seyfried. Bei seinem Auszuge in's Feld am 10ten Juni 1812 163
An einen Freund 213
Die Blumen und die Liebe 243

Prieſer (M. von) Seite

Der Schutzgeiſt 17
Phantaſie 45
Des Sängers Wünſche 169

Seyfried (Anton)

Romanze 7
Skolie 24
Wonne der Nacht 71
Fuſt. Ballade. 81
Klage 117
Moreau's Tod 134
Gloſſen 137
Die heilige Eliſabeth 162
Im Auguſt 1813 175
Abſchied 204
Abſchied. An T...a 217
Wiederſehen. An T...a 218
Tod der Geliebten 227
An die Freunde. Im Januar 1814 . 253

Wetzel (Dr. F. G.)

Echo 28
Die alte Burg (1813) 72
Das feſte Haus 105
Der Mond 147
Die lezten Herbſtblumen 222
An die alten Herrn 266
Aufklärer 271

Verbesserungen.

Seite 15 Zeile 1 von oben lies: der Abendstille.
— 20 — 6 v. o. lies: Weise.
— 37 — 4 v. o. lies: Ebnen.
— 46 — 2 v. u. statt: Laura, lies: Clara.
— 130 — 2 v. u. statt: Ich bin? l. Ich bin!
— 214 — Stanze 2 Zeile 1 lies: Wunderklingen.
— 246 — 7 v. u. lies: suchen.
— 258 — 2 v. u. lies: misbilligte.

Zueignung.

Frühlingsduft, blühender Regen
Thauet hernieder,
Will in das Herze liebend legen
Viel bunte Lieder.
Da woget die Brust
In mailicher Lust,
Und weit und weit
Ist sie aufgegangen
Im Jugendprangen
Der lieben, lieben Frühlingszeit.
Und was tief in ihr wiedergeklungen,
Hat freudig das Herze gesungen,
Und wie es gekommen, will's auch gehen
Zum Herzen,
In Eures Gemüthes Reine
Senden die freundlichen Scheine.
O lasset auch Euerer Liebe Kerzen

Recht traulich und hold entgegen wehen
Den Liebesklängen,
Den Jugendgesängen!
Ach! dann sey uns herzlich gegrüßt
Du, der sich ja Alles liebend erschließt.
O Frühlingszeit,
O Liebes- und Liebeszeit!

v. Hornthal.

Erster Kranz.

Frühlingsgrüße.

Liebe Kinder, Blumen süße,
Zeichen, daß die Erde liebt,
Ersten Wiedersehens Grüße,
Blicke die die Hoffnung giebt,

Rührt mich wunderbar, ihr Kleinen,
Wie die Brust für Lust euch bebt,
Bei den ersten Sonnenscheinen
Ihr die bunten Händchen hebt.

Mägdlein mit verschämten Wangen
Weilen vor dem goldnen Beet,
Schöne Kinder nach euch langen,
Stehen bleibt man, wo ihr weht.

Lobt des Gärtners sinn'ge Mühe,
Der euch früh geordnet hat,
Daß man zu euch nieder kniee,
Von der ersten Wonne matt.

Weil noch blumenlos die Triften,
Lächelt schon im Garten ihr,
Freundlich, kindisch, ersten Lüften
Puzt ihr auf die süße Zier.

Krokus, Primeln und Violen,
Leberblum' und Tausendschön
Fühlt man herzig Athem holen,
Und zum Menschenherzen geh'n.

Süße Kinder, Blumen reine,
Erste Liebe fühl' ich heut',
Blüht, wie ihr, im ersten Scheine
Jedes Frühlings mir erneut.

Isidorus.

Romanze.

Liebchen flog im grünen Kleide
Durch die jungen Blumenauen,
Also lieblich anzuschauen,
Daß ich weint' vor Schmerz und Freude.

Alle Zweige beugten küßend
Sich zu Liebchens Wangen nieder,
Alle Blumen hauchten Lieder,
Zartes Liebchen zart begrüßend.

Blätter, Zweige, Blüten schlangen
Um die Süße sich zur Stunde,
Leise tönt's aus duft'gem Munde:
Schwesterchen, bist nun gefangen!

Bange rief ich: laßt das Scherzen,
Hassen muß ich diese Spiele,
Wenn dieß Kosen ihr gefiele,
Stürb' ich ja in heißen Schmerzen. —

„Siehst du nicht das Röslein glühen
Frisch vom jungen Grün umfangen?
Röslein muß mit uns nun prangen!
Röslein muß mit uns nun blühen!“ —

Alſo tönt's im ganzen Kreiſe,
Meine dunkeln Thränen floßen,
Auf die Knice hingegoßen
Fleht' ich zu der Herrin leiſe:

Wunderblümlein laß dich rühren,
In dem Garten ſollſt du blühen,
Wo die Liebesroſen glühen;
Laß dich fromm von hinnen führen! —

Und von Liebchens Arm umfangen,
Fühlt' ich Lipp' an Lippe glühen: —
„Röslein will in Küßen blühen,
Röslein bleibt bei dir gefangen!“

A. Seyfried.

Nachtphantasie.

Wer deutet mir das liebevolle Sehnen,
Das in der tiefen Brust erwacht,
Wenn mich in süßen Nachtigallentönen
Begrüßt die heil'ge, stille Nacht,
Und kühle Rosenwölkchen mich umthauen,
Und Sternlein liebend auf mich niederschauen?
O sagt! wer deutet mir das süße Bangen,
Das meinen Busen zauberisch umfangen?

Bin ich vielleicht, ein Sternlein, niedersunken,
Und wandle nun im Thal der Nacht?
Hab', ach! vielleicht auch ich einst, wonnetrunken,
Der Nacht ein liebes Licht gebracht?
Und wollt ihr Sternlein nun dem Bruder winken,
Soll er mit euch des Aethers Schaale trinken,
Und ist das Sehnen, das im Busen brennt,
Die Stimme, die euch ahnend Bruder nennt?

O! nehmt mich auf in eure lichte Räume,
Sie sind gewiß mein Vaterland,
So haben sie oft süße Himmelsträume
In heil'ger Ahnung mir genannt!

Gedeutet iſt mir nun das tiefe Bangen,
Von dem mein Buſen zauberiſch umfangen,
Wenn in der Nacht mich Wölkchen kühl umthauen,
Und Sternlein liebend auf mich niederſchauen.

Ludwig Eugen Heſſe.

Der Troubadour.

1.

Wenn kühl der Abendſchleier
Auf ſtillen Thalgrund ſinkt,
Der Sterne blaſſe Feier
Am weiten Himmel blinkt;
Dann wankt auf grünen Matten,
Im duft'gen Hirtenthal,
Des jungen Sängers Schatten;
Er ſtarb aus Liebesqual.

Oft liegt er, wie im Traume,
Im Arm' die Liebesbraut',
Am grünen Weidenbaume,
Und klagt um ſeine Braut.
Dann ſingt er ſeine Leiden,
Der Liebe herbe Pein,
Und webt dem Klang der Saiten
Die Worte trauernd ein:

„Einſam irr' ich durchs Gefilde,
Seh' die holde Freundin nicht,
Nimmer ſtralet lieblich milde
Mir der Augen ſüßes Licht!

Flüſternd weh'n die Abendwinde
Mich aus Todesſchlummer wach;
Seufzen leiſe: „Roſalinde!“
Seufzend klingt's im Echo nach.

Ach! und in des Herzens Fülle
Wunderlieblich dringt es ein,
Tönt's durch grauſe Nachtesſtille:
„Sänger, Liebchen denket dein!“

Nahe, ſüße Morgenſtunde
Mit dem holden Dämmerlicht,
End' des Sängers kühle Runde; —
Liebchen ſüß, vergiß mein nicht.“

2.

In des Südens mildem Lande
An der Rhone luſt'gem Strande
Hebet eine hohe Veſte
Himmelan die grauen Reſte.
In der Blüthezeit der Ritter
Saß bei goldnem Sterngeflitter
Sänger an des Schloſſes Thoren
Wohl in ſüßen Traum verloren.
Roſalinde kam geſchritten,
Ihn in ihre Burg zu bitten,
Um zu goldner Becher Klingen

Mittern ſüßes Lied zu ſingen.
Schnell durchglüht' des Jünglings Sinne
Warme Glut der ſeel'gen Minne,
Blickt' ins Blau der Augenſterne,
Folgt der ſchönen Herrin gerne.

3.

Wie floh'n da die Stunden
Dem Sänger dahin;
Von Liebe umwunden,
Der wonnige Sinn!
Er irrt auf der Haide
Auf blumiger Au,
Sein Liebchen zur Seite
In funkelndem Thau!

Zur Rhone hernieder,
Dem Thale entlang,
Erklingen die Lieder.
Sein minniger Sang!
Die Blumen im Lenze
Ihm lieblicher blüh'n,
Süß duftende Kränze
Sein Leben umzieh'n.

4.

Doch bald verglüh'n die Lenze
Die Blume neigt ihr Haupt,

Die süßen, duft'gen Kränze
Verblühen welk, entlaubt.
Es riß ihn ohn' Erbarmen
Ein feindliches Geschick
Aus weichen Liebesarmen,
Aus seines Lebens Glück.

Er schied — im treuen Auge
Die heiße Thräne fließt,
Die Laut' im Windeshauche
In Wehmuth sich ergießt:
„O süßer Stral der Liebe,
O Dichtkunst, lebe wohl!
Wie wird es um mich trübe,
Wie klingt die Laute hohl!“ —

Im stillverglüh'nden Herzen
Trug lang er seine Qual,
Bis hier das End' der Schmerzen
Er fand im stillen Thal.
Am grünen Weidenbaume
Hängt seine Laut' er auf,
Und endet süß im Traume
Des bangen Lebens Lauf.

5.

Nun irrt er in des Abendſtille
Durch's duft'ge Hirtenthal
In weichen, lichten Nebels Hülle,
Und klagt der Liebe Qual.

Oft liegt er, wie in ſüßem Traume,
Im Arm' die Liebeslaut',
Am grünen, blühn'den Weidenbaume,
Und weint um ſeine Braut.

Und naht die ſüße Morgenſtunde
Im rothen Dämmerlicht,
Dann endet, ſeufzend, er die Runde:
„Süß Lieb' vergiß mein nicht!“

Adrian.

An A. v. H.....r.

Noch war mein Geiſt von ſchwarzer Nacht umfangen,
Und hatte nicht des Schönen Reiz erkannt,
Noch war mir fremd der Muſen göttlich Land,
Ich fühlte dunkel nur nach Kunſt Verlangen.

Da bebt' mein Herz in ahndungsvollem Bangen:
Du kamſt — und reichteſt mir die treue Hand
Und ſchlang'ſt um mich der Liebe goldnes Band,
Daß alle Saiten meines Weſens klangen!

Und blitzesſchnell die dichten Nebel ſchwanden,
Es gieng ein helles Morgenroth hervor,
Ließ alles mich in holder Anmuth ſchauen.

Gelöſet von des Wahnes ſchweren Banden,
Hob ſich mein Geiſt in Liebesgluth empor,
Nun ſelig wandelnd in der Dichtkunſt Auen.

F. W. Carové.

Der Schutzgeist.

Friede schwebte über Gottes Schöpfung,
Jedes Wesen freute sich des schönen,
Wonnevollen Lebens innig.
Aber herrlich unter allen
Stand des Schöpfers Ebenbild — der Mensch
In der Unschuld seines ersten Daseyns.

Und der Höchste, der zum Herrn der Erde
Ihn erschaffen, hieß ihn muthig wandeln
Durch des Lebens irrgeschlung'ne,
Dornenreiche Pfade, daß er
Herrlicher und fest bewähret
Einstens kehre zu dem Heimathlande.

Aus der lichten Engel Schaaren sandte
Einen Schutzgeist ihm Jehova, der ihn
Freundlich leite durch des Lebens Dunkel.
Jenen Engel wählt' er, dessen Blicke
In des Himmels milder Reinheit strahlen,
Und deß zartes Wort des Sphärenklanges
Lieblich Echo ist. Und diese Seraph
Ist — das Weib.

M. v. Prieser.

Reiſelied.

Das Herz iſt eng, die Welt iſt weit,
Gefällt mir's hier und dort;
Ich reiſe gern, und ohne Leid
Geh' ich von Ort zu Ort.
Und ruft die Stund',
Bin ich geſund,
So wandr' ich gerne fort.

Doch iſt ein Ort, wo gern ich weil',
Bin ungern abgewandt,
Und nimmer wandre ich in Eil',
Bin ich zurückgewandt.
Sonſt hier und dort
Gilt gleich der Ort.
Wenn's nicht im Heimathland.

So eng das Herz, ſo weit die Welt,
Die Welt füllt's nimmer aus;
Mir's allenthalben wohl gefällt,
Am beſten doch zu Haus:
Der Liebſten Bild
Das Herz erfüllt,
Drum iſt es leer daraus.

Denn da, wo man geboren iſt,
Glänzt Lieb' im wahren Schein,
Und liebt' ich je, die Liebſte müßt'
Aus meiner Heimath ſeyn.
Von gleichem Land,
Der Bruſt verwandt.
So ſey die Liebſte mein! —

Und dennoch Reiſen mir gefällt,
Wenn Frohſinn nicht gebricht;
Ich treib' mich durch die bunte Welt,
Die freundlich zu mir ſpricht.
Die Welt iſt weit,
Drum Heiterkeit,
Doch Liebe giebt ſie nicht!

M. Birnbaum.

An Maria,
mit Fouque's Frauentaſchenbuch.

Den deutſchen Frau'n im bunten Liederkreiſe
Ein würdig Opfer will der Dichter bieten,
Will huldigen des deutſchen Gartens Blüten
Mit zartem Sinn, nach froher Sänger Weiße.

Und wie er ſingt zu holder Frauen Preiſe,
Wiegt er mein liebend Herz in ſüßen Frieden;
Froh ſchau' ich auf den Kreis der ſchönen Blüten,
Doch frohern Sinn's noch ſprech' ich zu mir leiſe:

Von all der Pracht der deutſchen Blumenauen
Gnügt mir's, nur Eine Blüte mein zu nennen,
Hab' ich die Eine nur für mich erleſen:

Der reinen, zarten will ich mich vertrauen,
Für ſie in Liebe immerdar entbrennen,
Zu eigen geben ihr mein ganzes Weſen.

v. Hornthal.

Die Sterne.

Wie freundlich aus der lichten, blauen Hülle
Des Himmels helle, goldne Sterne blinken!
Da zieh'n sie hin in feierlicher Stille
Mit himmlischem, geheimnißvollen Winken.
Wer mögte nicht aus dieser Lichter Fülle
Verjüngt des Lebens ew'gen Frühling trinken?
Mein Auge hängt an euch mit heil'gem Schweigen,
Und liebend scheint ihr euch herab zu neigen.

Wer rein zu eurem Glanze sich erhebet,
Das Ohr eröffnet diesem Sphärenklange,
Der fühlet wohl, was hoch dort oben webet;
Die Brust wallt auf von höherm Lebensdrange,
Des starren Herzens Innerstes erbebet,
Der Geist entschwingt aus niederm Erdenzwange
Zum lichten, Sterngeschmückten Silberschleier,
Der Gottheit zauberischer, stiller Feier.

Ihr hörtet immer meinen Gram so gerne,
Ließ't sonder Trost noch nie von euch mich gehen
Ihr hauchtet aus der schönen, blauen Ferne
Auf mich der Dichtkunst süßes Zauberwehen:

So laßt noch lange mich, ihr goldnen Sterne,
Den Glanz von eurem holden Lichte ſehen,
Und ſtralet helle mir vom Himmelsbogen,
Hält feindlich düſtre Nacht mein Haupt umzogen!

Adrian.

Frühlingsgefühl.

Die Jugend regiert,
Der Winter verliert!
Und iſt das Herz dir noch ſo alt,
Dich deine Jugend hier umwallt,
Drum laß dich verführen
In Saiten zu rühren,
Die lange mit Schmerzen geſchwiegen im Herzen
Es ſtimmt ſie der Frühling, es hallet und ſchallt
Mit Liebesgewalt,
O Frühling, o Liebe, du wirſt nicht alt!

Iſidorus.

Skolie.

Siehst du der blauen
Himmlischen Auen
Glänzende Bogen?
Strahlende Sterne
Kommen gezogen
Weit aus der Ferne;
Liebend und gerne
Sinken sie nieder.
Wolken verschwinden,
Sonnen entzünden
Irdische Herzen.
Blumenumwunden
Kommen die Stunden,
Spielen mit bunten
Duftenden Kränzen.
Fühlst du der Himmlischen
Geistiges Wehen?
Kannst du sie sehen,
Wie sie dich grüßen
Mit freundlichen, süßen,
Liebenden Blicken?
Dich zu beglücken,
Sel'ges Entzücken

Reichlich zu ſpenden
Nahen ſie dir! —
Freu' dich der himmliſchen, leuchtenden Gäſte,
Pflücke die Blüten
Die ſie dir bieten,
Schlürfe mit glühender, trunkener Bruſt
Flammende Luſt! —

A. Seyfried.

Der Jüngling am Meere.

Romanze.

Ein Jüngling saß an Meeresrand,
Er sah der Wogen Spiel,
Die Zither rührt' er mit der Hand,
Sang drein mit Schmerzgefühl:
„Entfloh'n, entfloh'n
Sind meiner Ruhe Tage nun,
Mein froher Knabensinn;
Bald wird des Jünglings Stimme ruh'n,
Fahr' Stimme, fahre hin!
Entfloh'n, entfloh'n
Ist meines Lebens goldner Mai,
Ruf' ihn nicht wieder her,
Und meines Schmerzes Abbild sey
Das weite, weite Meer!
Entfloh'n, entfloh'n
Ist meiner Liebe schone Zeit,
Fühl's nun so tief und warm,
Es fasset eine Ewigkeit
Das Herz in Lust und Harm.
Entfloh'n, entflohn
Ist Lust, es bringt kein Gott dir mehr
Die Lust, die dir entfloh.

Schau ewig in das blaue Meer,
Wirſt ewig nimmer froh —
Entfloh'n, entfloh'n!“
Der Jüngling ſchwieg, die Zither fiel,
Der Klang am Strand verhallt,
Und wie der Wogen kaltes Spiel
War auch das Herz ihm kalt.
Entfloh'n, entfloh'n
War ſeines Lebens trüber Schein,
Des Auges Schimmer floh,
Sah noch in's blaue Meer hinein,
Ward ewig nimmer froh!

M. Birnbaum.

Echo.

Wer bist du, und was lockst du mich
Mit meinem eignen Laute?
Wie lange, lange such' ich dich,
Du unsichtbare Traute!

Es ist mein eigenstes Gefühl,
Mein Sehnen und mein Lieben,
Was mir aus deinem Wunderspiel
Entgegen klingt von drüben.

Doch immer höher einen Ton
Giebst du mein Lied mir wieder,
Ich greif' nach dir, du bist entfloh'n
Auf luftigem Gefieder.

Und lockst mich hoch und höher nach
In immer tief're Ferne,
Ich steige nach wohl Schlag auf Schlag,
Du fleugst bis an die Sterne.

Wohlauf, und ob das Herz mir springt,
Ich muß und muß dich fassen —
Doch Echo immer höher singt,
Der Sänger will nicht lassen.

Und ſingt im allerhöchſten Schall,
Doch immer höher wieder
Der Geiſterhall! Die Nachtigall
Fiel todt vom Baume nieder.

Dr. Wetzel.

Der Sänger als er in den Kampf geht.

Bei der Nachricht von Fouqué's Einreihung in die freiwillige Schaar.

Gott wohnt in mir, ich hab' ihn tief empfunden,
Ich bin geweiht, das Höchste anzuschauen,
Und einen reinen Tempel ihm zu bauen,
Und in die Welt zu bringen Himmelskunden.

Ich hab' der Dichtung Urquell aufgefunden,
Wie er rein fließet in des Glaubens Auen,
Und möcht' auf alle Welt den Balsam thauen,
Daß gläubig sie zum ew'gen Heil gesunden.

Doch all mein selig Sehnen, Wirken, Singen
Muß enden jezt im Kampf für's deutsche Leben,
Ich will für's Vaterland mit steh'n und ringen.

Und kann ich hier den Heldentod erstreben,
So denkt, er wollte Hohes noch vollbringen,
Ihm ward zu früh ein schöner Tod gegeben.

Chordalis.

Der Kuß des Lenzes.

Aus dem Blau des Himmels
Senkt lächelnd sich
Der Götterjüngling,
Der holde Lenz,
Zur Erde nieder.

Die Sonne küsset
Mit ihren Strahlen
Des lieblichen Sohnes
Rosige Wangen!

Und als er einherzieht
Der jugendliche Gott
In seiner Wunderpracht,
Da wird er gewahr
Eines schönen Jünglings,
Der auf dem Moose schlummert,
Und im Traume lächelt —
Und in Liebe erglüht
Für den schönen Jüngling
Das Herz des Gottes,
Und er bücket sich nieder
Und küsset des Jünglings

Glühende Wange,
Und den bebenden,
Rosigen Mund;
Zieht dann vorüber,
Und streuet mit Blumen
Die jauchzende Erde! —

Und der Jüngling erwacht —
Und ein seltsames Leben
Regt sich im Busen —
Ein süßes Sehnen,
Ein heißes Verlangen —
Ein göttliches Glück!
Und Zauberbilder ziehen
Süßlächelnd,
Vor seines Geistes Auge
Vorüber,
Und seine Seele
Schauert in Wonne
Und es öffnen,
Wie mit Zaubergewalt,
Sich die bebenden Lippen,
Und ein süßes,
Wunderherrliches Lied
Tönt aus des Herzens
Heiliger Tiefe! —

Im ſüßen Schlummer
Hatte den Jüngling
Der Kuß des Lenzes
Segnend geweiht —
Und er war
Und blieb,
So lang er lebte —
Ein Sänger! —

Ludwig Eugen Heſſe.

Lied des Waffenschmiedes.

Kunstreich zu erschaffen
Starker, treuer Waffen
Goldig helle Pracht,
Rühr' ich frisch den Hammer
In der dunkeln Kammer,
Schmiede Tag und Nacht.

Wie die Funken sprühen!
Wie die Erze glühen! —
Hoch auf wallt die Brust.
Nun aus Flammenreichen
Hell die Waffen steigen —
Ach! wehmüth'ge Lust!

Bald, ach! kühner Ritter
Fliegt in's Schlachtgewitter
Trauend meinem Stahl;
Und in freud'gem Glänzen,
Muth'gen Waffentänzen
Glüht ihm Siegesstral.

Und ein holdes Minnen
Muß er sich gewinnen
In Siegsherrlichkeit:

Mag ſich dann der treuen
Rüſtung wohl erfreuen,
Rühmt den Meiſter weit.

Aber der ſitzt ſtille,
Hegt nur Schmerzgefühle
In dem Dunkel hier,
Hört nicht ſein Lobpreiſen,
Will ſich ihm nicht weiſen
Seines Ruhmes Zier.

Wie auch in der Kammer
Friſch er rührt den Hammer,
Schmiedet Tag und Nacht,
Nimmer will's gelingen,
Kann ſich nicht erringen
Goldig helle Pracht.

Wie auch lodern Gluten,
Wie auch Wunden bluten,
Sieg ihm niemals blüht,
Denn das holde Lieben
Iſt ihm fern geblieben,
Immer weiter zieht.

So muß er nun ſchmieden
Immer fremdem Frieden,
Findet ſelbſt ihn nicht,
Und zur dunkeln Kammer
Drin er rührt den Hammer
Kommt kein frohes Licht.

v. Hornthal.

Die Herrmannsſchlacht bei Leipzig.

Am 11ten November 1813.

Es hat die neue Herrmannsſchlacht begonnen,
In Leipzigs Ebenen ſchwankt die Sternenwage,
Europens Schickſal wird an dieſem Tage
Mit blut'gem Händewerk zum Licht geſponnen.

Ich aber ſeh', umſtralt von reinen Sonnen,
(Wie von den Sel'gen es erzählt die Sage)
Die Völker leiten zu dem Rieſenſchlage
Heroen, die ſchon längſt den Kranz gewonnen.

Friedrichen reicht Maria Thereſ' die Hände,
Held Wallenſtein mit Guſtav Arm in Arme,
Czaar Peter hat ſich freudig angereihet.

Kein Zweifel iſt, wohin der Sieg ſich wende,
Der Wüthrich flieht mit ſeinem Räuberſchwarme,
Europa jauchzt, gerächet und befreiet.

Chordalis.

Liebe und Genuß.

Nur mit Unrecht klagt der Triebe
Schnelle Flucht, ihr Schönen, an!
Denn nur Nahrung gebt der Liebe,
Und sie bleibt euch zugethan.

Mangel scheut sie und Entbehren;
Wie die Schwalb' beim ersten Frost
Sucht sie dann in schönern Sphären
Milde Wärme, süße Kost.

Aber laßt in euern Armen,
An des zarten Busens Glut,
Unter Küssen sie erwarmen:
Ewig bleibt sie dann euch gut!

Wie sie die Entbehrung fliehet,
Sucht sie des Genusses Glück;
Was Versagen euch entziehet,
Bringt Gewähren euch zurück. —

Klein und schwach wird Lieb' geboren
Aus der Sehnsucht zartem Schoos,

Hoffnung ward zur Amm' erkoren,
Phantaſieen zieh'n ſie groß.

Bald entwachſen ihrer Amme,
G'nügt der Hoffnung Milch ihr nicht,
Raſtlos, mit der Mutter Flamme,
Sucht ſie nun, was ihr gebricht:

Den Genuß nur ſucht ihr Streben,
Ihn, der Götter hohen Sohn;
Ohne ihn entflieht ihr Leben,
Und verhallt, ein leiſer Ton.

Doch durch ihn empor getragen
Zu des Himmels ew'gem Haus,
Flieh'n zurück der Erde Plagen,
Trinkt ſie Hebe's Becher aus. —

Im Genuß nur lebt die Liebe,
In der Liebe nur Genuß,
Und die Einheit holder Triebe
Deutet lieblich uns der Kuß.

Glüh'nder Lippen ird'ſches Saugen,
Süßen Athems geiſt'ges Weh'n,

Ird'sche Glut und feuchtes Hauchen
Sind vereint im Kuß zu seh'n.

Sprache strömet aus dem Munde,
Speise nimmt er dafür ein;
Doch den Kuß, im schönsten Bunde,
Läßt er Speis' und Sprache seyn.

Körper-Sprache, geist'ge Speise,
Seel' und Leib in Eins gebracht,
Ward dem Kuß auf solche Weise
Wundervolle Zaubermacht.

Küsse legen mag'sche Bande
Unbemerkt um unser Herz;
Naht sich wer dem süßen Lande,
Wird zum Ernste schnell der Scherz;

Und in Netzen eingefangen,
Richtet ewig sich der Sinn.
Mit dem glühendsten Verlangen
Nach den Honiglippen hin.

Frucht, des Orkus Nacht entsprossen,
Hielt die Göttin einst in Nacht:

So, wer Frucht der Lieb' genossen,
Fühlet ewig ihre Macht. —

D'rum mit Küssen, holde Schönen,
Und mit süßer Liebesluſt
Könnt den Flüchtigſten gewöhnen
Dauernd ihr an eure Bruſt.

Und ſo legt denn ab das Spröde!
Gebt euch ganz der Liebe hin!
Weggeküßt wird jede Röthe,
Und die Treue iſt Gewinn.

Karl v. Oberkamp.

Knappenlied.

Die Mädchen, der Wein
Mich allzeit erfreu'n,
Sie weben und geben ein luſtig Gemüth.
Das Mädchen gar fein,
Der goldene Wein,
Sie winket, er blinket, der Kummer entflieht.

Die muntere Dirn'
Mit lockiger Stirn —
Sie grüßet und küſſet ſo zärtlich und warm,
Zieht ſanft mich hinein
In's Kämmerlein klein,
Umfaſſet mich lächelnd mit ſchneeweißem Arm.

Die Humpen voll Wein,
Sie laden mich ein;
Ich trinke und ſinke der Dirn' in den Schooß,
Und Waldhörnerklang
Und Zechergeſang
Erſchallen, verhallen gar fröhlich durch's Schloß.

Und wo ich auch bin,
Iſt luſtig mein Sinn,

Denn Morgen und Sorgen bekümmern mich nicht.
Die Mädchen, der Wein,
Mich allzeit erfreun',
Und Lebens- noch Liebeslust nie mir gebricht.

F. W. Carové.

Zuverſicht.

Den 24ten November 1813.

Ich deutſcher Jüngling ſtell' mich in die Reihen
Der Krieger, die für deutſche Freiheit fechten,
Und Frieden bauen künftigen Geſchlechten,
Und Herrmanns Volk zu beſſern Zeiten weihen.

Dort, wo rings Tod die Feuerſchlünde ſpeien,
Und fällen gleich den Guten, wie den Schlechten,
Dort will ich einen Lorbeerkranz mir flechten,
Und ſtatt Apoll ſoll Mars mir Ruhm verleihen.

Ich aber hab' ein hoffend Zukunftſchauen,
Zurückzukehren aus der Wuth der Schlachten,
Und einſt erkämpften Glückes mich zu freuen.

Gott iſt mit mir, deß lebt in mir Vertrauen,
Darob auch will ich die Gefahr nicht achten,
Gott endet immer gut mit ſeinen Treuen.

Chordalis.

Phantaſie.

In des Sternenhimmels goldnem Glänzen,
In des Mondes ſanftem Zauberſchein,
In des Lebens wundervollen Tänzen
Waltet Lieb' und Sehnſucht nur allein.

Wie ich dich, Geliebte, feſt umfange
So umfaſſen auch die Welten ſich,
Fühlen ſich beſeelt von gleichem Drange
Und gezogen, wie ich mich an dich.

Jener Stern, der dort ſo düſter ſcheinet,
Der ſo einſam durch den Himmel zieht,
Klaget trauernd, daß er nicht vereinet
Mit dem Stern, für den er glüht.

Liebes Mädchen, in der weiten Ferne
Weilt der Jüngling, der durch dich nur lebt,
Du biſt es, nach welcher, gleich dem Sterne,
All mein Sehnen, all mein Denken ſtrebt.

Einſt wird jener Stern die Sphären finden,
Wo er ſein Geſtirn ereilt,

Ewig wird Jehova sie verbinden,
Dort, wo alle Liebe weilt.

Liebe eint auch die verwandten Seelen
In des Jenseits heimathlichem Land:
Soll ich einen Stern mir wählen,
Reich' ich, Laura, dir die Hand.

M. v. Prieser.

Räthſel.

Kennſt du das große Ungeheuer,
Es iſt der eignen Söhne Kind,
Stets hüllt es ſich in ſchwarze Schleier,
Und Flügel leihet ihm der Wind?

Vier Söhne zeugt's, die ihm nicht gleichen,
An Art verſchieden und Geſtalt;
Der eine muß ſich feurig zeigen,
Die andern drei ſind immer kalt.

Mit wildem Toben zeugt's den einen,
Die andern bringt es ſtill zur Welt,
Kurz iſt des Feuerſohn's Erſcheinen,
Todt iſt er, wie er niederfällt.

Zwar länger iſt der andern Leben,
Und alle drei ſind kalter Art,
Doch iſt verſchieden aller Streben,
Und keiner ſeine Form bewahrt.

Von dieſen zählſt du wohl den einen
An Härte zu der Steine Reich,

Doch wird er gleich nach dem Erscheinen
Dem weichsten seiner Brüder gleich.

Der zweite gleichet mehr an Milde
Dem dritten, doch ist er noch fest,
Ganz hat er des Krystalls Gebilde,
Von Härte kaum den kleinsten Rest.

Am längsten zwar wahrt er sein Wesen,
Doch wird auch er dem dritten gleich,
Wenn, von dem Winterfrost genesen,
Die Erde tritt in's Blüthenreich.

Nur auf der Berge höchsten Höhen
Da wahrt er seine Festigkeit,
Da sieht man ihn noch immer stehen
Wohl seit der allerält'sten Zeit.

Der dritte von den Wundersöhnen
Kömmt formlos aus der Mutter Schooß,
Doch muß er jede Form gewöhnen,
In die die Mutter ihn ergoß.

So zart und weich wird er geboren,
Doch stellt sich seiner Brüder Paar,

Wenn ſie die eigne Form verloren,
So formlos, wie er ſelber, war.

Sobald zu leben er begonnen,
Flieht er der Mutter luft'ges Haus
Und iſt's in ſeine Form zerronnen,
Flieht auch der Brüder Paar hinaus.

Da ſammeln ſie ſich in der Erden,
In des Gebirgs geheimem Schacht,
Bis alle ſie zu Schlangen werden,
Geboren in der Tiefe Nacht.

Wenn ſie verſammelt und verwandelt,
Durchbrechen ſie der Berge Wand,
Nun wird in alle Welt gewandelt,
Sie achten keinen Widerſtand.

Man ſieht ſie allenthalben wandern,
Die Wunderſchlangen, ohne Raſt
Von einem Schritte bis zum andern
Vermehrend ihre feuchte Laſt.

An Größe ſind ſie weit verſchieden,
Nicht minder auch an Sinnesart,

Sanft kömmt die eine hergeschritten,
Scheut niemand ihre Gegenwart.

Die andre naht mit wildem Toben,
Und alles fürchtet ihren Schritt,
Verwüstend, hat sie sich erhoben,
Ist ihr gewalt'ger Schreckenstritt.

Furchtbar wird jede, wenn die Mutter
Noch neue Brüder kreisend zeugt,
Und wenn vom Berg der ältre Bruder
Zur Form des andern niedersteigt.

Da nimmt, was sie nur kann erreichen,
Mit sich der Schlangen tolle Brut,
Selbst jene, die sonst sanft sich zeigen,
Sie treten auf mit blinder Wuth.

Von diesen wunderbaren Schlangen
Zehrt eine stets die andre auf,
Doch nur den Kopf kann sie erlangen,
Nicht hindert das des Schweifes Lauf.

So stürzt zum größten aller Schlünde
Am Ende aller Schlangen Haupt;

Doch ſchleichen ſie durch alle Gründe
Noch lebend, auch des Kopf's beraubt.

Aus ihrem Hauch erzeugt ſich wieder
Die eigne Mutter wunderbar,
Die wirft dann aus der Höhe nieder
Der neuen Kinder Wunderſchaar.

Nun nenne mir die vier Geſchwiſter,
Die kalten, wie den Feuerſohn,
Die Mutter auch, die ewig düſter
Sie zeugt auf ihrem luft'gen Thron.

Und weißt die Schlangen du zu nennen,
In die die kalten Söhne ſich,
Wenn ſie vom Mutterhaus ſich trennen,
Verwandeln, frägſt du nimmer mich,

Wie doch wohl könne ſich erzeugen
Die Mutter aus der Söhne Hauch? —
Sieh um dich! Allenthalben zeigen
Sich ſolche Schlangen deinem Aug'.

M. Birnbaum.

Kloſter Engelberg. *)

Legende.

Dort oben auf des Berges Rücken
Erglänzt im goldnen Sonnenſchein
Ein Kloſter vor des Wandrers Blicken,
Und ladet ſtill zur Andacht ein.
Wie dieſes Kloſter hier gegründet,
Das fromme Wort euch jetzt verkündet.

Vor Alters ſtand an dieſer Stelle,
Von Eichen friedlich ſtill umhüllt,
Wohl eine heilige Kapelle,
Mit Maria's wundervollem Bild,
Und viele gläub'ge Pilger kamen,
Die Hülf' und Tröſtung von ihm nahmen.

Wenn Sommernächt' den Himmelsbogen
Mit ihrem goldnen Sternentanz
Und hellem Mondenſchein umzogen,
Da ſtralt' um's Kirchlein Heil'genglanz,
Und Engelein auf Himmelsſchwingen
Umſchwebten es mit ſüßem Singen.

*) Am Maine bei Miltenberg.

Und an dem Bild der heil'gen Frauen
Da war in ſtiller, klarer Nacht
Ein helles Lichtlein ſtets zu ſchauen,
Das flammt' in hehrer Himmelspracht,
Und glänzte durch der Eichen Dunkel
In's Thal ein ſel'ges Sterngefunkel.

Und andachtsvoll aus allen Gauen
Die Menge hin zum Berge wallt,
Das heil'ge Wunderbild zu ſchauen,
Durch treuer Bitten Allgewalt
Des Himmels Hülf' ſich zu erflehen —
Getröſtet All' von dannen gehen.

Da wölben ſich zu hohen Hallen
Der Eich' und Fichte kräft'ge Höh'n,
Und fromme Mönche ſieht man wallen,
Und betend an dem Bilde ſteh'n,
Und Segen ſtrömt vom Wunderbilde
Hinab auf blüh'nde Maingefilde.

Und weil, wo holde Englein ſangen,
Auf ihr Geheiß der Bau entſtand,
Ward auf des gläub'gen Volks Verlangen
Das Kloſter Engelberg genannt:

In manches Herz, von Freud' geſchieden,
Quillt da der Engel reiner Frieden.

Noch oft, bei goldnem Sternenreigen,
Entzücket frommer Mönche Ohr
Mit ſüßem Klang von Harf' und Geigen
Der lieben Englein Feierchor;
Gott preiſend ſinken dann die Brüder
In tiefer Andacht Gluthen nieder.

Adrian.

Lieder.

1.

Lauſchend ſteh' ich in der Ferne,
Spähe nach der Herrin ſüße,
Ob ſie ſich wohl blicken ließe
Bei dem hellen Licht der Sterne.

Möchte ſehen in den treuen
Augen, aus dem zarten Munde
Hören frohe Herzenskunde,
Und ihr meine Schwür' erneuen.

Aber ach, mit böſem, harten
Sinne läßt mich armen Knaben
Klagend mit den ſchönen Gaben,
Sie ſo lange, lange warten.

Muß ja wohl vor Schmerze weinen,
Will ſie nimmer mein gedenken
Und zu mir die Blicke ſenken,
Und mir wieder lieb erſcheinen.

Will ſie jetzt im Lied begrüßen,
Hört ſie dann vielleicht mich unten,

Süßer Balsam meinen Wunden
Will sich dann vielleicht ergießen.

Zither mußt nur leis' erklingen,
Lied mir nur recht sanft ertönen,
Und hinauf zur holden Schönen
Meine treuen Grüße bringen!

2.

Ach, warum erschien sie nicht,
Hörte nicht die süßen Lieder,
Und es schimmerte doch Licht
Hell aus ihrer Kammer nieder?

Ach, sie ist doch wohl nicht krank,
Und muß still im Bette liegen?
Könnte dann mein leiser Sang
Sie in süßen Schlummer wiegen!

Oder ist ihr Herz nicht mehr
Liebend mir und hold geneiget,
Und um sie ein Andrer her
Sich als neuer Diener zeiget?

Kann ich's nimmer doch entsinnen,
Aber mir's recht bange macht;

Muß in Thränen geh'n von hinnen,
Warten bis es helle tagt.

3.

Sah ſie in der Kirche knie'n,
Wie die Händ' ſie fromm gefalten,
Und ein heilig ſanftes Walten
Thät in meinen Buſen zieh'n.

Wie ſie nun zur Pforte kam,
Naht' ich ihr mit Demuthbangen,
Aber ſie iſt fortgegangen,
Sah nicht meinen tiefen Gram.

Tritt ein ſchöner fremder Mann
Zu ihr hin mit art'gen Worten,
Und ich ſeh', wie von ihr dorten
Er manch Lächeln ſich gewann.

Nun erhält er ihren Arm,
Führt ſie fort mit frohem Blicke —
Ich bleib' einſam hier zurücke,
Bin verlaſſen ganz und arm.

4.

Zither, magſt nun lautlos bleiben,
Kannſt mir nicht den Schmerz vertreiben,

Will nicht mehr in Liedern klagen,
Still und ſtumm mein Leid forttragen.

Sind denn dieſe frommen Züge
Nicht dem Herzen, ſind nur Lüge? —
Nein, wie ſie vor Gott gelegen,
Und gefleht um ſeinen Segen,
Hatt' ich ſie zur Braut erworben —
Die iſt ſchnell mir jezt geſtorben.

v. Hornthal.

Sturmeslust.

Den 25ten November 1813.

Hinaus, hinaus! ich kann es nimmer tragen,
Dieß eitle Haschen nach nie reifen Früchten,
Dieß immer hoffnungslose Hoffnungsdichten,
Dieß Dämmern, das nicht kommen will zum Tagen!

Hinaus! ich will mit kecker Faust zerschlagen,
Was mich umfieng in süßen Traumgesichten,
Und was ich hab' gebaut, ich will's vernichten,
Und enden so mein Freuen und mein Klagen.

Und weil sich mir kein Morgen denn soll röthen,
Nicht Früchte reifen nach gefallnen Blüthen,
Und weil Niemand die Dichtung mir mag loben —

Wo tödten Schwerdter? Fort, ich will mit tödten!
Wo wüthen Leuen? Fort, ich will mit wüthen!
Wo toben Stürme? Fort, ich will mit toben!

Chordalis.

Lied.

Nach dem Spaniſchen des Ettevan Manuel de Villegas.

Wie lieblich iſt's und ſüße,
Wenn leiſ' und zart der Pflanzen Keime ſchwellen,
Wenn Vöglein frohe Grüße,
Wenn ſchmeichelndes Gemurmel blaue Quellen
Und lichte, bunte Blüthen
Uns liebend Farbenglanz und Düfte bieten.

Die dichtbelaubte Linde
Giebt gaſtlich Schatten in des Mittags Schwüle,
Und Lüfte weh'n gelinde
Uns bringend heitre Klänge, friſche Kühle,
Und Blumenüberſpreitet
Hat Wieſe uns ein duftend Bett bereitet.

Dich, Holde! nur alleine
Vermiſſen wir bey'm reichen Freudenmahle,
Und kommſt du nicht, o Reine!
Herab zu unſer'm einſam ſtillen Thale,
Wie traurig wird und trübe,
Wie herbe dann des Frühlings ſüße Liebe!

F. W. Carové.

Am Rheine.

Die glühende rothe Sonne
Buhlt um den kühlen Mond,
Die Wellen sind lauter Wonne
Wenn Glut im Herzen wohnt,
Die Dämmerung ist die Stunde
Wo sie sich küssen all',
Nur Sternlein in der Runde
Belauschen den trunkenen Schall.

Hör' ich die Strudel schwellen,
Fühlt's mich wie Seufzer an,
Ich möchte fragen die Wellen
Ob sie Ihr Bildniß sah'n,
Ob sie es halten gefangen
Da unten wo Kühlung ist,
Weil alles in mir wird Verlangen
Wo Welle die Welle küßt,

J. D.

An Theodor Körner.

Den 6ten Dezember 1813.

Dich preis' ich glücklich, Jüngling sonder Gleichen,
Dich, dem das Vaterland zwei Ehrenkränze
Gewunden hat schon in des Lebens Lenze,
Die Lorbeersprossen und das Laub der Eichen.

Du lebtest in der Dichtung Himmelreichen,
Und kanntest schon, welch Ruhm dem Sänger glänze,
Doch fliehend rasch Thalia's heitre Tänze,
Entbrannte st du, für Deutschland zu erbleichen.

Sey du mein Beispiel, dem ich will nachstreben
Im tapfern Streiten und im freien Sterben.
Ist gleich sy Früchte reich noch nicht mein Leben,

Kann ich gleich keinen Dichterruhm vererben,
Doch sey es drum — ich hab mich Gott gegeben,
Und will als Deutscher mir die Palm' erwerben!

Chordalis.

Der Liebe Stufen.

1.

Stille zeuget
In dem finstern Schoos der Nacht
Sich des Glücks und Unglücks Macht.
Doch es zeiget
Bald sich herb, bald süß die Frucht,
Wenn die Nacht in jäher Flucht
Rasch dem Morgenlichte weichet.

Tief verborgen
Ist des Menschen Leid und Lust
Im geheimen Schrein der Brust.
Voller Sorgen
Regt sich's in des Herzens Schrein,
Zweifelnd blicken wir hinein,
Dämmert drin der Liebe Morgen.

2.

Strahlende Lichter dringen
In der Frühe
Herein in die Welt, herein in's Herz:
Treiben mit dem armen Menschen Scherz;
Bis das Innre sprühe,
Goldne Funken vom Herzen springen.

Rosige Liebesfrühe!
Dringen Funken
Heraus aus dem Herzen in's andere Herz,
Macht Zweifel dem armen Menschen Schmerz,
Bis die Glut gewunken,
Daß sie auch dort in dem Herzen sprühe.

3.

Hüpfende Wellen
Wohinaus, wohinaus so früh am Tag?
Sind immer wach!
Wohervor, wohervor so ohne Zahl?
Geh'n allzumal,
Muß Gleiches sich zum Gleichen gesellen!

Ewiges Bangen
Ach! warum, ach! warum bist ohne Rast?
Geduld gefaßt!
Ach! warum strömst wie die Welle fort?
Kommt auch zum Ort,
Es stillet sich noch das süße Verlangen!

4.

Wo's Aug' dem Aug' sich beut,
Ist Hoffnung nimmer weit,
In ihrer Frühlingszeit
Tritt Lieb' errathend vor:

Lehret hoffen,
Denn s'iſt offen
Herzensthor.
O liebe Frühlingszeit
Bliebſt du uns ſtets zur Seit'
Mit deiner Seeligkeit! —
Liebesgrüße
Bleiben ſüße
Immerdar.

5.

Schweſter des Geſangs iſt Liebe,
Ohne Sang ſie ferne bliebe,
Und der Quell der Poeſie
Iſt nur ſie,
Muß der Dichtkunſt heitres Glänzen
Ergänzen
Und die Liebe mit roſigen Kränzen.

Und der Liebe hilft zum Danke,
Daß ſie eher feſt ſich ranke,
Oft der Dichtung Zauberſchein
Nur allein.
Was in Proſa ſelten wir trauen,
Vertrauen
Wir ihren ſonnigen Augen.

6.

Blicken mit den Liebesaugen
Sternlein in die Nacht herein,
Eins am andern klar im Schein,
Muß sich's Herz in Wonne tauchen,
Werden viele Wünsche wach,
Sternlein rufen: macht's uns nach!
Und die Lüfte Liebe hauchen. —
Und was uns die Sternlein sagen,
Fühlen wir wohl inniglich,
Herz drängt nah zum Herzen sich,
Einend sich zum zarten Bunde —
Was uns in dem Busen lebt,
Bald auch auf den Lippen schwebt —
Ach! wie süß küßt sich's vom Munde!

M. Birnbaum.

Des kranken Knaben Klage.

In Maria's Brieftasche.

Der Knabe saß am Felsenhang,
In seinem Arm die Zither lag,
Er sah wie sich der Nacht entrang
Der goldumsäumte, junge Tag.

Und ihn erfaßt unnennbar Sehnen,
Nicht Freude mehr ist sein Gewinn,
Der Schmerz sich los't in heiße Thränen,
Er giebt sich ihm zur Beute hin.

Die Zither er jezt sanft erhebt,
Preßt sie an seine kranke Brust;
Die Hand ihm auf den Saiten bebt —
Da singt er mit des Schmerzes Lust:

„Ach! wann wirst du den Tag erschauen,
Wann flieht des Herzens öde Nacht?
Darfst du denn nimmer kühn vertrauen,
Winkt nimmer dir der Liebe Macht? —

Ach! armer Knab', dein ſüßes Bild
Bringt deine Stimme nicht zurück,
Nie wird der glüh'nde Schmerz geſtillt,
Nie mehr erſtralt dir Liebesblick!

So ſoll ich niemals denn geſunden,
Soll unerhört mein Lied verblüh'n —?
Doch ja! jezt hab' ich Rettung funden,
Hinab, hinab! da muß ich zieh'n!"

Und wie hinab er ſtürzen will,
Es wunderbar ihn oben hält.
Die Stürme ſchweigen in ihm ſtill,
Zu holdem Tag ſich Nacht erhellt.

Und er erblickt zwei blaue Sonnen,
Die ziehen leitend vor ihm her,
Die Zither tönt in Liebeswonnen —
Nie klagt der frohe Knabe mehr.

v. Hornthal.

Des Liebenden Nachtgedanken.

1.

Klage.

Nacht und Stille ruhen rings um mich,
Alles liegt in langem, tiefen Schlummer,
Nur dieß Auge schließt so selten sich,
Nur an diesem Herzen nagt der Kummer,
Und doch lieb' ich sie so inniglich.

Meinem Auge lange schon verborgen,
O wo weilt sie, meiner unbewußt?
Sehnsucht weckt mich schon am frühen Morgen,
Ewig wechselt in mir Qual und Lust.
Enden niemals diese herben Sorgen,
Nast' ich nie, geheilt an ihrer Brust?

2.

Trost der Hoffnung.

Was des Auges leise Sprache spricht,
Was sich rein und treu in uns beweget,
Täuscht der Seele süße Hoffnung nicht.
Wie sie dich, so hast du sie erreget,
Wie dein Herz, ach! auch das ihre bricht.

Hat dein Schmerz auch lange ausgehalten,
Wird dein Leiden ihr doch noch bewußt;
Wer kennt nicht der Stirne düstre Falten,
Die Verräther deiner Qual und Lust?
Geh, entflieh den traurigen Gestalten,
Dir entgegen pocht auch ihre Brust!

E. Bbm.

Wonne der Nacht.

Umfloßen von des Mondes Silberſcheine,
Hört' ich, wo ſüße Nachtigallen ſingen,
Die wohlbekannten ſüßen Töne klingen,
Und flehte, daß ſich Kuß mit Kuß vereine.

Es zog mich hin, ich ſah die engelreine,
Geſtalt mit leichten, goldnen Himmelsſchwingen
Durch Wieſengrün und Blumendüfte dringen
Zu Zyperns geweihtem Myrthenhaine.

Der zarte Buſen quoll mir kühn entgegen,
Die Lippen, die im heißen Ducfte glühten,
Sie ſogen der Vermählung warmen Segen.

In einen Hauch der Liebe hingegoßen,
Hielt uns die Nacht mit ihren Sternenblüten
Von der Begeiſt'rung heil'gem Licht umſchloßen.

A. Seyfried.

Die alte Burg.

(1813.)

Jüngst in schwüler Sommerhitze
Strich ich durch Gebüsch und Strauch,
Und mir fiel des Berges Spitze
Mit der alten Burg ins Aug',
Und mich zog's halbträumend hoch und höher,
Und der alten Veste immer näher.

Da mit Eins aus dem Gemäuer
Hör' ich Menschenstimmen ja,
Und es däucht mir nicht geheuer,
Schleiche durch den Busch mich nah,
Und nun schau' ich durch des Laubes Gitter,
Unterm Burgthor steht ein alter Ritter.

Und er winkt mir — ob ich's wage?
Wacker scheint er, gut und mild,
Recht von altem, deutschen Schlage,
So ein Ritter Erlachs Bild —
Winkt mir immer mehr — nun meinetwegen!
Gott zum Gruß, du alter deutscher Degen!

Und er führt mich in die Hallen,
Wußte nicht wie mir geſchah,
Denn die Burg, urlängſt verfallen,
Stund auf Einmal völlig da,
Wo erſt Gras und Strauchwerk, Schutt und Trümmer,
Oeffnet ſich vor mir ein ſchmuckes Zimmer.

Hier an langer Tafel zechten
Ritter ſtattlich angethan,
Und der Wirth zu ſeiner Rechten
Wies mir eine Stelle an:
Trink, ſprach er, und bot den Kelch den weiten,
Das iſt Wein aus Barbaroſſa's Zeiten!

Und ich trank, und wie das Feuer
Mir durch Mark und Beine rann,
Wird mir plötzlich frei und freier,
Ward im Nu ein andrer Mann,
Sah mich ſelbſt in Wehr und Waffen blitzen,
Als ein Ritter unter Rittern ſitzen.

Plötzlich hört man Mittag läuten
Aus dem nahen Dorf herauf,
Siehe da, nach allen Seiten
Brechen flugs die Gäſte auf;

Auch der Wirth ſtund auf und hieß mich eilen:
Auf! ſprach er, darfſt heut' nicht länger weilen.

Doch bald wird auch hier vernommen
Ruf der deutſchen Ritterſchaft,
Und dann magſt du wieder kommen,
Und wir gürten dich mit Kraft —
Aber kaum wie er gered't die Worte,
Weg war er und ich gieng aus der Pforte.

Drauſſen nun wie ich mich funden,
Kehr' ich mich noch Einmal um,
Sieh da war das Schloß verſchwunden,
Alles todt und ſtill und ſtumm;
Nichts wie alt Gemäuer ſeh' ich wieder,
Und ich ſtieg betrübt vom Berge nieder.

Dr. Wetzel.

Das Blümlein.

Todtenopfer.

Ueber die Berge herein
Kommt Frühling lächelnd gezogen,
Der Sonne roſiger Schein
Färbt Himmels azurenen Bogen,
Der Lüfte luſtiges Spiel
Durchſtreift die entfeſſelten Gründe,
Es regen im bunten Gewühl
Sich glänzend der Blätter Gewinde.

Die Blümlein alle erſprießen
Sich einend zum lieblichen Kranz,
Die Wonnen all' ſich erſchließen
Wetteifernd in fröhlichem Tanz.
Da eil' ich hinaus in die Fluren,
Und ſuche mein Blümlein ſo hold —
Doch wo ich auch ſpähe die Spuren,
Winkt nirgends des Blümleins Gold.

O ſagt mir, ihr freundlichen Blüten,
Wo weilet mein Blümlein ſo lang?
Wo mag es dem Auge ſich bieten —?
Ach! mir wird um's Herze ſo bang! —

Wohl ſuchſt du dein Blümlein vergebens,
Sein Glanz iſt uns armen verglommen;
Zum Garten des himmliſchen Lebens
Ein Engelein hat es genommen.

Als wär' es den Sternlein vertraut,
So blickt es ſtets ſehnend nach oben,
Das Engelein da es erſchaut,
Hat liebend hinauf es gehoben.
Da ſiehſt du es nun auch erglühen
Als Sternlein ſtralend gar mild,
Da winkt dir ſein himmliſch Erblühen
In ewig verklärtem Bild.

v. Hornthal.

Aus dem Italieniſchen.

1.

Das Johannisfünklein.

O Sternlein das in heimlichem Entzücken
Bald ſpielend fliegt, bald ſchwebt auf zarten Schwingen,
Aus dem entſchwund'ner Sonne Liebesringen
Noch will ein freundlich tröſtend Fünklein ſchicken,

Zu Phillis komm', ſie wünſcht dich zu erblicken;
O komm'! doch mußt den Glanz du mit dir bringen,
Dann wird kein böſer Knabe dich erringen,
Das Haar mit deinem Schimmer ſich zu ſchmücken.

O Mayenſternlein! komm' zur Süßen, Hehren,
Sie kann mit ſeltner Schöne dich bereichen
Und ſelbſt, was dunkel noch an dir, verklären.

Doch du entfliehſt, birgſt dich in Laubgezweigen
Aus Furcht, es müſſe bei der Himmliſchhehren
Dein Licht wie in der Sonne Strahl erbleichen!

2.

Das Veilchen.

Das liebste, anmuthsvollste Blümelein
Bist sanftes Veilchen du; denn dein Verlangen
Ist nicht, in buntem Glanze stolz zu prangen,
Nicht, aller Blumen prächtigste zu seyn.

Du wohnst am liebsten ganz für dich allein,
Gedankenvoll und still, in süßem Bangen,
Wo Moos und frische Kräuter dich umfangen,
In dichten Waldes kühlem Dämmerschein.

Will Frühlingslust stolz Liebchen zu dir führen
Und Sie dich pflücken, duftend Blümelein!
Mit dir die glänzend weiße Brust zu zieren:

Dann sage du dem eiteln Mägdelein,
Sag' ihr, wenn deine Lippen sie berühren:
„O gleiche mir, und du wirst schöner seyn.“

F. W. Cavové.

Die Biene.

Nach dem Sizilianiſchen. *)

Kleine Biene, rede, rede,
Wo ſo früh ſchon eilſt du hin?
Sieh, es mag die Morgenröthe
Noch auf keinem Gipfel glüh'n!

Ueberall auf Wieſ' und Hügeln
Zittert funkelnd noch der Thau:
Hüte dich, den goldnen Flügeln
Schadet leicht der nächt'ge Thau.

Blümlein trinken all den ſüßen
Schlummer noch im Knoſpenſaum,
An das weiche Bette ſchließen
Sie das Köpfchen zart im Traum.

Du doch hebſt den Flug behende,
Eilig deinen Weg zu zieh'n:
Wenn ich nur das Oertchen kennte,
Wo du, Biene, eileſt hin!

*) Poesie Siciliane del Abate Giovanni Meli. Tom. I. pag. 159.

Willst dir süßen Honig tragen?
O dann senk' die Flügelein!
Will dir sichres Oertchen sagen,
Immer harrt dort Honig dein.

Sahest du die schönen Augen
Nicés, der mein Herz geweiht?
Ihre warmen Lippen hauchen
Immer süße Süßigkeit.

Auf der purpurfarb'nen Lippe
Der so heiß Geliebten mein,
Da, o liebes Bienchen, nippe,
Da ist Honig süß und rein.

Adrian.

Fuſt.

Ballade.

Blitze ziſchen, Winde brauſen
Durch den dunkeln Eichenforſt,
In des Sturmes wildem Sauſen
Schwankt der alte Felſenhorſt.

Durch des Donners Schreckensſtimme
Tönet bang der Glocke Klang,
Zu des Waldſtroms lautem Grimme
Stimmt der Eule Grabgeſang.

Wüthend giebt dem matten Pferde
Fuſt den blutgefärbten Sporn,
Rennt, als theile ſich die Erde,
Durch des Waldes Strauch und Dorn.

Zu der Buhlin wollt' er eilen,
Sündig feiern dort die Nacht; —
Doch die Rache hieß ihn weilen,
Ihre Strenge iſt erwacht.

Aus dem Dickicht zu dem Orte,
Wo die alte Kirche steht,
Durch des Hofes dunkle Pforte
Trägt sein Pferd ihn scheu und blöd.

Fest gewurzelt steht's, da schlüpfen
Schnell empor aus hohlem Grund
Sieben Flammen, und umhüpfen
Ihn im eng geschloßnem Bund.

In ein Frauenbild verfließet,
Jeder Flamme bleiches Licht —
Was die Erde tief verschließet,
Sünder, ruft dich vor Gericht!

Leise Stimmen jezt erheben
Aus dem blaßen Geisterrund,
Der Verzweiflung hingegeben
Wird der grause Ruf ihm kund:

„Schreckt dich jetzt, was du begangen?
Sieh die Wunden deiner Hand;
Lange bist du uns entgangen,
Bis die Rache dich umwand!

„Hier vereinet in den Grüften
Starren wir in Sünd und Schmerz,
Aus den finstern Todesklüften
Traf kein Ton dein steinern Herz.

„Wie uns deiner Flammenküße
Süßes Feuer einst gewann,
Und im Taumel der Genüße
Deine Treue schnell verrann:

„Du dem Tode uns vermähltest,
In die Brust dein Eisen sinkt,
Die zur Liebeslust du dir erwähltest,
Weil ein frischer Mund dir winkt:

„So umschlingen wir auf's neue
Dich mit warmer, durst'ger Brust,
Kalter Buhle, dich erfreue
Liebeswüthen, Brautnachtslust!“ —

Kalte Geisterlüfte schneiden
Pfeifend durch das Kirchhofsthor: —
Wie die Todten nieder gleiten,
Und ihr Klagen sich verlohr,

Wird er auch hinabgezogen
In den tiefen, dunkeln Grund,
Ihn umschlingen Feuerwogen
Stürmend aus der Hölle Schlund.

A. Seyfried.

Sinngedichte.

Ahnung der Begeisterung.

Es ahnet dich in deiner Zaubernähe,
Begeist'rung! meine tiefbewegte Bruſt;
Verkünden möcht' ich freudig was ich ſehe,
Doch ach! mir fehlt das Wort in meiner Luſt!

Die Welt entfaltet ſich vor meinen Augen,
Bisher — da ſah als Knoſpe ich ſie nur;
Nun kann mein Blick ſich in die Blume tauchen,
Und dem Verborgnen findet er die Spur.

Der Freunde Abſchied.

Leb' wohl Geliebter! — bleib', o bleib' mein Freund! —
„Dem Tode ſag' ich's einſt, daß ich dich liebe!“ —

Die Orackel.

Ob du glücklich einſt wirſt? Wohl magſt du den Delphier fragen,
Aber: ob edel und groß? — Frage die eigene Bruſt! —

Meine Gelehrsamkeit.

Kühn ist die Liebe und stolz auf ihr unendliches Wissen,
Halt' ich doch wahrlich mich selbst für den Gelehrtesten oft,
Glaube, im Buch der Natur das geheimste Wort zu entziffern,
Weil ich in deinem Aug' lesen, du Liebliche, kann.

Ludwig Eugen Hesse.

Der heilige Chryſoſtomus.

Ob deinem Lernen wurde Spott gepflogen,
Da flohſt du zu Maria's Mutterherzen:
Einſt ſprach ihr Bild zu dir durch's Weh'n der Kerzen:
„Komm küß' mich, hin an meinen Mund gezogen.“

Da hat der deine Himmelsgold geſogen,
Ein lichter Reif umgab ihn, weg die Schmerzen,
Der Lehrer Weisheit dein ſeit Ihrem Herzen,
Von Lieb' alleine deine Seel' erzogen.

Im Fels dann hatt'ſt du eine ſünd'ge Stunde;
Doch weil du drob dich ſtießeſt zu den Thieren,
Erließ dir Gott durch Kinder Mund die Schulden.

Dann durf'ſt dem Munde du nur Gold entführen,
So ſtralte, was du ſchriebſt, in lichten Hulden;
Nun bitt' für uns mit deinem goldnen Munde!

J. D.

Liebesmelodieen.

Wo eilet ihr hin, ihr luſtigen Quellen,
Und tanzet ſo freudig mit ſilbernen Wellen?
Zum Strome, zum Strome!
Wir wollen in Liebe uns mit ihm vermählen!

Wohin mit eueren ſchäumenden Wogen,
Ihr Ströme, ſtrebt ihr, ſo reiſſend gezogen?
Zum Meere, zum Meere!
Wir kommen ihm bräutlich entgegengeflogen!

Was dränget, ihr Wolken, im luſtigen Reigen
So flüchtig und ſchimmernd euch wohl zu erreichen?
Die Berge, die Berge!
Wir wollen auf ſie uns liebend hinneigen!

Wem klinget, ihr Sänger, ſo weich euer Tönen,
Wem wollt ihr die grüne Waldnacht verſchönen?
Der Liebe, der Liebe!
Ihr rufet des Sanges tiefathmendes Sehnen!

Was macht dir, du Knabe, ſo freudige Schmerzen,
Was trägſt du ſo fromm und ſo treulich im Herzen?

Die Liebe, die Liebe!
Sie ſtralt in die Seele wie himmliſche Kerzen!

Was ſingeſt du, Dichter, im feurigen Liede,
Was weckt des Geſanges ſüß duftende Blüte?
Die Liebe, die Liebe!
Aus ihr nur mein Lied zum Leben erglühte!

v. Hornthal.

Graf Oſwald Milſer.

Ballade.

Am heil'gen Chriſtfeſt früh am Tag
Zog von der Burg herab,
Die hoch auf einem Felſen lag,
In übermüth'gem Trab
Graf Oſwald Milſer hoch zu Roß,
Mit ihm der angſterfüllte Troß
Der Diener, die des Herren Willen
Mit Eifer ſtreben zu erfüllen.

Starr wie der Fels, auf dem er thront',
War auch des Grafen Sinn,
Sein Herz von Härte nur bewohnt,
An Kälte glich's dem Inn,
Der durch das wilde Felsthal braußt,
Wo Oſwald Milſer einſt gehaußt,
Wo um den See, treu alten Sitten,
Das Volk bewohnt die theuren Hütten.

Ein Dörflein, Seefeld iſt's genannt,
Liegt an dem See im Thal,
Wo auf des düſtern Felſens Rand,
Kaum frei dem Sonnenſtrahl,

Sich traurig zeigt des Schloſſes Reſt,
Aus dem an einem Weyhnachtsfeſt
Der Graf vor langen Jahren
Erſchien mit ſeinen Schaaren.

Er war der Lezte vom Geſchlecht,
Von dem er Gut und Blut
Geerbt, doch nicht den Sinn für Recht,
Nicht gleichen Edelmuth.
Streng herrſcht' er, als der Treue Lohn
Sprach er dem biedern Volke Hohn,
Das frei ſtets war gleich ſeinen Bergen,
Zu redlich, was es fühlt', zu bergen.

Die Gegend lag in Winters Graus,
Als aus dem Schloß er ritt,
Des Sees Eis in Saus und Braus
Mit Uebermuth betritt.
Da warnt ihn ſeines Glückes Stern,
Ihn kümmert's nicht — und ſeinen Herrn
Erkennt der See, ſpricht er mit Lachen
Wie auch die ſtarren Wogen krachen.

Dumpfbrauſend zeigt der See den Zorn,
Der Diener Schaar erbleicht,

Doch iſt's ihm nur des Frevels Spern,
Daß er das Land erreicht.
Da wälzt er neuen Hohn im Sinn,
Tritt ſchnell zur Thaleskirche hin;
Von ſeinen ſtolzen Schritten ſchallen
Des Tempels hocherzürnte Hallen.

Den Prieſter ruft er zu ſich hin,
Der heil'ge Mann gehorcht;
Erſchrocken ſteht das Volk um ihn,
Das ſeinen Worten horcht.
Da ſpricht der Graf mit frevlem Muth:
„Ihr Pfaffen trinkt des Herren Blut,
Nicht Jeder, meint ihr, ſey erkieſen,
So gut, wie ihr, es zu genießen:“

„Und nur die kleinre Hoſtie ſoll
Dem Lai'n vergönnet ſeyn,
Die größere, euch dünkt es wohl,
Gebühre euch allein?
Doch zeigen, Pfäfflein, will ich dir,
So gut, wie euch, bekommt ſie mir.
Schnell mach dich d'ran, ſie mir zu geben,
Sonſt büßeſt du dein Widerſtreben!“

Er ſprach's, da war von Furcht erblaßt
Der Prieſter zu erſchau'n,
Und aller Hörer Herzen faßt
Erſtaunen und Ergrau'n.
„Herr Graf, berathet euer Herz,
Treibt mit dem Heiligſten nicht Scherz!“ --
„Nicht ſcherz' ich je mit Gottesknechten,
Du aber ſollſt mit mir nicht rechten!“

„Schnell Alter, thu nach dem Geheiß,
Erſchließ dein Heiligthum!“ —
Da überſtrömt ein kalter Schweiß
Den Gottesmann, ringsum
Sieht er noch zögernd, doch der Zorn
Des Grafen iſt ein mächt'ger Sporn,
Dem muß er ſich gehorſam neigen,
Und eilt, die Hoſtie ihm zu reichen. —

O Eremit, du frommer Mann!
Erfüllt wird Gottes Wort,
Das du dem Grafen kund gethan
An deiner Klauſe dort,
Wenn frevelnd dir ſein Mund gebot,
Was dir zu thun die Pflicht verbot:
„Euch muß ſich Menſchenwille neigen,
Ein höh'rer wird den euren beugen!“

Denn als der Prieſter ſich gezeigt
Gehorſam ſeinem Wort,
Als er dem Volk, das fromm ſich neigt,
Gezeigt den höchſten Hort,
Da bringt er zu dem Grafen hin
Den Leib des Herrn mit Demuthſinn —
Doch als ihn ſeine Lippen faſſen,
Sieht man ihn beben und erblaſſen.

Sein Antlitz flieht des Lebens Roth,
Sein Aug' dreht ſich im Kreis,
Auf ſeinen Wangen thront der Tod
Die Stirn' deckt kalter Schweiß.
Starr, wie der Marmor, wird ſein Blut,
Doch weich der Stein, auf dem er ruht,
Man ſiehet wunderbar zerfließen
Den Marmor unter ſeinen Füßen.

Da klammert eiligſt ſeine Hand
Sich bebend am Altar,
Doch ſchmilzt der Alabaſter-Rand,
Sträubt ſich des Grafen Haar.
Im Marmor öffnet ſich ein Grab
Und reißt zur Tiefe ihn hinab;
Man ſieht ihn jetzt an allen Gliedern,
Den übermüth'gen Frevler, zittern.

Da beißt er in die Hoſtie wild
In der Verzweiflung Wuth —
Und ſieh! dem heil'gen Leib entquillt
Im Purpurſtrom das Blut, —
Und alle, die dies Wunder ſchauen
Ergreift ein nie gefühltes Grauen;
Entſetzt ſeh'n ſie mit grauſer Wunde
Das heil'ge Fleiſch in ſeinem Munde.

Da denkt der Graf in ſeiner Noth
Den Frevel zu bereu'n,
Gelobt zur Sühn' dem ew'gen Gott
Ein Kloſter fromm zu weih'n.
Und plötzlich wird der Marmor ſtarr,
So tief der Graf geſunken war,
Bleibt feſt er ſteh'n; dem Warnungszeichen
Muß reuig ſich ſein Buſen neigen. —

Ganz war des Grafen Ebenbild
An Stolz und Sinnesart
Die Gräfin; nur von Trotz erfüllt,
Haßt ſie, was ſanft und zart.
Es ſchlug in ihr kein fühlend Herz,
Nicht rührte je ſie fremder Schmerz,
Ja an des Unglücks herben Leiden
Mocht' gerne ſie ihr Auge weiden. —

O Eremit, du frommer Mann!
Erfüllt wird Gottes Wort,
Das du der Gräfin kund gethan
An deiner Klause dort,
Wenn sie dir sprach mit frechem Ton
Ob deiner Andacht bittern Hohn:
„Hohn könnt ihr wohl der Andacht sprechen,
Doch Gott wird euern Frevel rächen!“ —

Am Weyhnachtsmorgen sie allein
In ihrem Zimmer saß;
Die Pforte geht, da tritt herein
Der Page leichenblaß.
Bei jenes Wunders grausem Blick
Eilt schnelle er in's Schloß zurück,
Ob er die Gräfin könne finden,
Des Herren Unglück zu verkünden.

Doch höhnend spricht zum Pagen sie:
„Geh mit der Wundermähr,
Und bringe, kühner Bube, nie
Mir solche Possen mehr!
So wenig dieser dürre Zweig
Bringt blüh'nde Rosen alsogleich,
So wenig, was du da verkündet,
Bei klugen Ohren Glauben findet!“ —

Doch ſiehe! ſchnell ein zartes Grün
Aus dürrem Holze ſprießt,
Daraus in lieblich weißem Blüh'n
Ein Röslein paar erſchließt.
Und dennoch rührt dies nicht ihr Herz,
Sie ſpricht, halb ängſtlich, halb im Scherz:
„Was ſoll die Roſe mir beweißen,
Mein Aug' nur kann mich überweißen!“

Mit dieſen Worten eilt ſie fort,
Da bringt man halb entſeelt
Den Grafen her, des Pagen Wort
Ihr furchtbar jezt erhellt.
Und nun ſtürmt roſend ſie hinaus,
Verläßt das angſterfüllte Haus,
Und ſtreifet über Thal und Berge,
Wo ſie vor Menſchenaug' ſich berge.

Sie giebt ſich wilden Stürmen preiß,
Irrt durch den düſtern Wald,
Sie achtet nimmer Schnee noch Eis,
Bis ihre Schuld bezahlt.
Nie kehrt ſie mehr in's Schloß zurück,
Nie ſah ſie mehr ein Menſchenblick,

Nur hat, als spät der Schnee geschwunden,
Ein Hirte ihren Schuh gefunden.

Der Graf erbaut das Kloster d'rauf,
Wo es noch heute steht;
Dann schließt er seines Lebens Lauf
Als Mönch fromm im Gebet.
Noch jetzt zeigt man dem Wandrer gern
In einem Kelch den Leib des Herrn,
Wie er zum Fleisch mit blut'ger Wunde
Geworden in des Grafen Munde.

M. Birnbaum.

An Isidorus.

Im Namen der Freunde.

Wie Du die heil'ge Freiheit zu verkünden,
Mit Deinen Schaaren, tapfer, kühn und bieder,
Hinaus getrabt, ein ächter Christenritter,
Hineilend zu den freud'gen Kampfgewinden:

So willst Du jetzt mit uns auch Dich verbünden,
Und streiten mit im Klange Deiner Lieder,
Daß Gott sich senke in die Herzen nieder,
Und heilig sich's im Menschen mög' entzünden.

Denn was aus des Gemüthes reinen Tiefen
Hervorsprießt in der Dichtkunst Lichtgestalten,
In dem wohnt Gott ja und die sel'gen Geister.

Drum Dank auch Dir, den Engel längst beriefen
Zu diesem Werk, daß Du zu uns willst halten:
Sey Du uns ferner Führer da und Meister!

v. Hornthal.

Sehnsucht.

Nach dem Spaniſchen.

Wenn ich den Himmel ſchaue,
Und ſein in tauſend Sternen prangend Bild,
Und nun die Erdenaue
Betrachte, Nachterfüllt,
In Schlummer und Vergeſſenheit verhüllt;

Dann wecken Schmerz und Liebe
In meiner Bruſt ein heiß beengend Sehnen,
Das heitre Aug' wird trübe,
Es fließt ein Strom von Thränen,
Der bangen Bruſt entquillt's in Klagetönen:

„Ihr Höh'n wo Größe thronet,
Die Klarheit, Schönheit ſich zum Siß erkohren,
Ach! daß ſie dort nicht wohnet
Die Seele, die verloren
In dieſem Kerker ſeufzt, für euch geboren!“ —

Adrian.

Zweiter Kranz.

Das feste Haus.

Ich kenne wo ein festes Haus,
Steht gar auf sichrem Grunde,
Trotzt allem Wind- und Wettersgraus
Seit Adam bis zur Stunde,
Nicht Fluth noch Gluth es biegt und bricht,
Baufällig wird's vor Alter nicht.

Wer pocht an dieses Hauses Thür
Wird liebreich aufgenommen,
Gedricht auch nimmer an Revier
Ob tausend Gäste kommen,
Ja käm' der Menschen ganz Geschlecht,
Dem Wirth dem wär' es eben recht.

Viel Wunderding' das Haus beschließt,
Wer mag sie alle nennen?
Ein silberhelles Brünnlein fließt,
Drin Mond und Sterne brennen,
Und wer sich taucht zum kühlen Grund
Wird ewig jung, und kerngesund.

Ein Blümlein wächst nicht fern davon,
Magst du die Blume pflücken,
Wirst weise wohl wie Salomon,
Es muß dir Alles glücken,
Willst Gold, du wirst wie Crösus reich,
Willst Schönheit, gar den Engeln gleich.

Ein Balsam quillet hell und klar,
Heilt flugs die schwersten Wunden,
Ein Demant leuchtet wunderbar,
Weckt Liebe, wo sie schwunden,
Da ist ein mächtiger Magnet,
Wer ihn berührt, nicht weiter geht.

Wohl müde ist der Wandersmann
Von Schnee und scharfen Winden,
Der wunde Fuß nicht weiter kann,
Will endlich Ruhe finden,
O öfne dich, du stille Thür,
Und laß ihn, laß ihn ein zu dir!

Dr. Wetzel.

Das Kleinod.

Es iſt ein Kleinod zu erblicken,
Doch ruht's, wie jeder Schatz, in Nacht,
Wie Demantsglanz wird's dich entzücken,
Und mehr erquickt es, denn Smaragd.

Sieh, alle Fenſter ſind ſo helle
Wie ein verklärtes Angeſicht,
Die ganze Stadt wird zur Kapelle,
Das macht des Kleinods Wunderlicht.

Das Dunkel muß der Nacht entſchwinden,
Und doch liebt dieſes Licht die Nacht,
Du ſuchſt's, und wirſt's doch nirgends finden,
Wenn's dir dein Herz nicht angefacht.

Ja ſuch' es hier, in deinem Herzen,
Das ſüße Kleinod, klar wie Gold,
So zeigen's kindlich dir die Kerzen,
Und auch dir lacht's, wie Minneſold.

Das Kleinod will ſich allen ſchenken,
Ein jeder gönnt's dem liebſten Freund,

Es iſt der Liebe Angedenken,
Das enger alle Herzen eint.

Das Bäumlein grünt, die Kerzen brennen,
Im Glanze liegt das Kleinod werth,
Und jeder ſoll's ſein eigen nennen,
Der ihm dafür ſein Herz beſcheert!

J. D.

Minnelied.

Im Kämmerlein, du Reine!
Da ſitz' ich ſtill alleine,
Denk' ſehnend dein und weine,
Und wein' und denke dein!

Die Abendlüftchen wehen
Durchs' Fenſterlein herein,
Und Mond und Sternlein ſehen
In's ſtille Kämmerlein.

Ein ſüßes Lied der Minne
Schwebt von der Lippe mir,
Und was ich ſing' und ſinne,
Ich ſinn' und ſing' von dir!

Und in des Mondes Lichte,
Wenn ſüß mein Auge weint,
Im himmliſchen Geſichte
Mir oft dein Bild erſcheint.

Doch breiten meine Arme
Sich nach dem lichten Raum,

Daß Herz an Herz erwarme,
O Gott! so war's ein Traum! —

So sitz' ich oft alleine
Im stillen Kämmerlein,
Denk' sehnend dein und weine,
Und wein' und denke dein!

Ludwig Eugen Hesse.

Liebe aus der Ferne.

An Maria.

Ich kann jetzt nur von weiten
Nach dir die Arme breiten,
Du bist so fern von mir:
Doch in des Herzens Engen
Fühl' ich es mächtig drängen,
Du lebest immer hier.

Da wahre ich in Treue,
In stiller, heil'ger Scheue
Dein liebelächelnd Bild;
Drum ist auch von dem Frieden,
Der mir durch dich beschieden,
Mein Herze stets erfüllt.

Denn fasset mich das Sehnen,
Und fließen meine Thränen,
So blick' ich da hinein:
Du kommest zu mir Armen,
Willst dich des Grams erbarmen,
Mir Trostesengel seyn.

Du deutest in die Ferne,
Es strahlen goldne Sterne,
Und heiter wird mein Sinn;
Dann zeigest du zum Herzen,
Ich sehe Himmelskerzen,
Und sink' in Andacht hin.

Und ich muß brünstig beten,
Mit meinem Gotte reden,
Um Segen für dich fleh'n:
Und wend' ich dann die Blicke
Nach dir, seh' ich mein Glücke
Helleuchtend vor mir steh'n.

Es will mir zu sich winken,
Ich muß in Freude sinken
An deine heil'ge Brust,
Und ich hab' mich gerettet,
Mein Herze süß gebettet
In gottesfürcht'ger Lust.

v. Hornthal.

Lied.

Tiefe Schmerzen,
Wunde Herzen
Sind des Menſchen irdiſch Loos;
Bittre Thränen,
Heiſſes Sehnen
Lieben ihn in Grabes Schoos.

Jugendhoffen
Zeigt uns offen
Lichte, freudenvolle Bahn;
Doch nur ferne
Seh'n wir Sterne,
Und ſie ſchieden, wenn wir nah'n.

Was beglückend,
Hochentzückend
In des Jünglings Seele thront,
Nimmer geben
Wird's das Leben,
Wo nur das Gemeine wohnt.

Durchzudringen,
Zu erringen

Wähnt er Freiheit, Lieb' und Luſt;
Doch nur Wunden
Hat gefunden
Endlich müd' die arme Bruſt.

Schönes ſchauend,
Giebt vertrauend,
Gläubig ganz das Herz ſich hin,
Und betrogen,
Arg belogen
Sieht es, was es liebte, flieh'n.

Ach! kein Lieben
Iſt geblieben,
Bald entflieht das ſchönſte Glück;
Kaum gefunden,
Iſt's entſchwunden,
Nimmer kehrt es uns zurück.

Feſtzuhalten
Die Geſtalten,
Die dem Herzen theuer ſind,
Fruchtlos Streben!
Sie entſchweben
Schnell wie Träume, Well' und Wind.

Und verlaſſen,
Fühlt in Haſſen
Sich die Seele nur allein,
Bis erhebend,
Tröſtung gebend,
Strahlt in Nacht des Himmels Schein.

Was hienieden
Nicht beſchieden,
Dort erfüllt's die wunde Bruſt,
Und erwerben
Läßt das Sterben
Endlich Freiheit, Lieb' und Luſt.

D'rum nur Schmerzen
Tief im Herzen
Sind des Menſchen irdiſch Loos,
Und durch Thränen
Führt ſein Sehnen
Ihn zum Ziel in Grabes Schoos.

Karl v. Oberkamp.

Des Sängers Scheiden.

In jener ersten, goldnen Zeit,
Da schuldlos noch und schön das Leben,
Der Tod mit heitrer Freundlichkeit
Noch wollt' den Geist zum Himmel heben,
Sah einst ein alter Sänger sich
An seines Erdenlebens Ziele,
Des Lebens, das so wonniglich
Entflossen ihm in süßem Spiele.

Auf hohem Berge stand sein Schloß,
Von dem sich des Gesanges Quelle
Hinab in's weite Thal ergoß,
Erquickend, klar und mild und helle.
Von dort war oft in finstrer Nacht
Sein wunderbarer Sang erklungen,
Daß bald der Sterne lichte Pracht
Den Wolken funkelnd sich entschwungen.

Nun da des Scheidens Tag erschien,
Hüllt ahnend sich in dunkeln Schleier
Der Himmel, und des Lenzes Grün
Erblaßt zur stillen Todtenfeier.

Kein Lüftchen weht auf weiter Flur,
Kein Ruf, kein Laut war mehr zu hören,
Denn tief ertrauert die Natur,
Daß sie den Liebling soll verlieren!

Der Sänger seine Harfe nahm
Wohl in des Morgens erster Stunde;
Ihn nagt kein Schmerz, ihn drückt kein Gram,
Er blickt sanftlächelnd in die Runde, —
Sezt nieder vor dem Schlosse sich,
Und spricht in Sang und Klang zum Thale —
Wie nie — so hehr und inniglich,
— Dem Schwane gleich, — zum leztenmale!

Wie mächtig aber auch der Klang,
Den er entlockt den goldnen Saiten, —
Wie überschwänglich sein Gesang
Von treuer Liebe Ewigkeiten, —
So blieb verschleiert doch und trüb
Allum des Himmels weiter Bogen',
Von grauem Dufte trauernd blieb
Des Lenzes frisches Grün umzogen. —

Doch als die lezte Stunde naht,
Der Sänger, sterbend, mit Vertrauen

In tiefgewalt'gen Tönen bat,
Noch einmal Sonnenluſt zu ſchauen: —
Und ſieh — ihm kam ein Purpurſtrahl
Herab von dunkler Wolken Zinnen —
Und Flügel wurden Klang und Strahl,
Und trugen ihn verklärt von hinnen.

F. W. Carové.

Klage.

Wenn die Abendwinde wehen,
Süßer Duft aus Blüten quillt,
Auf den blauen Silberſeen
Liſpelnd jede Welle ſpielt:
Wenn die hohen Tannen winken,
Blume ſich zu Blume neigt,
Geiſterſtimmen niederſinken,
Jedem Baum ein Ton entſteigt:

Wenn die Wipfel hoher Rüſter
Grauer Nebel dicht umzieht,
In des Schilfes Nachtgeflüſter
Geiſterbleich ein Irrlicht glüht:
Wenn ſich Stürme wild entfalten,
Donner durch die Lüfte brüllt,
Und mit drohenden Geſtalten
Sich der Himmel ſchwarz umhüllt:

Schwebt nur ſie im lichten Scheine
Durch die dunkeln Wolken hin,
Und im ſchmerzlichen Vereine
Muß ich ewig nach ihr zieh'n.

Nimmer will sie gütig weilen,
Luftig flieht der leichte Fuß; —
Und das bange Herz zu heilen
Gnügte doch ein süßer Kuß!

A. Seyfried.

An Friedrich Jakobs.

Daß ich den tiefen Sinn helleniſcher Bildung begreife,
Weisheit und Tugend und Kunſt mir zu erfaſſen gelehrt;
Daß ich auf ſicherem Pfad fortſchreite mit frohem Gedeihen,
Und mein Buſen ſich hebt heiliger Regungen voll;
Daß ich den Genius ahne, verborgen dem Aug' der Gemeinheit,
Iſt nicht alles das Werk deiner Verkündigungen? —
Und wie dank' ich dir dieß? Wie ſag' ich, daß ich dir's danke?
Ach! daß dem ſchönſten Gefühl deutende Sprache gebricht! —
Laß mich Vater dich nennen, humaniſter unter den Menſchen;
Sey du mein Vorbild mir jeglichen Wirkens und Thuns:
Und ſo zeige die That, wie ich Lehrer und Freund in dir ehre,
Was doch dem todten Wort nie zu erklären gelingt.

E. Bbm.

Täuschung des Lebens.

Es wandert ein Knabe von holder Gestalt
Durch Flur und Wald;
Vergebens winken die Blumen ihm zu,
Er hat nicht Ruh'.
Und immer rastlos fort er eilet,
Nach weiter Ferne geht sein Lauf,
Bei keiner Blume er verweilet,
Kein gastlich Dach, es nimmt ihn auf.

O sprich, mein Knabe, was suchst du fern?
„Des Lebens Stern."
Und was verlangt dein feuchter Blick?
„Der Liebe Glück."
„Was tief in meinem Innern lebet,
„In heilig lichtem Himmelsschein,
„Das ist's, wonach mein Sehnen strebet:
„Es muß, es muß mein eigen seyn!" —

O! armer Knabe, du findest nicht
Des Lebens Licht;
Es winket nur trüglich der goldne Stern,
Er bleibt dir fern.

Und wähnſt du auch das Ziel gefunden,
Und glaubeſt dein das ſchönſte Glück,
So iſt es mit dem Tag verſchwunden,
Und bitt'rer Schmerz nur bleibt zurück.

„So ſage, wo find' ich des Himmels Spur?"
Im Herzen nur.
„Und wo fließt ewig neu die Luſt?
In eigner Bruſt.
Betrüglich iſt der Erde Blume,
Und welket unter deiner Hand;
Nur in des Innern Heiligthume
Da iſt der ew'gen Schönheit Land.

Karl v. Oberkamp.

Die Brücke.

Einſt kam ich müde, mit wanderndem Stab
Zu einem Brücklein geſchritten;
Ich war gegangen bergauf, bergab
In des Tages glühender Mitten,
Und weil es mir hier ſo heimlich ſchien,
Sezt' ich auf des Brückleins Rand mich hin.

Das Brücklein führte mich über den Bach,
Der daneben zum Strom ſich ergoſſen;
Ich ſah dem fliehenden Bächlein nach,
Und horchte des Stromes Toſen,
Sah nirgends eine lebende Seel',
Und ergözte mich an der hüpfenden Well'.

An des Bächleins anderem Ufer ſtand
Ein Bergſchloß ernſt in Ruinen:
Auf kahler Felſen erhabenem Rand
Sah ich wen'ge Gebüſche nur grünen,
Fernab blauwinkende Berge ſteh'n,
Und kühlende Lüfte von dorten weh'n.

Ich ruhte am Bächlein wohl Stundenlang,
Den Blick zur Tiefe gezogen;

Da tönte plötzlich ein Wundersang,
Wie mir dünkt', aus den rinnenden Wogen;
Ich beugte hinab das lauschende Ohr,
Da schallten mir diese Worte hervor:

„Wie der Bach, der über die Blumen fleußt,
Siehst im Leben die Jugend du quellen;
Ein schönes Brücklein, das Liebe heißt,
Wölbt sanft sich über die Wellen:
Doch bald verliert sich im Strome der Bach,
Du zieh'st den tosenden Wellen nach."

„So in die nebelnde Ferne fort
Wirst mit den Fluthen gezogen,
Wohl Stillstand findest an keinem Ort
In des Lebens verworrenen Wogen.
Und ist die Blume der Jugend verblüht,
Dein Leben wie jene Ruine sieht."

Verklungen war der Wogen Gesang,
Mit Wehmuth blickt' ich hinüber;
Wie die Sonne sich senkte zum Bergeshang,
Ward mir es im Herzen noch trüber.
Doch wieder ergriff ich den Wanderstab,
Und wanderte munter bergauf, bergab.

Laß rinnen im Wagen den Erdentraum!
Will drüber das Brücklein sich heben,
So grünt mir der wahre Lebensbaum,
Muß Liebe ihm Jugendschein geben!
Und eilet der süße Traum dahin, —
Auf Treue muß schönres Erwachen blüh'n.

M. Birnbaum.

Liebesgruß.

An Maria.

Willst du immer, immer weinen,
Nimmer dich der Freud' erschließen?
Siehst du nicht die Sonne scheinen,
Und viel zarte Blümlein sprießen?

Ist dir Theures nichts geblieben,
Weil Ein Liebes dir entschwunden?
Willst nur Schmerzen immer üben,
Nimmermehr zur Lust gesunden?

Blickst du nicht in heitre Ferne,
Siehest dort kein hold Erblühen,
Und die altvertrauten Sterne,
Wie sie treu und hell dir glühen —?

Immer noch dein Aug' so trübe,
Quellen noch die heißen Thränen,
Und das düstre Sehnen bliebe,
Ruf' ich dir mit süßen Tönen? —

Sieh! aus blauem Himmelsbogen
Liebe kommt herangezogen,

Strahlt in hellem, ros'gem Glanze,
Prangt mit goldner Blüten Kranze:

Naht sich dir mit holdem Grüßen,
Legt den Kranz zu deinen Füßen,
Küss't dich auf die keuschen Wangen
Zu verscheuchen Herzensbangen.

Und zu duft'gem Blütenbaume
Sproßt der Kranz im Himmelsraume,
Breitet schützend seine Zweige
Ueber dich, du Wonnereiche!

Bettet dich auf seine Blumen, —
Und in Liebesheiligthumen
Will sich freundlich Ruhe bieten,
Neigt sich dir ein holder Frieden. —

Ach! nun strahlt dein Aug' so helle,
Quellen nur noch Freudethränen,
Und dein liebend Herz schlägt schnelle,
Ruf' ich dir mit süßen Tönen!

v. Hornthal.

Ahndung der Liebe.

Es regt ſich wunderbar mir in dem Herzen,
Es bringt mir Freude, bringt mir Qual und Schmerzen,
Und ſchwebt vorüber wie ein Traumgeſicht.

Es drängt und treibt mich in die weite Ferne,
Dem zarten Triebe folge ich ſo gerne,
Und horche, was die innre Stimme ſpricht.

Die ſüßen Töne bald ſind ſie verklungen,
Und was ich wünſchte, iſt mir nicht gelungen:
Ach ich verſteh' mein eignes Herz wohl nicht! —

E. Bbm.

Gefühl des Seyns.

Ich bin! —
Ich sprech' es aus und fühl' es,
Fühl's in jedem Schlage des Herzens:
Ich bin! — —

Welch' ein Gefühl,
Welch ein Gedanke,
Seyn! — —
Denken kann ich es nicht,
Fühlen nicht,
Ohne daß Wonne mein Herz,
Wonne mein zitternd Gebein,
Meine schauernde Seele
Wonne durchschüttert! — —

Ich bin;
Sonnen strahlen am Himmel,
Ich seh's!
Harmonieen rauschen durch die Lüfte,
Ich hör' es!
Und fühl' es tief,
Tief in der innersten Seele!

Mit tauſend Armen
Umfängt mich liebend Natur —
Und mein Innres erglüht,
Jubel entfließt meiner bebenden Lippe,
Meine Seele jauchzet durch ſie,
Daß der ewige Aether erzittert:
Ich bin! — —

Wenn im Rauſche der Liebe,
Vom Mund meines Mädchens
Meine Seele den Kuß der Weihe,
Ewiger Liebe Gewißheit trinkt;
Wenn dann Erd' und Himmel
Wankend um mich verſchwinden —
O wer nennt das Gefühl,
Das meine Seele glühend durchſtrömt,
Wenn dann in voller Kraft ſie es fühlt:
Ich bin!

Sonne! ich fühle mich größer als du!
Sonne! ich frage dich ſtolz,
Wenn du, das Weltall
Weithin erleuchtend,
Eine Freude dem Himmel,
Eine Wonne der Erde,

Am Morgen emporſchwebſt;
Wenn du,
Ein Roſenozean,
Am Abend dich ſenkeſt!
Sonne! ich frage dich ſtolz,
Kannſt du dann ihn ausſprechen,
Kannſt du ihn fühlen,
Tief, voll innerer Kraft,
Den Gluthgedanken:
Ich bin! — —

Sonne! du kannſt es nicht,
Sonne! ich fühle mich größer als du!
Denn ich ſpreche ihn aus,
Ich fühl' ihn in jedem Schlage des Herzens,
Den Gluthgedanken:
Ich bin? — —

Ludwig Eugen Heſſe.

Mein Garten.

Ich will dich nun, weil's Frühlingszeit,
In meinen Garten führen:
Da soll das Herz dir werden weit,
Wie Blümlein hold ihn zieren,
Sollst du da schau'n mit Freudigkeit.

Zwar klein ist meiner Blümlein Zahl,
Doch dusten sie so süße,
Und wenn ich komm', so bieten all'
Mir freundlich herz'ge Grüße,
Und reden mit mir jedesmal.

Und was sie sagen, ist so mild,
Doch ich nur kann's verstehen;
Sie plaudern mir von einem Bild,
Von dem, wenn ich's gesehen,
Mein Herze stets mit Lust erfüllt.

Der seltnen Wunderblümlein Reih'n,
Die so zum Herzen reden,
Sollen dir jezt erschlossen seyn;
Du wirst auf schönen Beeten
Sie all' erblicken, zart und rein.

Zuerſt ſiehſt du zwei Lilien dort
In frommer Unſchuld blühen,
Die ſprechen ach! ein himmliſch Wort:
Du ſollſt nicht weiter ziehen,
Iſt hier erbaut dein Friedenshort!

An die in jungfräulichem Glanz
Zwei Roſen ſanft ſich ſchmiegen;
Die flüſtern leis: der Braut zum Kranz
Sollſt uns recht bald nun fügen,
Dann erſt ſtralt unſre Schönheit ganz!

Und hier noch, ſüßverſchämt und ſtill
Zwei Veilchen nach mir blicken;
Die fragen mich: giebt dein Gefühl
Dir nicht ein Hochentzücken,
Wenn unſer Stral in's Herz dir fiel? —

So ſchauſt du meinen Blütenkreis,
Wie ich ihn liebend hege;
Wie er mir gilt den höchſten Preis,
Nur ihn allein ich pflege,
Und nichts von andern Blümlein weiß.

Und auch der Blüten ſüße Pracht
Glänzt hell nur mir alleine;

Dem fremden Aug' ſie nimmer lacht,
Nicht zeigt die ächten Scheine,
Die ſind gar treu für mich bewacht.

Und ich hab' mir mein Haus erbaut
Da in dem kleinen Garten;
Da will ich ſorgſam meiner Braut,
Der ſüßen Blümlein, warten,
Iſt ihnen ja mein Heil vertraut.

v. Hornthal.

Moreau's Tod.

Wenn in der Zeiten wundervollem Ringen
Sich Heldenbilder groß und freudig zeigen,
Wenn kampfend auf unwürd'ger Feinde Leichen,
Die Völker jauchzend Siegesfahnen schwingen:

Dann muß zum schönen, herrlichen Gelingen,
Daß jede Schuld und Sünde mög' erbleichen,
Ein reiner Geist zum Sühnungstod sich neigen,
Als heil'ges Opfer zu den Sternen dringen.

So deiner Sendung ächten Glanz bewährend,
Stiegst du, ein Kodrus, zu den lichten Reichen,
Mit Blut uns weihend, reinigend, verklärend!

Jezt strahlst du, eine fromme Heldensonne,
Vom Himmel nieder; Schmerz und Klage
schweigen,
Denn uns ward Kraft und süßer Freiheit
Wonne!

A. Seyfried.

Romanze.

Nach dem Spaniſchen.

Friſche Roſe, friſche Roſe,
So voll Anmuth, ſo voll Liebe!
Hätte dich in meinen Armen,
Wußt' es nicht, wie ich dich liebte,
Jezt da du von mir ſo ferne,
Mögt' um deine Gunſt ich bitten. —

„Meine Schuld iſt's nicht geweſen,
Deine eigne war es, Lieber!
Wohl haſt du durch deinen Diener
Zugeſendet mir ein Brieflein:
Statt das Brieflein mir zu geben,
Hat er andres mir berichtet.
Kannſt für zwei du Liebe fühlen?
Geh' in Leons Luſtgefilde,
Dort haſt du ein reizend Weibchen,
Schön wie Blumen haſt du Kinder!"

*) Silva de varios Romances. Saragoça. 1550. Primera parte. Pag. 153.

Wer dir dieſes ſagte, Dame,
Wahrheit hat er nicht berichtet:
Niemals war ich in Caſtilien,
Nie in Leons Luſtgefilden,
Als da ich, ein kleiner Knabe,
Noch nichts wußte von der Liebe.

Adrian.

Gloſſen.

Thema I.

Hoffnung ſtarb im bangen Herzen,
Mit ihr ſtarb der Minne Luſt;
Ewig in der kranken Bruſt
Glühen tief der Treue Schmerzen.

Still verglühen meine Sterne,
Meine Sonne ſank hinab,
Alle Blüten fallen ab,
Und aus bleicher, trüber Ferne
Grüßet mich ein tiefes Grab.
Soll ich fröhlich tändelnd ſcherzen
Mit des Buſens wilden Schmerzen?
Nimmer quillt aus dunkler Flut
Mir des Lichtes Strahlenglut;
Hoffnung ſtarb im bangen Herzen.

Als ich fröhlich noch umfangen
Von der Herrin ſchönem Arm,
An den Lippen, roth und warm,
Durſt' in durſt'gen Küßen hangen,
Kannt' ich da wohl leiſen Harm?
Jeder Klage unbewußt

War des Knaben frohe Bruſt —
Da entfloh ſie meinen Blicken,
Die mein Himmel, mein Entzücken! —
Mit ihr ſtarb der Minne Luſt.

Zu den goldnen Sternenbogen
Iſt der feuchte Blick gewandt;
Was die Sterne mir geſandt,
Iſt in Dämm'rung hingezogen,
Leben, Liebe, Luſt entſchwand.
Neidend meine Himmelsluſt,
Straft der Himmel mit Verluſt
Mich den Armen, doch umſchweben
Wird ihr Bild mein mattes Leben
Ewig in der kranken Bruſt.

Durch der Wolken weite Räume
Blick' ich immer nach ihr hin,
Und es müſſen, heiß und kühn,
Meine ſtillen Liebesträume
Ewig nach der Holden zieh'n.
Lange ſind der Hoffnung Kerzen
Still verlöſcht im wunden Herzen;
Aber in dem tiefſten Innern,
Weint ein ewiges Erinnern,
Glühen tief der treue Schmerzen.

Thema II.

Wieder blühen Liebesrosen,
Reich mit frohen Zaubertönen
Will mein Leben neu verschönen
Süßes Küßen, süßes Kosen.

Herrlich ist die Nacht entschwunden,
Junge Gluten leuchten wieder,
Regenbogen flattern nieder,
Von dem goldnen Licht umwunden,
Singt die Erde Jubellieder.
Himmelsthau auf zacten Moosen,
Wo einst dunkle Thränen flossen,
Blumendüfte, süße Früchte,
Und im alten Zauberlichte
Wieder blühen Liebesrosen.

Frühling kam im grünen Kleide,
Spielt im warmen Sonnenglanze,
Wiegt sich gern im leichten Tanze;
Jauchzend schmücket ihn die Freude
Mit dem duft'gen Lilienkranze.
Meine Sehnsucht wollt er krönen,
Meine Gluten sanft versöhnen;
Und mit tausend Liebesfunken

Wogt ein Leben wonnetrunken,
Reich in frohen Zaubertönen.

Mit dem zartsten Blumenbande
Hatt' er schmeichelnd sie umschlungen,
Die ich glühend einst errungen,
Die sich zürnend von mir wandte,
Die zum Grabe mich gezwungen;
Lockt' sie schlau mit sanften Tönen,
Nah und näher meinen Thränen,
Und sie blickt mit feuchten Blicken,
Will mich gütig neu beglücken,
Will mein Leben neu verschönen.

Aus der Erde dunkeln Gründen
Milde Strahlen sich ergießen,
Liebesblumen herrlich sprießen,
Himmelsdüfte sich entzünden,
Die uns Trunkene umfließen.
Reich begränzt mit dornenlosen,
Jungen, frischen Liebesrosen
Glüh'n wir, Arm in Arm geschlungen;
Seel'ge Wohllust ist errungen,
Süßes Küssen, süßes Kosen!

A. Seyfried.

Die Erwählte.

Unbefangner Jugend ſtiller Friede,
Und der Unſchuld heilige Gewalt
Lächeln mir aus dieſer zarten Blüthe
Ihrer hohen, himmliſchen Geſtalt
Engelrein, in wahrer Herzensgüte.

Schüchtern ſchleich' ich oft nach ihrer Thüre,
Meine Seele haucht' ich gern in ihre,
Wär' ein freundlich Wort mir nur gewährt; —
Aber heimlich hält es mich zurücke,
Ruhig lächeln immer ihre Blicke,
Kennen nicht die Glut, die mich verzehrt.

E. Bbm.

Die Nachtigall.

Kennst du denn wohl mein Sehnen,
Hörst du des Herzens geheimsten Laut?
Siehst du denn meine Thränen,
Ist dir mein freudigster Schmerz vertraut?

Du singst in süßen Tönen,
Als riefest du der liebenden Braut,
Wollt'st dich dem Glück versöhnen,
Sie locken zum Haus, das du sorglich gebaut.

Und dann in tiefen Klängen
Klagst du des Herzens quälende Lust,
In treuen Liebsgesängen
Bricht dir das Herz in sehnender Brust.

Und wieder will's dich drängen
Wie nahen Glückes ahnend bewußt,
Es mögte schier zersprengen
Vor Jubelliedes schmetternder Lust.

So ist's ja mir im Herzen,
So auch in mir ein wechselnd Gefühl:
Ich leb' in Leid und Scherzen,
Die Lieb' schweigt in mir ewig nicht still.

Ich blick' mit ſüßen Schmerzen
In's Weite nach dem leuchtenden Ziel,
Seh's blüh'n mit frommen Kerzen,
Und flieh'n, wenn ich's liebend umfaſſen will.

Da breit' ich dann die Arme
Zu ihm mit ſanft erflehendem Wort,
Daß es ſich mein erbarme,
Nicht ziehe von dem Liebenden fort.

Und mir iſt, als erwarme
Die kranke Bruſt in ſeligem Hort,
Als ſchied' ich ganz vom Harme,
Und ruht' in liebeglänzendem Port.

Und s'glühend Herz will ſchlagen
In überſeliger Freudigkeit,
Es fühlt ſich hingetragen
Zu blütenſtralender Herrlichkeit —

Doch bald will's traurig tagen,
Der Himmelstraum hat nur kurz erfreut,
Das Herze bricht in Klagen —
Iſt ach! das leuchtend Ziel noch ſo weit!

v. Hornthal.

Lied des Zigeunermädchens.

Blumen, die mit ſüßen Düften
In holde Träum' mich wiegen,
Umweht von linden Abendlüften
Zum Lager ſanft ſich ſchmiegen:

Bäume, die der Weſt durchfächelt,
Wo Mond durch's grüne Dunkel
In ſanftem Silberſtrale lächelt
Mit lieblichem Gefunkel:

Die in Nacht und Sturm und Regen
Mich ſchützend rings umhüllen,
Und mit der goldnen Früchte Segen
Des Lebens Fod'rung ſtillen:

Sterne, die aus blauen Hallen
So lieblich niederblicken,
In meines Herzens ſtilles Wallen
Den ſchönen Frieden ſchicken;

Liebe, ſüße Nachtigallen,
Die aus Waldnacht klagen,

Und wann die Stern' am Himmel wallen,
In leichten Schlaf mich tragen:

Nehmt den Dank der armen Kleinen
Für eure Lieb' und Güte,
Und schützt den Frieden mir, den reinen,
Der süß mir hier erblühte.

Jezt entschlummr' ich ohne Sorgen,
Von Waldesgrün bedecket
Und Himmelsblau, bis roth der Morgen
Zu neuer Lust mich wecket.

Adrian.

Raphael.

Aus fernem Land ein Jüngling war gekommen,
Noch keinem Blicke war er je erschienen;
Der Himmel ruht in seinen hehren Mienen,
Ein heilig Feu'r ist seinem Aug' entglommen.

Woher er kam, man hatt' es nicht vernommen,
Dem Himmel er mit treuem Sinn will dienen,
Des Truges Schuld durch heil'ge Kunst entsühnen,
Ein Gnadenbild erhöh'n für alle Frommen.

Maria's Bild zeigt er der Gläub'gen Augen,
Ob ihres Sohnes Tod in bittern Schmerzen, —
Als er's vollendet, ist er fortgezogen.

Und wie am Gnadenborn sie Labung saugen,
Da spricht es laut im neuerstärkten Herzen:
Ein Engel schuf's, zur Erd' herabgeflogen!

v. Hornthal.

Der Mond.

1.

Schöpfung.

Von dir, von dir beginne alles Lied,
O Erde, heil'ge segensreiche Mutter!
Denn Alles, was wir haben, kommt von dir.
Du giebst dem Auge Sonne, Mond und Sterne,
Des Honigs Süße und des Liedes Wollust
Der Zunge, Wohl- und Liebeslaut dem Ohr,
Der tausend Blüthen Würze, Lebens-Athem
Der Brust, der uns all' Augenblick verjüngt,
So wie du selbst, du Unverwelkliche,
Noch jeden Mai dich wunderbar erneust,
Ein Nachglanz früher Jugend dich besucht,
Und du mit Rosen, Nachtigallenliedern
Den alten, wunderschönen Frühling feyerst,
Die sel'ge Zeit, da noch kein Winter war.

Gar wohl gedenkst du noch der alten Tage,
Da noch der Mond nicht stund zu deinen Häupten,
Ein Reigen goldner, ewig gleicher Stunden
Umgab dich da mit himmlischer Musik,
Und ew'gen Frühlings Blüthen, unverwelklich,

Durchwebten bräutlich dir das grüne Haar;
Von Mitternacht bis hin zum tiefen Süd,
Vom goldnen Aufgang bis zum Niedergang,
Wog Tag und Nacht auf gleicher Schale sich;
Hoch aufgerichtet, wie die Ceder Gottes,
Liefst du mit Jugendkraft die große Bahn,
Um beyde goldne Ziele leicht dich lenkend,
Wie Wagen auf der Rennbahn zu Olympia.
Du warst des Himmels auserwählte Braut,
Und deine Schwestern priesen selig dich,
Und Mutter wardst du vieler starken Söhne,
Aus Himmels Born urkräftig ausgeflossen,
In seinem Arm voll Liebesgluth empfangen,
Mit deiner Brüste erster Milch gesäugt,
Genährt mit deinem frischen Jugendmark.
Du aber überhobst dich deiner Kraft,
Mit deiner Stärke troztest du dem Himmel,
Und deiner Sohne vergesstarke Rotte
Verschwor zum Sturm sich seiner ew'gen Burg.
Da sprach, der hoher denn der Himmel ist,
Und den der Himmel Himmel nicht umfassen:
Der ew'ge Lenz hat üppig sie gemacht,
Und ihrer Kinder Herz so hoch geschwellt,
So fürcht' ich schier, daß ihres Hochmuths Flug
Sich stürmend bis an meinen Thron versteige.

Drum laßt uns zuseh'n, wie wir sie in Zeiten
Demüthigen!

Er sprach's, ließ einen tiefen Schlaf
Auf die Erde fallen, Mann und Weib zugleich;
Nahm ihres ehrnen Herzens einen Theil,
Schuf einen Geist daraus, den nannt' er Mond,
Und schloß die Stätte leise wieder zu.

Und wie die Erde auf die Augen schlägt,
Da steht der neue Stern zu ihren Häupten!
Und wie sie schaut ihr Ebenbild da droben
Gespenstisch in der schwarzen Himmelsnacht,
Wird fast unheimlich ihr zu Muth,
Sie spricht: Wie kommt mir das? und fühlt im Nu
In ihrem Eingeweide sich verwandelt,
Die Adlersittige drehend wie Licht,
Womit sie weyland flog die goldne Bahn,
Sie rollten nicht mehr ihre Herrlichkeit,
Gleichwie der Morgenröthe Flügel auf,
Und nicht mehr aufgerichtet als ein Held
Vermochte sie der Leder gleich zu steh'n;
Es wölbte niedriger des Himmels Dach
Sich über ihrem Haupt, es hielt der Mond
Mit ehrner Hand magnetisch sie darnieder,
Und unter war der Freiheit goldner Tag.

Nun brüteten nicht mehr mit gleichen Flügeln
Die ew'ge Sonne über ihrem Ei,
Mit Inbrunst unablässig es befruchtend,
Sie gieng und kam, es schlug ihr goldner Strahl
Heut' hie und morgen dort des Lebens Funken,
Und allzuetr Zugvögeln gleich sein Nest
In Süden bald, und bald in Mitternacht.
Da brach sein ewig blühendes Gezelt
Der Frühling ab, in dessen duft'gen Schatten
Weyland die ganze Erde sich ergötzt,
Und reiste Sängern gleich des Alterthums,
Von Land zu Land mit seinen Blumenliedern;
Ihn hält kein Haus mehr über seine Zeit,
Ein flücht'ger Gast spricht er bei allen ein,
Doch eh' der Gastfreund seiner froh geworden,
Nimmt er den Stab, und sagt ihm Lebewohl!
Da ward die Morgenröthe auch geboren;
Ein Blick in's Himmelreich so kurz wie lieblich,
Da ward die Jugend sterblich, ward der Liebe
Ein schnelles Flügelpaar verlieh'n, die süße Schönheit
Erwuchs wie Blumen, fiel wie Blumen ab,
Da kam das ernste Wort vom Himmel zu der Erden:
Mensch, du bist Erd' und sollt zur Erde werden!

Doch sah ich jüngst ein heiliges Gesicht,
Ein himmlisch Wort ward mir im Traum verkündet:

Einſt wird hinweggethan der alte Bann,
Der Erd' und Mond zu ew'gen Streit verdammt,
Gebrochen wird der dunkle Zauber, der
In Lieb' und Zorn die beiden Geiſter bändigt,
Schon wandeln Friedensboten hin und wieder
Auf Feuerwagen durch die Lüfte ſchwebend,
Und bringen Gruß der Liebe hin und her,
Geflügelte Magnete, eh'rne Sterne;
Denn Eiſen iſt der Erde Herz und Kraft,
Es ſteht in ihm ihr Leben, Mark und Kern;
Drum hat des Eiſens wunderthät'ge Macht
Die Königin vor allen ſich erwählt,
Ihr groß erlauchtes Friedenswerk zu fördern;
Magnetiſch feſte Bande ſchürzt der Held,
Und ſchlingt um beide gleich ſein Zauberneß
Mit ſeinem Stab, womit er Seelen führt
Herauf zum Licht, zur alten Nacht hinab,
Und Augen ſchließen, Augen öffnen kann,
Rührt er die Augenlieder beider an.
Da faſſet ſie der Wolluſt Götterſchlaf,
Des ew'gen Lebens Strom in ſeine Wirbel,
Und immer feſter ſchlingt das Wunderneß
Um ihre Glieder ſich, und tiefer immer
Drängt Leib in Leib und Seel' in Seele ſich
Zu ſüßer Qual in Liebesgluth zuſammen,
Und ſiehe, in der heil'gen Gluth verzehren

Die schwarzen Flecken sich der alten Schuld,
Und sonnenrein zurück bleibt der Demant.
Dann steht der Garten Gottes wieder offen,
Das Paradieß mit seinen Lebensbäumen;
Der Todesengel, dessen flammend Schwert
In bleichem, ahndungsvollen Wechselschein
Tod dräuend über unsern Häuptern hieng,
Er ist zur süßen heißen Braut geworden,
Hängt ewiglich nun an der Erde Mund,
Ruht liebeselig ihr in Herzens Herzen.
Dann richtet sich die Erde wieder auf,
Und geht einher am Himmel hoch und frey;
Die Fesseln ihrer Kniee sind gelöst,
Versengt wie Spinnweb' ihres Armes Bande,
Die Sonne kehrt, der ew'ge Himmelsjüngling,
Mit neuen Strahlen, frischer Jugendkraft,
Zur Sonne wird die heil'ge Erde selbst!
Und wieder Jungfrau wie im Anbeginn,
Und Braut des Himmels, aller Engel Braut!
Da zieht das Jahr, nun wieder wechsellos,
Das Feyerkleid der Unvergänglichkeit,
Hochzeitgewand des ew'gen Frühlings an;
Aus gleichem Füllhorn schüttend seine Blumen,
Und goldne Frücht' in's heil'ge Vier der Winde.
Der Taube hört, der Blinde sieht, es geht
Der Lahme, und kein Tadel ist, kein Fehl

Hinführo an der königlichen Braut
Des ew'gen Himmels, Jungfrau — Mutter sie
Von Ewigkeit zu Ewigkeit. — —

2.

Sabbath.

O selig Loos, vom Dienst der Eitelkeit
Ganz und auf ewig frey zu seyn!
O schönstes Glück, auf Erden nicht gebohren seyn,
Und nur gebohren, schon zurückgekehrt
In schnellem Flug, von wannen er gekommen!
Es wohnt die Seele bei dem Ewigen,
In sichrer Freystatt alter Seligkeit,
In himmlischer Gemeinschaft aller Reinen,
In Gottes heiliger Einsiedelei,
Auf jenem Berg, der vor der Welt gegründet!
Ihn netzt kein Regen, nimmer häuft der Schnee
Auf seinem ewig heitern Gipfel sich,
Kein Sturm erschüttert seinen goldnen Frieden,
Es kreist das Jahr nicht wechselnd um sein Haupt,
An seinen Fuß schlägt nicht der Wandlung Woge,
Da sprießt kein Baum in leisem Wuchs empor,
Erst Frucht zu spenden kommenden Geschlechtern,
Blüht keine Blume heut', verblühet Morgen;
Da brüllt kein Tiger in dem tiefen Forst,
Und raubt kein Geyer in den klaren Lüften,

Befiecket keine wetterschwangre Wolke
Des Himmels schönes, stilles Angesicht.
Es hat das Land mit seinen Thieren, hat
Das Meer mit seinen Fischen, schupp'gen Wundern.
Mit ihren Vögeln hat die heil'ge Luft
Ins Innerste, in's Allerheiligste,
Es hat der Geist sich in den Geist geflüchtet.
Da blüht das Jahr ein ew'ger Mai, es steht
Der Baum voll immer grünen Laubes da,
Voll ewig frischer Blüthe, steter Frucht,
Und fürchtet keinen Herbst noch Winterfrost.
Da ruhen selig die Lebendigen
Im Sonnenschein des ew'gen Frühlings aus,
Es scherzt die Taube mit dem Geyer, spielt
Das Lämmlein mit dem Wolf, der Löwe beugt
Den eisenstarken Nacken einem Kinde,
Und Schlangen, giftlos, holen ihm vom Baum
Die goldne Paradieses Frucht herab,
Senkt sich von selbst die Traub' auf seine Lippen,
Und Milch und Honig nehen ihm den Mund.
Geheilt ist alles Weh', die Wunden sind vernarbt,
Die alten Feuerberge ausgebrannt,
Und alle Schuld, und alles Blut versöhnt,
Kein Fehl der Kinder jagt dem grauen Vater
Mehr ein Erröthen vor der Sonne ab,
Preßt keine Thräne mehr aus seinen Augen,

Er darf getrost ihr reines Antlitz schau'n,
Sich hinter Wolken zitternd nicht verstecken,
Ein sel'ges Licht verklärt die stillen Mienen,
Und sein Gesicht ist eines frommen Todten.
Es wohnen seine Kinder all in Frieden
In einem Hause brüderlich beisammen,
Doch fällt es diesem oder jenem ein,
Hinauszugehen vor des Hauses Thür,
Sich umzuseh'n, was draussen sich begiebt,
So spricht der Mond: Bleib drin mein liebes Kind,
Kalt, kalt ist's draussen, mußt gewiß erfrieren,
Und schleußt die Thüre wieder feste zu,
Daß keins sich in die weite Welt verläuft,
Da keine Rückkehr ist zum Vaterhaus.
Oft nimmt der Alte seine Silberharfe
Greift tiefe, wunderbare Töne drauf,
Da wachet in dem Herzen seiner Kinder
Erinn'rung auf an einen andern Lenz,
Ein ander Leben, eine andre Sonne,
Doch dämmernd nur, so wie Genesende
Wohl eines Fiebertraumes sich entsinnen,
Der ihre kranke Seele wild geschreckt;
Sie sprechen zu dem Alten: Ist uns doch,
Wir wären draussen schon einmal gewesen;
O laß uns wieder vor die Thür! und springen
Nun ungeduldig auf, wild durch einander,

Als faßte sie ein böser Zauber an,
Und schrey'n und rennen wüthend an die Thür.
Er aber stimmt die Silbersaiten schnell
Auf andern Ton und spielt ein ander Lied,
Und plötzlich senkt die Unruh' ihre Flügel;
Der Zauber ist gelöst, der Fiebertraum
In heitres, frisches Leben aufgeklärt,
Ein süßer Schlaf befällt die lieben Kleinen,
Und schließt ihr Auge wider Willen zu;
Der Alte spricht: Nun? ist euch wieder wohl?
Seyd ihr genesen von der Lebenswuth?
Doch schon sind all' ihm auf dem Schooß entschlafen,
An seinem Herzen süße Ruhe athmend.
Er aber, der Unsterbliche, der Weise,
Erhebt sein großes, helles Auge wieder
Zur Herrlichkeit empor der ew'gen Nacht,
Steigt in des Todes heil'gen Abgrund nieder,
Von wannen alles Leben einst erwacht,
Und stirbt, ein Schwan voll sel'ger Trunkenheit,
In süßem, himmelreinen Wohllaut hin,
Ein Tropfen in dem Meer der ew'gen Liebe! —

Dr. Wetzel.

Traum und Wachen.

Ich ſah im Traum die Liebe zu mir ſchweben
Und fühlte bald der Sehnſucht Qual geſtillt;
Sie war ſo gut, ſo hold, ſo zärtlich mild, —
Mir ſchien der Traum ein göttlich ſüßes Leben!

Doch hatt' ich kaum der Liebe mich ergeben,
Da wacht' ich auf und ihr unſterblich Bild
War ſchnell von ſchwarzer Finſterniß umhüllt;
Mit ihr ſah ich den Himmel mir entſchweben.

So bildet oft auf ſtillem Wieſengrund
Ein Sonnenblick die wunderſchönſten Blüthen,
Und küßt ſie ſanft auf ihren Roſenmund.

Doch nahet bald der Stürme kaltes Wüthen,
Und ſchleudert ſie, geknickt, auf harten Grund,
Die Blumen, die am lieblichſten erglühten.

F. W. Carové.

Räthſel.

Weißt du mir ein Wort zu nennen?
Nur drey Silben ſchließt es ein,
Aber zwey der Silben können
Ein Unendliches dir ſeyn.

Von den Silben will die eine
Schranke ſeyn für unſer Thun,
Und es ſoll des Lebens Reine
In des Worts Geheimniß ruh'n.

Alles, was wir thun und treiben,
An dieß Wort knüpft's der Verſtand,
Wollet ihr verſtändig bleiben,
Ruft's: ſey alles zu verbannt.

Dieſes Wort, ſo wie es Schranke,
Iſt's Geſetz für Raum und Zeit,
Doch kennt es nicht der Gedanke,
Gott nicht, nicht die Ewigkeit.

Schleicht in deinem ſtillen Herzen
Sich die zweyte Silbe ein,

Dann macht sie dir Lust und Schmerzen,
Nie kannst du genügsam seyn.

Daß dich nicht die erste bände,
Spricht die zweyte Silbe aus,
Schleichet sie sich ohne Ende
In des Herzens kleines Haus.

Unbemerkt fühlst du sie kommen,
Oft erregt sie nur ein Blick,
Jugendherzen stets willkommen
Bringet sie dein Lebensglück.

Doch kann sie ein Zufall rauben,
Dann macht traurig sie und harm,
Nur wer sie besitzt, kann's glauben,
Klagest du ihm deinen Harm.

Oftmals sie die Zeit verscheuchet,
Wenn die Jugend ist verblüht;
Doch wo's Herz dem Herzen gleichet,
Nie das Fünkchen ganz verglüht.

Willst du nun an diese zweyte
Noch die dritte Silbe reyh'n,

Dann beglücken sie dich beyde,
Nennst du beyde Silben dein.

Findest sie an jedem Orte,
Sey's auch in der Phantasie,
Und es fehlt der Herzenspforte,
Nah'st du ihnen, Wonne nie.

Ewig treibet dich Verlangen
Zu den beyden Silben hin,
Freude fühlst du oder Bangen,
Wenn sie nahen oder flieh'n.

Du nennst sie mit hundert Namen,
Keiner ist doch süß genug,
Kund zu geben deine Flammen,
Deines Herzens regen Zug.

Willst du nun das Ganze wissen,
Geh' in einen Garten hin,
Da siehst du's als Blümlein sprießen,
Bunt an Farben siehst du's blüh'n.

Doch ist auch der Silben eine,
Eine Blume dem Verstand,

Und die zweyte blüht als eine
Blume unſerm Jugendland.

Füg' die dritte zu der zweyten,
Iſt's die ſchönſte Blum' für's Herz,
Doch ſie ſelber hält beſcheiden
Dieſen Namen nur für Scherz.

M. Birnbaum.

Die heilige Eliſabeth.

Es eilt die Holde, eine Gottgeſandte,
Sie fühlt des Mitleids liebevolles Regen,
Die wunden Herzen ſollen Hoffnung hegen,
Den Gatten ſcheut ſie, der ihr Herz nicht kannte.

Verborgen ſind die Speißen im Gewande,
So eilt ſie froh den Hungrigen entgegen,
Spricht ſtill in Andacht einen frommen Segen,
Der jede Erdenſorge leicht verbannte.

Da donnert plötzlich ihres Gatten Stimme:
Was haſt du hier verborgen? Neue Tücke?
Und zürnend naht er ihr im vollen Grimme.

Ach Blumen ſind es, ſpricht ſie ſanft mit Koſen,
Entfaltet bang die Hülle ſeinem Blicke, —
Und ihm entgegen duften junge Roſen.

A. Seyfried.

An Anton Seyfried.

Bei ſeinem Auszuge in's Feld am 10ten Juni 1812.*)

Die Erde wankt, die alten Formen ſinken,
Das Hohe, Heil'ge muß vom Throne fallen;
Und ach! kein Stern will in dem Dunkel blinken,
Und keines Retters Stimme will erſchallen;
Den herben Kelch muß dieß Geſchlecht austrinken,
Es muß ein Opfer dunkeln Mächten fallen:
Wenn Recht und Freyheit dieſe Erde meiden,
Dann muß das Schwerdt, das eiſerne, entſcheiden.

D'rum haſt du weislich, theurer Freund gewählet,
Dich kühn hinwagend in das kühne Streiten,
Du haſt mit Muth den Buſen dir geſtählet,
Und ſehnſt dich freudig nach den fernen Weiten;
Der iſt ein Thor, wer die Minuten zählet,
Und ängſtlich die Gefahr ſucht zu vermeiden;
Denn nur der Tod erwirbt uns wahres Leben,
Und Kampf allein kann uns zum Sieg erheben.

*) Der Dichter, ſeit dem lezten deutſchen Freiheitskriege gegen Frankreich ſelbſt auch in Kriegsdienſten, war damals noch in einem Civilamte angeſtellt. A. d. H.

So fahre wohl denn! Mit des Freundes Segen
Mög' dich auch Gottes Schutz und Gunst geleiten!
Wir wandeln fern nun, auf verschiednen Wegen,
Doch wunderbar kann oft das Schicksal leiten;
Im dunkeln Schoos der Zukunft will sich's regen,
Und uns erwarten wundervolle Zeiten:
Wer weiß, ob nicht nach mancherlei Gewinden
Auf gleicher Bahn wir einst uns wiederfinden!

Doch wie sich auch gestalte unser Leben,
Ein gleiches Ziel doch gleicher Sinn uns schafft;
Nach diesem hier laß uns denn wirkend streben,
Du mit des Schwerdt's, ich mit der Rede Kraft!
Vielleicht wird bald der Tag hernieder schweben,
Wo sich der Schmach das Vaterland entrafft:
Dann ist es Noth, sich männlich zu verbinden,
Mit Red' und Schwerdt der Freyheit Reich zu gründen.

Karl v. Oberkamp.

Herbſtlied.

Wohl hab' ich Schmerz empfunden
Wenn ſonſt der Sommer ſchwand;
Mir ſchien zum Tod gebunden,
Was goldner Kranz umwand.

Das zieh'nde Herbſtgewebe
Umſpann wie Todesgarn
Die Blume und die Rebe,
Und zog mich mit ins Garn.

Doch Eines Lebens Schleier
Deckt auch den ſtillen Tod,
Es glimmt ein ewig Feuer,
Und Luſt wird das Gebot.

Von allen Todesſchauern
Geneſt das klare Herz;
Wer nennte Sehnſucht Trauern,
Und Hoffnung einen Schmerz?

Wenn alle Freuden fliehen
Zum Altar Einer Luſt,

Wem blüht's nicht beim Verblühen,
Wer spricht noch von Verlust?

Doch daß die bange Klage
Nicht trübend wiederkehrt,
Sey mild durch blaue Tage
Der Opferkranz verklärt!

Isidorus.

Klage aus der Ferne.

Haſt, armes Herz, dir Ruh' noch nicht gewonnen,
Stillt nimmer ſich dein liebeglühend Sehnen?
Füllſt, Auge, dich mit heißen Schmerzesthränen,
Schauſt noch die Stralen nicht der Liebesſonnen?

Ach! in der Ferne fließt des Lebens Bronnen,
Was hier mir bleibet, iſt ein ſüßes Wähnen,
Iſt in des Buſens Tiefen leiſes Tönen,
Iſt dunkles Ahnen nur der Liebeswonnen.

Ach! hier ſich keine Blumen mir entfalten,
Kein holder Blick das Herzens Nacht erhellet,
Kein Liebesklang den innern Sturm beſchwört:

Zur Freude kann ſich's nimmermehr geſtalten,
Zum Lebensmuth die Bruſt ſich nimmer ſtählet,
So lange nicht der Sehnſucht Flehn erhöret!

v. Hornthal.

Ermuthigung.

Soll freudlos ich mein Leben fürder tragen,
Darf ich der ſüßen Hoffnung nie vertrauen?
Soll ich die Heißgeliebte nie erſchauen,
Was mir ſo nah, dem ſoll ich jezt entſagen? —

Doch nein, dem Mann nicht ziemt es zu verzagen,
Drum will ſo feſter ich auf Treue bauen;
Mit meiner Liebe kann ich kühn vertrauen,
Mit Ihr das Schwerſte freudig auch ertragen.

Doch Einmal muß der Sonne Glanz ſich zeigen,
Doch Einmal ebnen ſich des Lebens Bahn,
Und Alles muß ja treuer Liebe weichen.

Dem Gläub'gen ſteht die Rettung nimmer ferne;
Sie kündet laut im höchſten Schmerz ſich an,
Und ſchönes glüh'n aus Nacht der Zukunft Sterne.

v. Hornthal.

Des Sängers Wünsche.

1.

Wohl rauschten die Saiten, wie wogende Fluth,
Es tönte die Macht des Gesanges,
Das Lied, es athmete fröhlichen Muth,
Der glücklichen Liebe erklang es.

Aber leise tönet jetzt die Leyer,
Klage seufzt des Sängers bebend Wort,
In des Abends schwermuthsvoller Feyer
Klingt sein Lied am schaurig stillen Ort.

2.

Im starken Herzen voll von Kraft und Leben
Schritt fest und hehr der Jüngling durch die Flur,
Die Seele füllt ein endlos thätig Weben,
Des Wunsches Sturm zähmt die Geliebte nur;
Den Sternen zu trägt ihn das hohe Streben,
Die Liebe deutet lächelnd ihm die Spur,
Und seel'ges Ahnden, sehnsuchtsvolle Wonne
Strahlt über ihn der Liebe goldne Sonne.

Doch — von der Lieblichen geschieden,
In deren Blick
Sein Himmel glänzt, und seiner Seele Frieden,
Sein Liebesglück,

Flieht treulos fort des Herzens warmes Leben —
Durch Wald und Flur
Irrt einsam er, die bange Bruſt durchbeben
Drey Wünſche nur:

3.

„Wenn des Morgens Purpurfittig
Lächelnd über Auen ſchwebt,
Und aus rother Fluthen Armen
Sich die Sonne ſtrahlend hebt;
Wendet zu dem ſüßen Bilde
Flehend er den naſſen Blick,
„Daß ihr aus des Lebens Meere
„Sonnigt nahe hohes Glück!“

„Wenn die Sonne lichtgekrönet,
Von des Himmels Bläue ſtrahlt,
Bunte Saaten golden reifet,
Und die Früchte purpurn mahlt, —
Mahnet ihn des Himmels Seegen
An der Holden ſtilles Thun,
„Durch der Thaten kräftig Wirken
„Ihrer werth, will er erſt ruh'n.“

„Wenn der letzte Strahl verglimmet,
Und des Abends Schleyer fällt,

Wenn der Sterne traulich Flimmern
Leiſe nur das Dunkel heilt, —
Sehnend breitet er die Arme,
Wo er ſie ſah untergehn,
Betet: „ſchön, wie ſie zu enden,
Um mit Clara zu erſtehn!“ —

M. v. Prieſer.

Medoro und Angelika.

Nach dem Spaniſchen. *)

Medoro in tiefer Trauer
Auf dem öden Schlachtfeld lag;
Blutgefärbt ſein ganzer Körper,
Blutgefärbt ſein Antliz war.
Traurig, tiefbekümmert ſprach er:
„Groß iſt meines Unglücks Laſt,
Statt des purpurn' Königsmantels
Hüllt mich graufe Todesnacht!
Mehr als alles muß mich ſchmerzen
Was ich nun verlohren hab':
Sterbend bin ich da geblieben
Auf dem Schlachtfeld feucht und kalt;
Werde wohl der Thiere Speiſe
In dem öden Aufenthalt.
Niemand iſt, der bei mir weilet,
Niemand, der um mich nur klagt!
Chriſten werden mich erſpähen,
Stürzen mich in's frühe Grab!“

*) Aus dem Romancero histpriado. Alcala. 1579.

O daß mich und meine Wunden
Nicht beleucht' des Tages Strahl!" —
Traurig dieſe Worte ſprechend
In des Herzens banger Qual,
Sah Angelika, die ſchöne,
Ihn, dem ſie ihr Herze gab.
Als Medoro ſie erblickte,
Der am grünen Ufer lag,
Kam ſie hin an ſeine Seite,
Warmes Mitleid ſie durchdrang.
Stieg herab von ihrem Zelter,
Süßen Lauts ſie zu ihm ſprach:
„Fürchte nichts mein guter Ritter,
Denn du ſcheinſt von hoher Art,
Die des Schickſals rauhen Schlägen
Widerſteht mit Heldenkraft." —
Gieng heilſame Kräuter ſuchend,
Pflückt' ſie mit der ſchönen Hand,
Klopfte weich mit einem Steine,
Gröſ're Kräuter, die ſie fand;
Legte die dem Königsſohne
Auf die ſchwerſten Wunden dann;
Und ſo lang Medoro klagte,
Mag ihr keine Freude nah'n.

Zärtlich blickt sie auf Medoro,
Der ihr ganzes Herze hat,
Hob ihn dann auf ihren Zelter,
Neben gieng Angelika;
Ohne jemals zu ermüden,
Folgt' sie ihrem Liebsten nach.

Adrian.

Im Auguſt 1813.

Furchtbare Zeit, wo keine Hoffnung leuchtet,
Wo alles ſinkt in der Verzweiflung Nacht,
Wo dunkler Schmerz der Helden Augen feuchtet,
Wenn freudig golden Morgenroth erwacht!
Unwürd'ge Schmach, die eng mit Sklavenketten
Germania's heil'gen, alten Stamm umſchlingt! —
Wo biſt du, Tod, vom Leben uns zu retten,
Wo flammſt du, Muth, der Siegesblitze ſchwingt? —

Verlohrnes Volk, verworrnes, irres Streben,
Das blutig uns der Höllenmacht verband!
Nicht Liebe mehr, nicht Ehre hat dieß Leben,
Ein ſtarrer Eid hält meine Kraft gebannt.
O möchtet Ihr aus euren Gräbern ſteigen,
Ihr treuen Degen jener wackern Zeit,
Mit Todeskuß Euch ſegnend zu mir neigen,
Mich mit Euch zieh'n in eure Seeligkeit!

Doch zürnend blickt ihr auf die Enkel nieder,
Erkennt nicht mehr des alten Stammes Art;
Es kehrt die lichte Heldenwelt nicht wieder,
Die herrlich blühend Deutſchlands Glanz bewahrt.

Nur aus der Dichtung ritterlichen Tönen
Strahlt hell zurück der alten Zeiten Glut,
Daher quillt meines Herzens tiefes Sehnen,
Die Schuld zu büßen mit dem eignen Blut.

Fort in die Schlacht! Mit Glauben, Liebe, Hoffen
Blick' ich zu euch, ihr freundlich milden Sterne, —
Maria's Mutterarme seh' ich offen,
Der ew'gen Glorie bin ich nicht mehr ferne,
Der stille Engel naht mit süßem Winken,
— Löst sanft des trüben Lebens schweres Band;
Mit Todeswunden werd' ich, jauchzend, sinken:
Heil dir, Germania, mein Vaterland!

A. Seyfried.

Lebe wohl.

Im Freundeskreise saßen wir beysammen,
Es leuchtete der Kerze mag'scher Schein;
Sonst war in unsers frohen Kreises Mitte
Die holde, ewigjunge Freude stets,
Und kränzte unsre Häupter, unsre Becher
Mit unverwelklich schönen Himmelsblüthen;
Doch heute, heute war sie uns entfloh'n!
Nicht himmelwärts, voll seeligen Entzückens,
Wie sonst, sah heute unsres Auges Blick;
Zur Erde tiefgerührt war er gewandt;
Der Wehmuth Thräne glänzt' im nassen Auge,
Und sank hernieder auf den bangen Busen,
Des Herzens heißen Flammenschmerz zu kühlen.

Da griff der Freunde Einer in die Laute,
Um in der Brust der still gerührten Freunde
Des freudigen Gesanges Glück zu wecken;
Doch nur ein wehmuthsvoller Ton entschwebte
Mit schmerzlich süßem Klang der goldnen Laute,
Und statt der Freude hellem Hochgesange
Floh von den Lippen uns ein leises Ach!
Denn von der Brust, der Liebeheißen, reißt

Des Schickſals unerbittlich ſtrenger Wille
Den Freund, den Unvergeßlichtheuern uns. —

Noch einmal griff der Sänger in die Laute,
Und ſie erklang mit zauberiſchen Tönen,
Und von den Lippen floß ihm fromm ein Lied,
Von unſers Buſens leiſem Ach! begleitet:

Lebe wohl!
In der Wehmuth hochgeweihter Stunde,
Aus der Herzens heiligtiefem Grunde,
Mit der Freundſchaft tiefgefühltem Sehnen,
Mit des Schmerzes heißen Flammenthränen
Ruft dir nach der Freunde Trauerchor:
Lebe, lebe, lebe wohl!

Lebe wohl!
Wie der Strahl der goldnen Morgenſonne
Sey dein Leben, nur ein Tag der Wonne;
Stets, wenn dir ein Stern des Glücks erglühte,
Denk' an unſrer Freundſchaft ſüße Blüthe,
Und es halle ſanft dir dann in's Ohr:
Lebe, lebe, lebe wohl!

Lebe wohl!
Bis wir nach der Erde düſtern Träumen

Im Elysium, unter Myrthenbäumen,
Unter milderm Sonnenstrahl uns grüßen,
Bis den Kuß der Seeligen wir küssen,
Ruft dir nach der Freunde Trauerchor:
Lebe, lebe, lebe wohl!

Und der Laute Zauberklang verstummte,
Des gerührten Sängers Lippe schwieg;
Jeder hielt sich zitternd bey der Rechten,
Jeder fiel dem Andern an das Herz,
Jedes Auges Thräne floß zusammen,
Jeder Lippe Ton vermählte sich,
Und es klang, wie sanftes Zephyrwehen,
Lang noch leise, leise: Lebe wohl!

Ludwig Eugen Hesse.

Auf dem Brocken am Pfingstsonntage 1815.

Auf Brockens lichten, wolkennahen Höhen,
Wo, festgestützt auf ew'gem Felsenfuße,
Von Hermanns Sieg die Denkmale noch stehen.
Dem schwachen Volk zum ernsten Mahnungsgruße:
Wo in die Herzen Wallhalls Stimmen wehen
Aus reiner Lüfte hellem Azurfluße:
Von goldnem Zauber fühl' ich mich umwoben,
Und fromm begeistert schaut mein Aug' nach oben.

Und trübe Nebel liegen auf den Thalen,
Erdgeister steigen schaurig auf und nieder,
Und unstät flimmern Irrlichts düstre Strahlen,
Des Waldstroms Tosen hallt im Echo wieder;
Der Adler fleugt zu seinen Königsmalen,
Die Eule rauscht mit nächtlichem Gefieder:
Und rings umher auf dem verhüllten Berge
Ergeh'n sich Heidenthumes Nies' und Zwerge.

Da brechen aus des Ostens glüh'nden Thoren
Des heil'gen Geistes gottentflammte Sonnen:
Und wie der Sonntag flammend ist geboren,
Ist alsobald der Nebel Kreis zerrennen;

Der alte Odin hat den Thron verloren,
Und Gottes Rose blüht in Engelswonnen,
Und wer sich weiht mit Glauben, Lieben, Hoffen,
Dem steht die Seligkeit des Himmels offen.

Chordalis.

Mädchens Klage.

Bleibst du ewig mir verschwunden
Froher Jugend goldnes Land,
Wo ich himmlisch süße Stunden
In der Hoffnung Träumen fand?
Sah dort ew'ge Blumen blühen,
Liebesaugen ewig glühen
Und mir zärtlich zugewandt.

Aus der duftverhüllten Ferne
Winkte mir manch prächtig Schloß,
Kamen stolze Ritter gerne,
Jeder mir sein Herz ergoß.
Und ein Jüngling, schön vor allen,
Wollte innig mir gefallen
Auf dem glänzend weißen Roß.

Kam aus morgenrothen Auen,
Trug ein schimmerndes Gewand: —
Mußte nach dem Holden schauen,
Reicht' ihm liebend meine Hand,
Und auf heil'ger Sehnsucht Flammen
Flogen wir entzückt zusammen
In der Sterne seelig Land! —

Aber ach! ihr seyd verschwunden
Träume der Vergangenheit!
Habe nicht das Land gefunden,
Das mir winkt' voll Lieblichkeit,
Und in dicht verhüllter Ferne
Blieben alle goldnen Sterne,
Bleibt der Liebe Seeligkeit!

F. W. Carové.

Klage.

Nach dem Spaniſchen. *)

Jezt, da Frühling niederſchwebet,
Jung der Mai im Thale webet,
Lerchen jubelnd auf ſich ſchwingen,
Nachtigallenlieder klingen,
Liebende ſich wieder finden
In den grünen Waldgewinden:
Irr' ich traurig in dem Thal,
Lebe ſtets in trüber Qual.
Seh' nicht, wann die Sonne lacht,
Wann erglänzt die ſtille Nacht;
Klage um ein Vögelein
Das mir ſang im Morgenſchein,
Das ein Schüß getödtet mir —
Uebel lohn's der Himmel dir!

Adrian.

*) Silva de varios Romances. Saragoça. 1550. Primera parte. Pag. 176.

Frau Hüt.

Volksſage.

Im Thale, wo jezt am rauſchenden Inn
Das ſchöne Innſpruck gelegen,
Da keimt einſt himmliſcher Segen,
Die reizendſten Thäler im hellen Grün
Sah zwiſchen den ſanfteſten Hügeln man hin
Sich ziehen, die ſchneeigten Höhen
Weit hinter den grünenden ſtehen.

Stets waren die Bäume vom Segen gebeugt,
Es prangten Orangen, Zitronen
Und goldgeſtreifte Melonen;
Voll zum Erguſſe die Traube ſich reicht,
Aus fröhlichem Laube ſich fröhlich zeigt,
Und Mandeln und lockende Feigen
Zum ſüßen Genuße ſich neigen.

Doch konnte des Volkes freyathmender Sinn
Des himmliſchen Segens Ergießen
Mit fröhlicher Bruſt nicht genießen.
Frau Hüt, die rieſige Königin,
Beherrſchte die Thäler am reizenden Inn;

Es fühlten die herrlichen Fluren
Der Herrschaft laſtende Spuren.

Auf einem Hügel vom Fluſſe umgrenzt,
Bepflanzet mit grünenden Reben,
Mit zierlichen Gärten umgeben,
Der Rieſin goldenes Schloß erglänzt.
Tagtäglich, mit blühenden Blumen bekränzt,
Tritt aus den demantenen Thoren
Die Herrin, zur Qual nur geboren.

Durch ihren frevelnden Uebermuth
Sah man die traurigen Spuren
Des Unmuths auf glücklichen Fluren.
Gleich ſtrömte ihrem Sohne das Blut,
Sein wildes, verdorbenes Herz nie ruht,
Mußt' Alles dem Knaben ſich beugen,
Der zürnenden Mutter ſich neigen.

Unweit vom Schloſſe der Rieſin ſtand
Im Haine manch heilige Lerche,
Geweyhet dem Gotte der Berge.
Daran wollt' einſt die verwegene Hand
Des Knaben verüben höhnenden Tand;
Er glaubte im trügenden Herzen,
Er könne mit Göttlichem ſcherzen.

Umſonſt warnt ihn der redliche Hirt
Des Berges, den Frevel zu meiden;
Drob mußt' er Beſchimpfung erleiden,
Der Knabe erzürnt ob der Warnung wird,
Zum Gipfel des Baumes die Hände führt;
Die ſchlanke Lerche zu brechen,
Will er ſich trotzig erfrechen,

Doch ſieh, kaum hatte die kühne Hand
Die zarte Lerche gebogen,
Und ſie zum Boden niedergezogen,
Da plötzlich dem Frevler ſie ſich entwand,
Und ſchleudert' ihn über des Berges Rand.
Tief unten im ſchweigenden Thale
Erſtand er blutend vom Falle.

Es drängt in's Auge ihm Schmerz und Wuth
Den Strom der rinnenden Thränen,
Er zittert und knirſcht mit den Zähnen;
Nicht beugte die Strafe den Uebermuth,
Nicht aus den Händen das quellende Blut,
Er dachte mit kühnem Erfrechen
Am Hirten, am Baum ſich zu rächen.

Den Hirten giebt er als Quelle an
Des Unglücks mit läſterndem Munde;

Die Mutter ruft ihn zur Stunde.
O Hirte, o Hirte, du alter Mann,
Entfliehe, es iſt um dein Leben gethan,
Entfliehe der Herrſcherin Wüthen!
Sie wird den Tod dir gebieten.

Der Hirte erſcheint mit zagendem Blick,
Blind wüthend, mit Furiengrimme,
Empfängt ihn der Herrſcherin Stimme.
Da ſank vor Schrecken der Greis zurück,
Noch ahndet er nicht ſein hartes Geſchick.
Nun rief ſie mit ſchäumenden Munde:
„Es trifft dich die Rache zur Stunde.“

„Gleich ſtürz' dich zu jenem Felſen hinab,
Zu des Innes brauſenden Wellen
Mußt du dich, Alter, geſellen.
Durch dich fiel mein Knabe vom Felſen herab,
Drum will ich in dem Strome ein Grab,
Gerecht zur Vergeltung dir weyhen,
Da magſt du den Frevel bereuen.“

Umſonſt ſank ihr zu Füßen der Greis,
Er flehte umſonſt um ſein Leben;
Nicht achtet ſie Thränen und Leben,

Nicht rührt sie der Angst reichrinnender Schweiß,
Umsonst die schreyenden Kindlein im Kreis
Der Tobenden Kniee umschlingen
Vergeblich die Hände sie ringen.

Man führt ihn zum Rande, die Herrscherin winkt,
Da wird er zur Tiefe gestoßen;
Zum Strom sich die Thränen ergossen,
Der Vater der Kindlein die Fluthen trinkt,
Mit ihm der Verlassenen Hoffnung sinkt,
Die Frevlerin gönnt nicht Erbarmen
Dem harten Geschicke der Armen.

Noch war der Rache Durst nicht gestillt,
Ihr Machtwort erschallet, da kamen
Des Landes Bewohner zusammen.
Was die wüthende Herrscherin auch befiehlt,
Dies schnell das erschrockene Volk erfüllt:
„Schont der frevelnden Lerchen keine,
In des Berggotts heiligem Haine.“

Sie rief's, das erschrockene Volk erbleicht,
Doch eilt es, der Königin Willen
Mit bebender Hand zu erfüllen.
Doch kaum die Axt der Lerche sich neigt,
Die der Riesin ruchloser Knabe gebeugt,

Da toben sich die Elemente
Erzürnt die gewaltigen Hände.

Wie aus dem alten Chaos die Welt
Im wilden Kampf sich gehoben,
Wetteifernd die Stürme jetzt toben:
Schwarz zeigt sich des strafenden Himmels Zelt,
Nur von den zuckenden Blitzen erhellt,
Bedeckte nächtliches Grausen
Das Thal mit schallendem Brausen.

In Strömen schoß der Regen herab,
Des Innes gewaltige Wellen
Zur verheerenden Größe erschwellen;
In dem Boden öffnet sich donnernd ein Grab,
Das schlingt die glücklichen Fluren hinab,
Und Wälder stürzen und Berge,
Zu rächen die heilige Lerche.

Es tönte der tobenden Wogen Gebraus
In des Donners wüthendes Schallen,
In der Felsen polterndes Fallen,
Und durch der Verheerung finsteres Graus
Klingt heulend des Sturmwinds hohles Gesauß,
Als wollt' aus den festen Gelenken
Der Himmel zur Erde sich senken.

So tobet es fort mit gleicher Macht,
Drey Nächte ſchwanket, drey Tage
Des Himmels zürnende Wage,
Und immer des Sturmes Verwüſtung wacht,
Ob auch die finſtere Schale der Nacht
Nicht will zur Tiefe ſich neigen,
Die goldne des Tages nicht ſteigen.

Am vierten Morgen, da wird es rein,
Da fliehen die Schreckensgebilde,
Und ſichtbar wird das Gefilde;
Der Strom tritt in's alte Bette hinein,
Es kömmt der Sonne goldner Schein,
Die Donner, die Stürme ſchweigen,
Die drohenden Wolken entweichen.

Doch ſieh, von dem Schloſſe der Königin,
Von den Garten, den lockenden Seen
War keine Spur mehr zu ſehen,
Mit den Hügeln war auch der Segen dahin,
Nun nimmer die Goldorangen blüh'n,
Entflohen war die Zitrone,
Die goldgeſtreifte Melone.

Und ſtatt der Königin goldenem Schloß
Da ließen die felſigen Höhen

Ein rauhes Gehölze nur ſehen,
Die Häupter erhoben ſie rieſengroß,
Bis zu des Himmels blauwinkendem Schooß,
Der Inn kam ſchäumend gezogen
Mit den ſonſt kryſtallenen Wogen.

Und es ſitzt auf des Berges drohendem Haupt
Frau Hüt, von dem felſigen Rande
Schaut ſie zum verwandelten Lande;
Nicht iſt ſie der weiblichen Form beraubt,
Doch nimmer ihr Antlitz Rache ſchnaubt,
Nicht mehr von der Stelle ſie wandelt,
Zum ſtarrenden Steine verwandelt.

Dem Hirten gab ſie in den Fluthen ein Grab,
Ein Rächer iſt ihm erſtanden,
Der ihr mit ſteinigen Banden
Auf dem Felſen den Lohn des Frevels gab.
Und ſo blickt ſie noch heute herab
Von ihrem felſigen Throne,
Mit ihrer ſchneeigen Krone.

M. Birnbaum.

Des Bergmanns Klage.

Mir war ſo wohl da unten in den Nächten,
Wie in der Mutter liebewarmem Schoos,
Ich war vertraut den wunderbaren Mächten,
Und was mir blühte, zogen ſie mir groß.

Ich wußte nicht, was heut' ich würde finden,
Zu überraſchen liebt des Berges Geiſt,
Strebt' ich nur mit dem Lichtlein nach den Gründen,
Da glühte mir auch Wunderfrucht zumeiſt.

Und zu des nächt'gen Aufzugs Fackelfeſte
Rief mich der Steiger einſt zu Tag empor,
Auf allen Straßen fluteten die Gäſte,
Mit goldner Stufe ſchritt ich in den Chor.

Die Fürſtin winkte, ſie ihr darzubringen,
Die Fackeln ſtellten rings ſich um mich dicht,
Und auf dem Haupt die Grubenlichter hingen,
Da ſah ſie mir ſo fremd in's Angeſicht.

Ach meinen heil'gen Schacht ſah ich nicht wieder,
Und andre Wunderfrüchte glühten mir, —

O ſtieg' ich in das ſtille Dunkel nieder,
Gewönne, Fürſtin, Gold zur Krone dir!

Die Sonne hier weckt Blumen nur zum Jammer,
Die ſich ihr aufgeſchloſſen, glüht ſie bleich,
O Braut und Mutter in der ſtillen Kammer!
Todt tragen ſie mich heim zu euch.

F. D.

An Maria,

für das Geſchenk eines Perlenbandes.

Wie Du im ſchönen Farbenbund verſchlungen
Der Liebe, Treue, Hoffnung holde Zeichen,
Wie freundlich aus dem ſinn'gen Blütenreigen
Des Lebens Glück, der Zukunft Bild gedrungen,

Da iſt's im Herzen freudig auch erklungen,
Möcht' vor der Herrin ſich in Demuth neigen,
Weil ihm ein theures Pfand dieß Bild will reichen
Der Lieb', nach der es immerdar gerungen.

O laß mich feſt die ſchöne Deutung halten,
Mich feſt am ſüßen, frohen Glauben hangen,
Mich dieſem Bund zu eigen ganz ergeben!

Und willſt Du ſchützend ob den dreien walten,
Dann weicht vom Herzen jegliches Erbangen,
Und Himmelsglück zieht ein in's ird'ſche Leben.

v. Hornthal.

Romanze.

Nach dem Spaniſchen. *)

Ganz mit Staub und Blut bedecket
Sah ich einen Ritter reiten,
— Wo kein Strauch, kein Bäumlein grünte —
Ueber eine wüſte Heide.
Weithin hallten ſeine Klagen,
Thränen netzten ihm das Kleide,
Alſo ſchmerzten ihn die Wunden
Und gar bittres Herzenleide;
Denn zwei Chriſtenritter hatten,
Die des Mauren arge Feinde,
Ihm Angelika entriſſen,
Die ſo ſchön und hold und reine! —
Ritt nun, da ſie ihm verloren,
Seines Lebens einz'ge Freude,
Sinnberaubt, mit ſchwerem Herzen,
Trüb und traurig in die Weite.
Doch allmählig floh'n die Kräfte
Und die Wangen wurden bleicher;
Trug ja ſieben Lanzenſtiche

*) Aus dem Romancero hiſtorindo. Alcala. 1579.

Auf der Bruſt und in der Seite. —
Kommt zu einer grünen Wieſe,
Muß herab vom Pferde ſteigen;
Sucht die Wunden zu verbinden,
Die viel blut'ge Thränen weinen.
Aber Schmerz brennt immer heißer,
Ihn zur Erde niederbeuget; —
Sinket auf die grüne Wieſe,
Hofft auf Ruhe, findet keine!
Und mit angſterfüllter Stimme
Klagt er laut ſein grauſes Leiden,
Klagt, daß er nicht Rache nehmen
Konnte an dem ſchnöden Feinde;
Daß ſein Heldenruhm begraben
In dem unglückſeel'gen Streite;
Flucht darob, daß er geboren, —
Tief ſich ſehnend, hinzuſcheiden! —
Aber leiſer wird ſein Rufen,
Kaum hört man ihn noch erſeufzen;
Endlich ſieh'n die Lebensgeiſter,
Und nun herrſcht das tiefſte Schweigen.

F. W. Carové.

Herbſtlied.

Wer ſchüttelt an den hohen Bäumen,
Daß ſich das Laub ſo erdwärts neigt?
Wie kommt's, daß in den Himmelsräumen
So alles wie erſtorben ſchweigt?
Es ruft nur alles fern und nah:
Der Herbſt, der loſe Herbſt iſt da!

Ich ſehe grau es überhängen
Des Himmels ernſtes Wolkenheer,
Und von des Sommers Wunderklängen
Vernehm' ich leider keinen mehr!
Es ruft nur alles fern und nah:
Der Herbſt, der loſe Herbſt iſt da!

Und weil ich alles rufen höre,
So ſollt' ich meinen, wär' es ſo,
Sollt' meinen, daß es Wahrheit wäre,
Daß ſchon die ſchöne Zeit entfloh,
Und ſollte rufen fern und nah,
Der Herbſt, der loſe Herbſt iſt da!

Doch ſchau' ich in des Herzens Engen,
Da ſieht's viel anders, anders aus,

In tauſend ſüßen Wonneklängen
Ertönt's aus dieſem kleinen Haus,
Da ruft nur alles fern und nah,
Der Lenz, der junge Lenz iſt da!

Da keimt aus tauſend friſchen Zweigen
Der Hoffnung junges Lebenslaub,
Und ſanfte Wohlgerüche ſteigen
Aus zartgeſchaffner Blumen Staub,
Es ruft nur alles fern und nah,
Der Lenz, der junge Lenz iſt da!

Am reinen Himmel ſeh' ich prangen
Der reinen Sonne Lebenslicht,
Und ſeh' ich ſie, fühl' ich kein Bangen,
Entflieht nur ſie, nur ſie mir nicht;
Dann hör' ich's rufen fern und nah,
Der Lenz, der junge Lenz iſt da!

Es thuen des Gefühles Blüthen
Sich liebend auf an ihrem Glanz,
Und ſich die Zweiglein alle bieten
Für ſie, für ſie zum zarten Kranz.
Da rufet alles fern und nah,
Der Lenz, der junge Lenz iſt da!

Iſt nun, was jene rauhen Klänge,
Iſt, was die ſanftern rufen, wahr?
O wüßt' ich, welche Wahrheit ſönge
Von dieſer Stimmen Wunder-Paar!
Iſt denn der loſe Herbſt ſchon da?
Sagt, oder wär' der Lenz mir nah?

Ich will es euch nur frey geſteh'n,
Frau Minne iſt's, die Zauberin,
Wenn durch ihr Wunderglas wir ſeh'n,
Seh'n wir ſtatt Schnee's nur zartes Grün;
Dann rufen wir, der Lenz iſt da,
Wenn gleich der rauhe Winter nah.

Der ſchönſte iſt der Lenz der Liebe,
Lacht der mir nur in junger Pracht,
Wenn der nur immer bey mir bliebe,
Dann ſchreckt mich nicht des Winters Nacht,
Ich rufe dennoch, iſt ſie nah:
Der junge, liebe Lenz iſt da!

M. Birnbaum.

Am Weihnachtstage.

Der ſterbende Jeſus. Evangel. Joh. XVII.

Der Heiland blickt zum Himmel auf und ſpricht:
Die Stunde kam, mein Vater, o verkläre
Nun Deinen Sohn, daß Er dein Wort bewähre,
Nimm' mich zu Dir auf, wann mein Auge bricht.

Du haſt mich abgeſandt, dem ew'gen Licht
Zu bau'n des neuen Bundes Sühnaltäre:
Ich hab' vollbracht; es fließt die lezte Zähre,
Auf immer ſchau' ich nun Dein Angeſicht.

Ich habe denen, die Du mir gegeben,
Vater! Dein Wort und Deine Lieb' verkündet,
Daß gläubig ſie das ew'ge Heil verdienen:

Das aber iſt das ew'ge Heil und Leben,
Daß ſie, wie Du zu mir, von Lieb' erzündet,
Eins ſey'n, wie ich, mit Dir, ich Eins mit ihnen.

Chordalis.

Die jungen Lieder.

Im Liede war mein ſüßes Leben,
Ich trug getroſt die reiche Fülle,
Sie allen Weſen hinzugeben;
So langen Blüthen aus der Hülle!

Wohl war's Begeiſterung zu nennen,
Was in dem freud'gen Buſen brannte,
Was ich in Träumen lernte kennen,
Was man mein waches Träumen nannte.

Und in die Sänge gieng es über,
Was in mir Lieb' und Luſt gewonnen,
Sie bogen ſich zur Welt herüber
In ihrem Spiegel ſich zu ſonnen.

Sie glaubten an geweihte Blicke,
Sie ſah'n ſie ſchon entgegenkommen,
Die Sterne redeten vom Glücke,
Es kam der Schwan dahergeſchwommen.

O heil'ge Zeit der erſten Liebe!
Des erſten Kußes zarter Muſen!

Die Welt verhöhnt die hohen Triebe,
Sie fliehen in den ſtillen Buſen.

Da fühlt die Jugend ſich verſchloßen,
Und lauſcht den eignen alten Klängen,
Und wenn die Flügel wieder ſproßen,
Wird Pſyche bald die Bande ſprengen.

Iſidorus.

Abſchied.

Zur lieben Heymath rufen mächt'ge Töne,
Dahin wo ſich der blaue Mainſtrom windet
Durch Blumenland in heitre Luſt entzündet,
Wo alles ſtammt in der Begeiſtrung Schöne.

Doch daß ich deiner Lippen mich entwöhne,
Der klaren Augen, die mein Heil verkündet,
Nicht wähne das! Die treue Liebe bindet
Den duft'gen Kranz, der unſre Freuden kröne.

Als Quell ſey meine Thräne ausgegoßen,
Sie eilt zu dir, ſpielt ſanft zu deinen Füßen,
Und flüſtert leis, woher ſie ausgeſtoßen.

Als Lüftchen iſt mein Seufzer hingeſchwunden,
Kühlt deine Wange, buhlt in ſüßen Küßen:
So, hold verſchwiegen, ſind wir ſtets verbunden.

A. Seyfried.

Dritter Kranz.

Der Himmliſchen Gegenwart.

Als noch jung die Menſchheit war,
Liebten Engel unſre Erde,
Wallten mit dem Morgenroth
Und im Glanz des Abends nieder,
Brachten ew'gen Frühling uns
In des Himmels goldnen Blumen,
Spielten mit den Kindern klein,
Freundlich lächelnd, Freude bringend.
Mit den Mädchen ſchön und klar
Sah man wandern ſie und koſen,
Lehrend Sang und Saitenſpiel,
Und der Blumen Liebes-Sprache,
Dann mit ſinn'gen Jünglingen
Stiegen ſie in der Naturen
Urgeheimen Quell hinab,
Zeigten, wie Allvaters Hauch
So im Stein, im Thier, in Pflanzen
Wie in Sonn' und Sternen weht;

Und so wallten spielend, lehrend
Einst die Engel unter uns, —
Liebe hegend, Lieb' erregend. —

Aber als aus finstrer Nacht
Schlange sich an's Licht gewunden
Und zur Sünde uns verführt,
Schwanden schnell die hohen Gäste,
Flohen ihrer Heimath zu.
Und es schmerzte unsre Erde,
Daß sie so verlassen war,
Weinte viele heiße Thränen
Um die alte Herrlichkeit. —
Die Geliebten zu versöhnen
Sandten Blumen süßen Duft,
Und die Nachtigallen flehten
Mit dem zärtlichsten Gesang;
Alle Quellen, alle Ströme
Blickten weinend ihnen nach,
Und die Bäume streckten sehnend
Ihre grünen Arme aus. —
Doch sie klagten lang vergebens
Den geliebten Geistern nach;
Denn sie hatten ihre Liebe
Bessern Sternen zugewandt.

Aber auf der Sehnſucht Schwingen
Drang bis zu der Engel Chor
Unſrer Erde Trauerklage,
Und ſie wurden tiefgerührt
Von dem heißen Liebesflehen,
Von der alten Freundin Schmerz;
Konnten der nicht widerſtehen,
Die ſo fromm und innig bat.
Doch der Menſchen feindlich Treiben
Blieb den Himmliſchen verhaßt;
Und ſie zeigten niemals wieder
Sich der Sünd'gen trübem Blick,
Steigen jezt nur dann hernieder,
Wenn der Schlaf die Böſen hält. —

Aber jedes reine Auge
Sieht ſie in des Mondes Glanz
Auf den blauen Waſſern ſpielen; —
Und der reinen Andacht Ohr,
Wenn es gläubig, ſehnend lauſchet,
Hört ſie heimlich flüſternd zieh'n
Durch der Bäume dunkle Wipfel; —
Und das unſchuldsvolle Herz,
Wenn es treu und redlich liebet,
Fühlt ſie ſtill begeiſtert weh'n

In des Frühlings süßen Düften. —
O der Seel'gen Gegenwart
Kündet ahndungsvolles Bangen
Und der innern Saiten Klang;
Wehmuth hält uns lind umfangen,
Und des Herzens heißer Drang
Und unsäglich süß Verlangen
Zieh'n uns hin zum Geisterreich!

F. W. Carové.

Frühlingsweihe.

Wenn ich den Frühling in der Bruſt empfinde,
Da weiß ich es, daß ich ein Dichter bin,
Er trägt mir auf, daß ich ſein Reich verkünde,
Er nennt mich ſeines Traumes ew'gen Sinn,
Und daß er recht in mir ſich wiederfinde,
Neigt er mir ſeine ſchönſte Blüthe hin,
Des Dichters Amt hab' ich von ihm erfahren,
Der Dichter ſoll euch Frohes offenbaren.

Wie ſich der Frühling aus dem Himmel ſenket,
Nicht fraget nach dem Kummer eurer Zeit,
Mit goldnem Balſam eure Wunden tränket,
Und Himmelskinder auf die Erde ſtreut,
So iſt es auch dem heitern Kind geſchenket,
Dem Dichter, daß er ſtets die Kund' erneut
Die eure Blicke nach der Quelle wendet,
Aus der euch Gott die ſüße Labung ſendet.

So muß der Dichter über allem ſchweben,
Was euch mit ſeiner Schwere niederdrückt,
Mit heitern Blumen ſoll er ſich umgeben,
Daß man auf ihn wie in die Quelle blickt;

Reich zwischen Erd' und Himmel muß er leben,
So wie die Blume rings die Düfte schickt;
Und wenn ihm Wolken dieses Ziel verdecken,
So naht der Frühling, seinen Wahn zu necken.

Drum wähl' ich einzig ihn mir zum Vertrauten
Des Allersüßten, was sich in mir regt,
Wenn mich die andern still, befremdlich schauten,
Er weiß, wie fröhlich mir's im Busen schlägt,
So selig bebt es nicht durch nächt'ge Lauten,
Wenn sie der Sänger zu der Liebsten trägt,
Als mich's durchbebt mit vollem Dichterleben,
Wenn seine Arme mich zum Himmel heben.

Isidorus.

An einen Freund.

Es wandeln All' dahin auf vielen Wegen,
Und die sich finden, gehen froh zusammen,
Dem fernen Land, aus dem wir Alle stammen,
Und seinem Ziele wallen sie entgegen.

Die Meisten irren blind auf schmalen Stegen,
Mit jedem Schritt bricht ihre Bahn zusammen;
In Wen'gen nur zeigt sich des Geistes Flammen,
Und in dem Innern will der Gott sich regen.

Laß uns, o Freund, nicht wandeln mit den Blinden,
Den bessern Geist in unserm Innern ehren,
Und kühn hinwandeln ohne Furcht und Zagen!

Ein gutes Glück ließ uns einander finden,
Und nichts vermag dem gleichen Sinn zu wehren,
Will das Geschick auch gleichen Weg versagen.

Karl v. Oberkamp.

Die Nachtigall.

Nach Marino.

Von allen Vögeln, die im Haine weben,
Ergießt die Nachtigall, des Walds Sirene,
Am lieblichſten des Herzens zartes Beben,
Am holdeſten die ſüßen, warmen Töne,
So, daß ich in der Klänge Zauberleben
Der Vögel Meiſterin zu hören wähne.
Durch tauſend Weiſen hat ſie ſich geſchwungen,
Nur Eine hör' ich, und doch tauſend Zungen.

O lauſcht der Melodieen Wunderklängen!
Ihr höret wohl, — doch könnt ihr unterſcheiden
Der Stimme Zittern und das ſüße Ringen,
Den Halt, die Wendung und den Sturm der Freuden,
Der Töne Murmeln, die jezt auf ſich ſchwingen,
Des langen Kettenwirbels tiefes Leiden?
Und immer, ob ſie ſchwingen oder halten,
Der Harmonieen Bindung und Entfalten?

Wie lieblich rührend iſt ſie in dem Sange,
Der, Wolluſt athmend, ſich der Kehl' ergießet;
Beginnt mit Thränen, leis, in ſüßem Klange

Das Lied, das tieferſeufzend, raſch verfließet.
Sie wechſelt nach des weichen Herzens Drange,
Wie's zärtlich ſchmachtend, jubelnd ihm entſprießet;
Der mannichfachſten Töne Harmonieen
Hör' wundernd ich durch ihren Sang ſich ziehen.

In holdem Wohllaut ſtrömt der Töne Leiter
Aus ihrer ſchmeichleriſchen Zauberkehle,
Die Luft in ſüßen Wogen ſchmelzend, heiter
Erhebt zur Höh' die Klänge Filomele;
Da hält ſie lange ſchwebend, ſtürzt dann weiter
Wie Pfeile hin in's Innerſte der Seele.
Ihr hört ſie ſchwingen zu den höchſten Höhen,
Zu ſüßem Gegenklang die Stimme drehen.

Die Kehl' und jede ihrer Nerven gleichet
Dem ſchnellen Rad, dem ſtürm'ſchen Wirbelwinde,
Die Zunge, die ſich vielfach lenkt und beuget,
Dem Fechterſchwerdt, wie's raſch geübt ſich winde.
Ob ſich die Stimme einfach trillernd neiget,
Ob wirbelnd in der Töne Labyrinthe, —
Den Sphärentönen ſcheint ſie zu entſtrömen,
Die vielfach klingend, geiſtig zu uns kämen.

Wer glaubt, daß ſolche Kräfte ſich vereinen
In ihrer kleinen Seele engen Falten?

Daß in den kleinen Adern und Gebeinen
So lieblich süßer Wohllaut sey enthalten?
Befiedert mögt' die Stimm' und schwebend scheinen,
Den Lüften gleich, die leicht bewegt entwallten,
Lebend'ger Hauch, von Fittigen umgeben,
Ein zarter Klang, den Flügel lind umweben.

Adrian.

Abſchied.

An T...a.

Schon dämmert der Morgen, der Feldruf klingt,
Friſch über die Berge gezogen;
Es wehen die Fahnen, die Ferne winkt,
Es locken die ſchäumenden Wogen.
Leb' wohl, du Leben voll Liebe und Luſt,
Ihr fröhlichen Spiele der trunkenen Bruſt!

Leb' wohl, du freundliche Mutterſtadt,
Du Springquell leuchtender Freuden;
Wer ſo ſchmeichelnde Stunden gewonnen hat,
Beklaget ſie billig beym Scheiden;
Doch tröſtet der Waffen muthiger Glanz,
Des Eichbaums duftender Siegeskranz.

Leb' wohl, die den Jüngling ſo freudig umſchlang
Mit der Neigung ſüßem Gekoſe!
Er trägt dich im Herzen ſein Leben lang,
Leb' wohl, du glühende Roſe!
Er ſchwindet, er kämpfet, er kehrt nicht zurück,
Doch ſein war der Himmel ſeeligſtes Glück!

A. Sepfried.

Wiederſehen.

An T . . . a.

Hab' ich wirklich wieder dich gewonnen,
Was ſo fern in blauer Dämm'rung lag?
Wie der dunkle Todestraum zerronnen,
Leuchtet freudig mir der goldne Tag!
Was Erinnrung mir ſo klagend mahlte,
Spielet neu in friſchem Farbenglanz,
Mich umſchlingt in lebenvollem Kranz,
Was im bleichen Licht der Sehnſucht ſtrahlte.

Flammend ſchwingt die Jugend ihr Gefieder
In des freyen Lebens Morgenlicht,
Alle Frühlingsblüten regnen nieder,
Die ein Gott zur ſüßen Kette flicht.
Schmeichelnd hält die Liebe mich umſchlungen,
Hingegoſſen an die warme Bruſt
Glüh' ich freudig in der ſeel'gen Luſt,
Meinen Himmel hab' ich kühn errungen.

Nicht entſchwinde, holdes Zauberleben,
Schöner Engel, lächle meinem Glück!
Alle Blumen, die mich bunt umſchweben,
Blühen nur in deinem Liebesblick.

Was in frommer Neigung sich entzündet,
Sinket nicht im irdischen Gewühl,
Denn der Treue heiliges Gefühl
Ist in ew'ger Seeligkeit gegründet.

A. Seyfried.

Froher Tausch.

Herz, lieb Herz, wohin, wohin?
Darfst mich nicht verlassen,
Wolltest du mir jezt entflieh'n,
Würde Tod mich fassen. —

Sey nur ruhig, hab' kein Leid,
Wird dir wohl noch frommen,
Laß mich fort, ich geh' nicht weit,
Soll ein andres kommen.

Sieh, wenn ich an Liebchens Herz
Traulich oft geschlagen,
Plauderte von süßem Schmerz
Und von lieben Plagen:

Hab' ich Holdes wohl gehört,
Manchen Wunsch erlauschet,
Und daß dieser ihm gewährt,
Sey's nun schnell getauschet.

Ich will dort in Liebchens Brust
Fürder fröhlich thronen,

Liebchens Herz in Liebesluſt
Mag in deiner wohnen.

Doch bleib' ich in deinem Sold,
Will von dir ſie grüßen,
Du magſt deinem Herzchen hold
Seinen Hort verſüßen.

So ſeyd ihr in Freudigkeit
Innig recht verbunden,
Und in Liebeseinigkeit
Beide könnt geſunden.

Ja, nun geh', o fliege ſchnell,
Willſt du das beginnen!
Denn ſo muß ich freudig hell
Glück mir ja gewinnen!

v. Hornthal.

Die lezten Herbſtblumen.

Brecht ihr noch ſo ſpät aus eurer Hülle?
Und den ſchönen May habt ihr verträumt,
Habt der lauen Lüfte Liebesfülle,
Und den langen Sonnentag verſäumt,
Roſ' und Lilie ſind längſt vergangen,
Welcher Traum hielt euch ſo lang befangen?

Nun vernehmt ihr rauher Stürme Wüthen
Für der Nachtigall beſeelten Schlag,
Euer Frühling, ſpätgebohrne Blüthen,
Iſt ein ſchauriger Novembertag,
Eure Blume wird der Nord verſtreuen,
Ach und keine Frucht wird euch erfreuen.

Kalter Regen gießt in ſchwarzen Bächen,
Und der Sonne wird man ungewohnt,
Scheint ſie auch die Wolken zu durchbrechen,
Iſt es nur ein kalter, bleicher Mond,
Und ihr werdet wiederum vergehen,
Arme, habt die Sonne nicht geſehen.

Habt geſehen nicht die heil'gen Sterne,
Keinen Blick nach oben licht und hehr!

Nirgend, nirgend eine heitre Ferne,
Ach die Welt hat keinen Himmel mehr!
Und erſtorben, ſtarrkalt iſt die Erde,
Arme, daß kein Tröpflein Saft euch werde.

Wäret ihr daheim, daheim geblieben,
Bis der neue Frühling ſich erhebt,
Einmal nur ward uns geſezt zu lieben,
Ach nur Einmal, Einmal wird gelebt —
Ewig geht die Fluth zum Meere nieder,
Und was da geweſen, kömmt nicht wieder.

Dr. Wetzel.

Weinlied.

Der Himmel iſt den Trauben hold,
Und ſieht ſie an mit blauen Blicken
Sie küßt ein Mund vom reinſten Gold,
O blauer Himmel, welch Entzücken!

Zu Bergen ruft es uns hinan,
Zu Bergen, zu dem frohen Feſte!
Wir wollen uns der Sonne nah'n,
Sind wir von Früchten nicht das Beſte?

Die Traub' in ihrer klaren Luſt
Sie hat nach uns die nächſten Rechte,
Doch erſtlich kommt die heitre Bruſt,
Das Dichterhaupt im Kranzgeflechte.

Uns gilt vor allen dieſes Blau,
Die ſchöne Freiheit ſich zu ſonnen,
Und in der frohen Sonnenſchau
Zu koſten Erd' und Himmelswonnen!

Doch alles was bei Brüdern gilt,
Das ſoll der Traube widerfahren,

Wo ſich ihr ſüßer Buſen füllt,
Soll ſich ihr unſre Freude paaren.

Und daß ſogleich mit unſrer Schaar
Sie alle Sonnengunſt empfange,
So reichen wir die Stirn ihr dar,
Daran zu lehnen ihre Wange.

Sie iſt der Sonne Lieblingskind,
Drum muß man's nicht mit ihr verderben,
Daß wir recht mit ihm einig ſind,
Wird uns der Sonne Gunſt erwerben.

Jezt ſpielt die Sonne noch mit ihm,
Sie lacht ihm in die ſüßen Blicke,
Doch bei des Winters Ungeſtüm
Wer ſchützt das Kind vor kalter Tücke?

Du mußt, o Kind, dein ſanftes Blut,
Nichts hilft davor, nun bald verſpritzen.
Doch wollen wir die Jugendglut
In mährchenhafter Nacht beſchützen!

Wir betten dich in ſtille Nacht,
Fort glüht in dir die Kraft der Sonne,

Und wenn der neue Lenz erwacht,
Fühlst du im Schlaf die Blüthenwonne.

In deiner Kammer träumst du hold,
Und was die Sonne einst beschienen,
Wird noch aus alter Kraft zu Gold,
Aus alter Liebe zu Rubinen.

Dann holt man dich aus kühlem Schacht,
Die stumme Arbeit ist vollendet,
Das Kind, das zu der Sonne lacht,
Ist nun der Gott, der Freude spendet.

Dem Dichter straltest du in's Herz,
Daß er dir deine Zukunft singe,
Prophetisch schaut er himmelwärts,
Und sieht gar wunderbare Dinge.

Drum schließe du mit ihm den Bund,
Wähl' ihn zum Schutz aus seinen Brüdern,
Und weihe Deines Sängers Mund
Zum Trinken, Kuß, und frohen Liedern.

Isidorus.

Tod der Geliebten.

Vom Himmel ſchwebt mit zarten Engelſchwingen
Ein Frühlingslüftchen auf die grünen Auen,
Die warmen Sonnenſtrahlen niederthauen,
Der Vögel heitre Lieder jubelnd klingen.

Es weilt mit Luſt, will nicht mehr weiter dringen,
Und läßt ſich bald als ſchöne Blume ſchauen
In jungem Farbenſchimmer; mit den blauen,
Verwandten Lüften ſeine Düfte ringen.

Doch wie des Sommers heller Glanz verblichen,
Verwelkt der Blumenleib, zum Vaterlande,
Zum Himmel iſt der Frühlingshauch entwichen.

So flohſt du, heil'ge, ſüße Frühlingsblüte,
Reinleuchtend in dem ſel'gen Lichtgewande! —
Ich weine nicht, denn dir ward Gottes Friede.

A. Seyfried.

Der Sternenhimmel.

Oft liebt die Welt Verbundnes zu entbinden,
Durch ihre Macht das Ein'ge zu entzwey'n —
Wo iſt der Freund, in ihrem Schooß zu finden,
Den keine Kraft zwingt treulos dir zu ſeyn?
Ich nenn' ihn dir, wenn thauend ſich der Abend
Auf's ſorgenvolle Erdenleben neigt,
Und Herz und Geiſt mit heil'ger Weyhe labend
Die ſegensreiche Nacht herniederſteigt.

Dann blicke aufwärts zu den ew'gen Sternen,
Vertrauend heb' dein Auge himmelwärts,
Und aus den endlos nie gemeſſnen Fernen
Strömt, was du ſehnend hoffeſt, in das Herz.
Das iſt der Freund, den an die Bruſt zu drücken
Das ewige Verhängniß dir verſagt,
Doch duldend häng' an ihm mit treuen Blicken,
Bis einſt für dich ein ſchöner Morgen tagt.

Was probt den Freund am Gipfel deiner Freuden?
Ein fühlend Herz, das theilend deine Luſt,
Mit dir ſich will erheben und erweiten,
Das treue Abbild deiner eignen Bruſt.
Und wo wär' dieſes treuer wohl zu finden,

Als nur da oben, wo die ſtille Nacht
Um ſich mit dir in Wonne zu verbinden
Auf dich mit ſternenreinen Blicken lacht?

Wenn in der Jugend erſtem Liebesglücke
Das eigne Herz ſich ſelber kaum genügt,
Da wenden wir ſo gerne unſre Blicke
Dahin, wohin kaum der Gedanke fliegt,
Und tauſend Augen theilen unſre Wonne,
Sie ſind allein es, die uns ganz verſteh'n,
Das Mitgefühl macht jeden Stern zur Sonne,
In der wir unſrer Sonne Abbild ſeh'n.

Was probt den Freund in kummervollen Stunden?
Das Mitleid iſt's, das göttliche Gefühl,
Das heilend ſich ergießt in unſre Wunden,
Wenn blutend unſer Hoffnungsanker fiel.
Schau bei der Nacht geheimnißreichem Hauche
In deinem Grame nur vertrauend auf,
Da iſt der Himmel nur ein einzig Auge,
Sein treues Blau zieht liebend dich hinauf.

Und auf dem dunkeln, ſeelenvollen Grunde
Wohl tauſend helle Thränenperlen ſteh'n,
Wie von der ganzen mitleidvollen Runde
Die zauberreichſten Hoffnungen dir weh'n.

Und wie die Thränen ſchwinden an dem Morgen
Wenn über Bergen röthet ſich der Oſt,
So flieh'n mit ihnen deine trüben Sorgen,
Das ſonnenhelle Auge giebt dir Troſt.

Was probt den Freund? Daß er uns liebend warne
Geht allzuweit des Geiſtes kühner Flug,
Daß nicht des Stolzes Lockung uns umgarne,
Umſtrickend uns mit ſelbſtgeſchaffnem Trug.
Der Himmel iſt als treuſter Freund zu finden
Und ſeiner Sterne unermeßlich Heer;
Das ſpricht zu uns: uns wirſt du nicht ergründen,
Drum Erdenſohn iſt all dein Wiſſen leer!

Was probt den Freund? Daß er Geheimniß ehre,
Was man vertrauend ihm in's Herz gelegt;
Zum Himmel dich mit deinem Herzen kehre,
Wenn's drinnen ſich mit kräft'ger Fülle regt,
Dem Freunde magſt dein Innres du vertrauen,
Denn dieſer nie ſich dir verrathend zeigt.
Feſt kannſt du nur auf dieſen Pfeilern bauen,
Denn ewig nur das Heer der Sterne ſchweigt.

Und neigt dein Leben ſich dem ernſten Ende,
Wo alles, alles Ird'ſche dich verläßt,

Dann ſtreck' zum Himmel deine reinen Hände,
Er nimmt dich auf, wenn ſich die Hülle löſt,
Und muß das niedre Erdenleben ſinken,
Der feſte Bau des Himmels wanket nicht,
Wohl dir, wenn ſeine Liebesarme winken,
Wenn ſchon dein lebensmüdes Auge bricht!

M. Birnbaum.

Magie der Kunst.

Auf süßer Melodieen leichten Schwingen
Läßt gern die Rührung sich zum Herzen nieder,
Bedeutend wird uns erst der Sinn der Lieder,
Wenn goldne Saiten lieblich drein erklingen.

Wenn ich dich höre, Göttliche, wie schlingen
Sich Himmelsahndungen mir durch die Glieder!
Mit Thränen füllen sich die Augenlieder,
Wenn all' die Zauber mir zu Ohren dringen.

Und siehe, wie von Liebe du gesungen,
Fühlt' ich von süßer Liebe mich durchdrungen,
Von reinen Flammen, die mich zart verklärten:

Und darf ich nicht die heil'gen Gluthen nähren,
Und fühl' ich Liebe nicht auch mir gewähren? —
O ich bin glücklich, wie kein Mensch auf Erden!

E. Bbm.

Vier Frühlingslieder.

1.

Frühlingsruf.

Ich komme, der blühende Knabe,
Der Frühling, ich komme herbei,
Ich bringe manch wonnige Gabe,
Euch bleib' ich ja immer getreu.

Die Auen beſchenk' ich mit Blüten,
Die Berge mit luſtigem Grün,
Den Bäumen will Knoſpen ich bieten
Und Blumen mit freud'gem Bemüh'n.

Der Liebe bringe ich Roſen
Und Lilien duftend ſo zart,
Die mögen nun traulich ſich koſen,
Lang war, ach! die Trennung und hart.

Die Sonne auch kommt mit mir wieder,
Und Leben und Freude zumal;
Sie blicket gar freundlich hernieder
In's Herze mit tröſtendem Stral.

Die Menſchen geh'n all' auf die Auen
Zu ſuchen mich fröhliches Kind,

Mein munteres Walten zu ſchauen,
Und wie ich ſo liebend geſinnt.

Du aber bleibſt ſtill noch zu Hauſe,
Du folgeſt nicht meinem Ruf,
Und ſchauſt wie aus finſterer Klauſe
Nur, was ich euch Herrliches ſchuf.

O komm heraus in das Weite,
Da drinnen iſt's öde und leer,
Drück' hier an's Herz jezt die Freude! —
Kennſt du denn den Frühling nicht mehr? —

Du willſt dich Frühling mir nennen?
Nichts ſagt mir davon mein Herz;
Wie ſollt' ich dich Knaben auch kennen,
Giebſt du mir doch immer nur Schmerz.

Ich ſehe nichts Frohes dich bringen,
Ich fühle nicht Freude, nicht Glück;
In's Auge wohl Thränen mir bringen,
Die bringſt du mir wieder zurück.

Wo haſt du die Liebe gelaſſen,
Was nahmſt du ſie nicht mit hieher?

Die laß in die Arme mich faſſen,
Dann geb' ich dir freudig Gehör:

Dann will ich, das Liebchen am Herzen,
Betreten dein blühendes Reich,
Dann kenn' ich, von himmliſchen Kerzen
Umſtralet, dich Knaben ſogleich.

Und wenn in den Augen, den ſüßen,
Der Liebe ſich ſpiegelt dein Glanz,
Will ich, ach! gar herzlich dich grüßen,
Blüht doppelt dein wonniger Kranz!

Doch kommſt du nur immer alleine,
Biſt du mir auch nimmer bekannt,
Ich ſuche, und klage und weine,
Bis meinen Frühling ich fand.

2.

Frühlingsſchmerz.

Frühlingskinder, ſanft und ſüße
Blicket ihr zu mir herauf,
Ach! ich geb' euch allen Küſſe,
Laſſe meinen Thränen Lauf.

Habt ſo oft mich angelächelt,
Seit die Jugend mich umblüht,

Eure Düft' mir zugefächelt,
Wenn ich luſt'ger Spiele müd'.

Aber eure holden Augen
Glänzten ſonſt viel heller mir,
Konnte ſo viel Wonne ſaugen
Aus der wunderſchönen Zier.

Nun ſind dieſe frohen Scheine
Wohl, wie vor dem nimmer, blaß,
Und die zarte Blütenreine
Dünkt mir jezt gar trüb und naß.

Sagt, was ſollen dieſe Perlen,
Was der matte, blaſſe Glanz?
Warum windet ihr jezt Perlen
In den goldenduft'gen Kranz? —

Ach! ich hab' wohl ſelber küſſend
Euch die Perlen eingewebt,
Weil, in Thränen überfließend,
Schmerzvoll mir das Herz erbebt.

Kann wie vormals euch ja nimmer,
Liebe Kinder, alle ſeh'n,

Will der schönsten Blüten Schimmer,
Nicht mehr herzig zu mir weh'n.

In dem ew'gen Gottesgarten
Schwebt die Eine Rose rein,
Darf die Andre auch nicht warten,
Muß ihr fern, ach! fern seyn.

Frühlingskinder sanft und süße,
Bringt die Schwestern mir zurück,
Ach! dann danken freud'ge Küsse
Euch das sel'ge Frühlingsglück!

3.

Frühlingsgruß.

Bist doch ein frommes, liebliches Kind,
Hast mir die Liebe nun mitgebracht,
Warst mir recht gut und freundlich gesinnt,
Hast meiner Bitten treulich gedacht!

So komm denn auch her an's freudige Herz,
Komm her an die liebeselige Brust!
Nun laß uns beginnen den fröhlichsten Scherz,
Hinweg mit all' dem grämlichen Wust!

Nun kann ich betreten dein blühendes Reich
Mit Liebchen am Herzen in mailicher Glut

Nun kenn' ich dich himmliſchen Knaben wohl gleich,
Weil ſüßeſte Blüte am Herzen mir ruht.

Nun kann ich des goldenen Spieles mich freu'n,
Kann mich auf den Auen recht herzig ergeh'n,
Kann duftende Blümlein zum Strauße ihr reih'n,
Mein holdeſtes Frühlingsblümlein erſeh'n.

Drum blühe und glänze im herrlichſten Stral,
Laß ſchweben mein Liebchen im duftendſten Kreis,
Laß leuchten all' deine Wonnen zumal,
Ruf' alle herbei zu Liebchens Preiß!

Und iſt mir erblüht dann ein ſeliger Kuß,
Hat mir ihr liebend Auge gelacht,
Dann nimm noch einmal den herzlichſten Gruß,
Weil du ſo gar treu meiner Bitten gedacht!

4.

Frühlingsſcheiden.

Soll ich dich wieder miſſen
Dich lieben, frohen Knaben?
Dich ſchon zum Abſchied küſſen,
Entſagen deinen Gaben?

Iſt deine Zeit gekommen,
Daß du mir ſchon entflieheſt,

Dein Lieben ſchon verglommen,
Weil du ſo ſchnell verblüheſt?

Biſt länger ſonſt geblieben
Mit deinen herz'gen Blüten;
Muß mich jezt recht betrüben,
Weil du ſo bald geſchieden.

O laß dich doch erbitten,
Laß dich zurück erflehen!
In ſüßer Blumen Mitten
Möcht' ich mit Liebchen gehen;

Möcht' ihr die Schweſtern zeigen,
Die Veilchen und die Roſen,
Sie ihr im Strauße reichen,
Und fröhlich mit ihr koſen.

Doch du gehſt fort in's Weite
Mit all' den ſüßen Spielen,
Ich ſcheide von der Freude,
Kann Leid mir nur erzielen! —

„Was ſprichſt du da von Meiden,
Von Scheidenskuß und Thräne?

Jezt erſt ſollſt meine Freuden
Du ſeh'n in ſchönſter Schöne."

„Jezt will ich dir ja zeigen
Die allerzart'ſten Blumen,
Den glüh'ndſten Kranz dir reichen
Aus ſüßen Heiligthumen."

„Damit ſollſt du dann ſchmücken
Die holde Liebesblüte,
Daß ſie mit freud'gen Blicken
Den frommen Kuß dir biete."

„Drum ſey mir nur nicht bange,
Komm zu den ſüßen Spielen,
Mit Scheiden iſt's noch lange,
Sollſt dir kein Leid erzielen! —"

Du kennſt nicht meine Klagen,
Weißt nicht, wie ich es meine;
So will ich's dir denn ſagen,
Wie ich auch ſchmerzlich weine.

Von Liebchen muß ich ſcheiden,
Ach! Liebchen ſoll ich miſſen,

Drum muß auch dich ich meiden,
Auch dich zum Abſchied küſſen.

Magſt blühen wohl noch lange,
Doch mir biſt du verblühet,
Scheid' ich von Liebchens Wange
Drauf Roſ' und Lilie glühet.

Fehlt ja die ſchönſte Zierde
Dann all' den Wunderbeeten,
Geht Röslein nicht zur Myrte
Mit lieblichem Erröthen;

Seh' aller Blüten Blüte
Dann nicht mehr auf den Auen,
Lebt Gram nur im Gemüthe,
Mag nimmer Luſt erſchauen.

Wie könnt' ich ſo mich freuen,
Bin, ach! ja ganz alleine,
Magſt Blum' an Blume reihen —
Ich ſeh' ſie nicht und weine.

Drum muß ich wieder miſſen
Dich lieben frohen Knaben,
Dich ſchon zum Abſchied küſſen,
Entſagen deinen Gaben.

v. Hornthal.

Die Blumen und die Liebe.

Er.

Dieſe Blumen, die die Felder geben,
Blau und weiß und gelb und roth,
Reich' ich dir im Strauß, mein ſüßes Leben,
Wie die Liebe mir zu thun gebot;
Gieb zurück mir Leben oder Tod! —

Sie.

Dieſe Blumen, die die Felder geben,
Blau und weiß und gelb und roth,
Reichſt du mir; doch ach! du willſt mein Leben!
Iſt der Strauß der Liebe nicht der Tod
Dieſen Blumen, die die Liebe bot?

Denn wie Blumen froh und lieblich leben,
Solang ſie frey auf ihren Stengeln ſteh'n;
Doch wenn wir ſie vereint im Strauße ſeh'n,
Dem ſchnellen Tode ſind dahingegeben:

So auch die Frau'n; wenn Liebe ſie gepflückt,
Und in der Ehe ſchönen Strauß gebunden,
Iſt ach! die holde Blüthe ſchnell entrückt,
Und treulos, hat es öfters ſich gefunden,
Iſt mit der Blüthe auch die Lieb' verſchwunden.

K. v. Oberkamp.

Offenbarung.

Der Tag entfloh, die heil'ge Nacht erschien
Mit ihrem ernsten, feyerlichen Dunkel;
Um mich floß still ihr schattiges Gewand,
Und über mir, in lichten Himmelshöhen,
Sah ich der Sterne heil'gen Wunderschein,
Die Diamantenkrone ihres Hauptes.

In Andacht sank ich nieder auf die Kniee,
Da kam der Geist der Weihe über mich;
Mein inn'res Auge schloß sich leuchtend auf,
Ich sah, was nie ein Sterblicher gesehen! —

Drum horcht, Nationen, horcht, was meine Lippe,
Des Geistes voll, euch kühn verkünden will,
Horcht, was ein Gott mir göttlich offenbaret,
Des Aufgangs Völker und des Niedergangs! —

Einst waren keine Sonnen, keine Sterne,
Nur eine Sonne schwamm im Weltenraum;
Da waren noch des Feuers heil'ge Ströme,
Des Wassers kühle Wogen still vermählt,
Und aller Berge Diamanten hielten
Sich noch in heißer Liebesgluth umarmt;

Der Menſchen ſtille Häupter ruhten ſeelig
In ſüßer Liebe an der Engel Bruſt;
Doch Engel, Menſchen, Elemente kannten
Noch ihrer Seeligkeiten Fülle nicht;
Denn, ach! ſie wußtens nicht, daß ſie ſich lieben!

Da ſchwang der ew'ge Vater ſeinen Zepter,
Und auseinander ſtob die eine Sonne
In Myriaden Sonnen, Monde, Sterne! —

Nun wußten Engel, Menſchen, Elemente,
Daß ſie ſich ewig, ewig glühend lieben;
Denn ſieh! es war der Sehnſucht Geiſt erwacht! —

Der treibt ſie nun, auf ungemeſſnen Bahnen
Sich ewig, ewig liebevoll zu ſuchen;
Der lehret ſie die ſüßen Wunderklänge,
In denen ihre Liebe ſie ſich künden,
Wenn ſie auf fernen Bahnen ſich erſchauen,
Daß rings die Himmel zauberiſch erklingen! —

Er iſt es, der des Feuers reine Flamme
Voll Liebesgluth empor zum Himmel treibt,
Und wenn der Mond auf ſeiner Silberbahn
Sich unſrer ſtillen Erde liebend nähert,
Iſt es der Sehnſucht und der Liebe Geiſt,

Der in des Wassers kühner Woge rauschet,
Und hoch empor sich in krystall'nen Bergen
Mit rascher, jugendlicher Kühnheit thürmt,
Um jene Woge, die im Mond sich sehnet,
In süßer Liebe seelig zu umarmen.

Er ist's, der Geist der Sehnsucht und der Liebe,
Der oft des Menschen Aug' mit Thränen füllet,
Und es empor zum ew'gen Himmel hebt,
Wenn über ihm die goldnen Sterne kreisen,
Und es der Engel Antlitz zu erschauen
In jenen lichten Himmelsräumen hofft! —

Horcht, Nationen, horcht, was meine Lippe,
Des Geistes voll, euch kühn verkünden will,
Horcht, was ein Gott mir göttlich offenbaret,
Des Aufgangs Völker und des Niedergangs!

Nicht ewig werden Sonnen, Monde, Sterne
In heißer Sehnsucht sich vergebens suchen;
Zum Zweytenmale wird der ew'ge Vater,
Auf seinem Thron den mächt'gen Zepter schwingen —
Und alle Sonnen, Monde, Sterne werden
In Liebesgluth auf's Neue sich vermählen;
In einer Flamme glüh'n des Feuers Ströme,
In einer Woge fließt des Wassers Kraft,

Und aller Berge Diamanten halten
Auf's Neue ſich in Liebesgluth umarmt;
Der Menſchen ſtille Häupter ruhen wieder,
Umkränzt mit duft'gen, ewigjungen Blüthen,
In ſeel'ger Liebe an der Engel Bruſt!
Und Engel, Menſchen, Elemente kennen
Die Fülle ihrer Seeligkeiten nun;
Sie wiſſen, wiſſen es, daß ſie ſich lieben;
Denn als der Ew'ge einſt zum erſtenmale
Den Zepter ſeiner Macht voll Liebe ſchwang,
War ja der Sehnſucht frommer Geiſt erwacht! —

Ludwig Eugen Heſſe.

Die Passionsblume.

Laß sie ihre Freude loben,
Liebe mit mir unsern Schmerz,
Feuer muß das Gold erproben,
In die Flamme birg das Herz!

Wie Asbest sich unverbrennlich
In dem heißen Lodern hält,
Werden Herzen unzertrennlich
Durch die Schmerzen dieser Welt.

Perlen hängen an den Reben
Und verkünden heil'gen Wein;
Laß die Thränen dich umweben,
Sollst in Liebe selig seyn.

Mußt aus Flammen in die Flamme,
Aus der Welt in deine Welt,
Die vom lichten Kreuzesstamme
Dir ein Freund entgegen hält.

Und so nimm hin zum Symbole
Diesen Kelch der Passion,

Nimm zur Rose und Viole
Diese Blum' in deine Kron'.

Diamanten groß und Perlen
Schlingen sich darum als Band,
Weine nur die zarten Perlen,
Bald vollendet ist das Band.

J. D.

Das Schifflein.

Räthsel.

Kennst du das Schiff, auf blauen Wogen
Schwimmt es seit langem ohne Mast,
Frey kommt's und golden hergezogen,
Nicht Ruder braucht es und nicht Mast.

Und steuert es gleich ohne Segel,
So kommt es doch zum sichern Port:
Nach einer ew'gen, festen Regel
Bewegt's aus eigner Kraft sich fort.

In jedem Thal, auf allen Bergen
Spannt es die goldnen Taue aus,
Und dennoch, glaubst du, kann man's bergen
Wohl in dem allerkleinsten Haus.

Wo es erscheint, da wohnt das Leben,
Da thun sich alle Kräfte kund,
Doch ist vergeblich alles Streben,
Bist mit dem Schifflein nicht im Bund.

So schnelle fast, wie die Gedanken,
Dreht sich's, du merkst es kaum, um dich,

Und doch viel tauſend Blumen ranken
An ſeine goldnen Taue ſich.

Aus einem unbekannten Hafen
Zieht's golden jeden Morgen aus,
Und will die müde Erde ſchlafen,
Kehrt's wieder heim in's finſtre Haus.

So ſteuert es in gleichem Gleiſe,
Nicht Hitze thut, nicht Froſt ihm weh,
Ein Führer ſelbſt dem Jahreskreiſe,
Gebieth'riſch ſchwimmt's auf blauer See.

Doch wandelt oft die heitre Bläue
Des Meeres ſich in ſchwarze Nacht,
Wenn des Gewölks gigant'ſche Reyhe
Einhertritt mit des Sturmes Macht.

Da muß ſich gleich das Schifflein bergen,
Verhüllen ſeinen Strahlenſchein,
Von allen Thälern, allen Bergen
Zieht es die goldnen Taue ein.

Und von dem Schifflein, ſeinen Tauen
Entdeckſt du nicht den kleinſten Reſt,

Du ſiehſt es nicht auf Anker bauen,
Es hält im Sturm ſich ſelber feſt.

Und iſt des Sturmes Macht geſchieden,
So tritt das Schifflein wieder vor,
In neuem Glanze hergeſchritten
Kommt's aus der Wolken ſchwarzem Flor.

Da ſieht man an die Taue ranken
Sich wieder froh der Blumen Schaar,
Feſt ſteht das Schifflein, ohne Wanken,
Wie hart im Sturm bedroht es war.

Nun hängt des Schiffes Meiſter ſiegend
Vielfarb'ge Wimpel fröhlich aus,
Die flattern ſich in Lüften wiegend,
Bis völlig flieht des Sturmes Graus.

Bald ſieht man nun die Wolken ſchwinden,
Rein ſtrahlt des Meeres goldner Rand. —
Kannſt du das blaue Meer mir finden,
Iſt dir das Schifflein auch bekannt.

M. Birnbaum.

An die Freunde.

Im Januar 1814.

Der Schlachtruf tönt, des Kampfes Wogen ſchwellen,
Und ſtürmend brauſt die tiefbewegte Flut;
Das Leben ſchäumt in dunkelrothen Quellen,
Verzehrend flammt des Donners mächt'ge Glut;
Da denkt der Freund an Euch mit ſonnenhellen
Niſſlungenträumen, heitrer Todesmuth
Sieht felſenruhig in dem deutſchen Herzen,
Und ihm gelüſtet nach den wilden Scherzen.

Doch wie ihn auch das ernſte Spiel umſchlinge
In alter Zukunft raſchem Kriegeszug;
Ob er des Sieges duft'gen Kranz erringe
Im ungehemmten, kecken Adlerflug:
Ob ihn der Norne Götterwort bezwinge,
In ſtarre Bande Feindeswuth ihn ſchlug —
Im Herzen wahrt er tief die ſüßen Triebe,
Der heiligen Freyheit und der treuen Liebe!

Und iſt der helle Lebenston verklungen,
Der warme Farbenſchimmer leis verglüht,
Iſt mir die frühe Himmelfahrt gelungen, —
Der Erde Glück hat reichlich mir geblüht,

Viel Freudenblitze hab' ich keck errungen,
Viel Luſt genährt im ſeligen Gemüth!
Und treu verkünd' ich es mit Todeswunden,
Wie mich der Erde Blumenſchmuck umwunden,
Und wie ich, deutſche Brüder, Euch verbunden!

A. Seyfried.

Disticheu.

Hörst du den Schweigenden nicht, so spricht dir der Redende nimmer;
Die mich von ferne versteht, fühlt sich dem Herzen mir nah'.
Bin ich mit andern um dich, so dünkt mir Geständniß Entweihung;
Sind wir allein — o wie oft sind mir dann Worte so fremd!

Freud' ist ein Kind, am Herzen dir hat es nur liebliche Launen;
Halt' es zum Herzen gedrückt, feire der Ewigen Glück!
Aber lößt sich dein Arm, und wähnst gleich wieder zu kehren,
Schleicht sich die Zeit herbei, und entwächst dir das Kind.

Daß man die Rose gepflückt, wer wollte sie darum beklagen?
Grausam schont das Geschick jener, die langsam verblüht.

Es bedeutet das Glück, wenn die Rose mit Dornen mir wehret:
Aber mich rühret doch die, die sich mir dornlos ergiebt.
Endlich ist's nur der Schmerz, es macht's nur der Dorn in dem Finger,
Daß mir der trotzige Kelch länger die Reize behält.

Nicht misgönnet ihr mich, den Vielversunknen, der Muse;
Euch verdrießt nur, wenn uns eine der Schwestern gefällt.
Aber die Muse, wie gern verklärt sie dem einsamen Freunde,
Liebliche Mädchen, eu'r Bild, gönnt ihm der Lieblichsten Kuß!

J. D.

An Maria.

Zu ihrem Geburtsfeste im Mai.

Viel Holdes hatte Frühling schon geboren,
Viel zarte süße Blumen ausgestreuet,
Manch goldner Kranz die Herzen schon erfreuet,
Doch blieb der schönste Schmuck ihm stets verloren.

Drob ward von ihm der fromme Mai erkoren,
Die Blüte, der all andres Blüh'n geweihet,
Die einzig seinen Zauberglanz ihm leihet,
Zu holen aus des Himmels offnen Thoren.

Da trug er Dich in seinen Armen nieder,
Und herrlich glühte schnell des Frühlings Gold,
Und Vöglein sangen süße Jubellieder.

Und wie die Blumen all' Dich nun umfangen,
Und sie all' dienen Dir um Liebessold,
Da ist auch mir mein Frühling aufgegangen,
Weil süßen Sold ich durft' von Dir empfangen.

v. Hornthal.

Probe aus der Bearbeitung eines altfranzösischen Fabliau's.*)

— Als im festen Thurm gefangen
Sich nun sah die arme Waise,
Ward sie tief im Herz bekümmert,
Fühlt' mit Schrecken sich alleine.
Ach! wie traurig, eng und trübe
Mußt' das Kämmerlein ihr scheinen,
Ihr, die selbst ein Frühling blühend,
Gern auch mocht' im Frühling weilen!
Bange ward es ihr und schwüle,
Drum sie schnell zum Fenster eilte,
Oeffnet' es und schöpfte dürstend
Kühle Lüfte, frisch und reine. —
O wie war's da draus so schöne,
Wo im goldnen Sonnenscheine
Alle Blumen golden blühten,

*) Zum Verständnisse dieser Romanze sey bemerkt, daß Gutelinde auf den Befehl des Vaters ihres Geliebten, der die Liebe seines Sohnes Adelwin billigte, den Blicken desselben entzogen wurde.

Golden glänzten grüne Haine,
Wo die muntern Vöglein sangen,
Wo in Luft und Lieb' vereinet
Alles sich des Mayen freute!
Gutelinde mußte weinen,
Als so nah und doch so ferne
Sich die freie Luft ihr zeigte,
Als die Töne, Farben, Düfte
Ihres Herzens Grund erreichten,
Sanft der Liebe Träume weckend
Und Erinn'rung süßer Zeiten. —
Wie die Vöglein heller sangen,
Schwebt' ihr ferner alle Freude,
Wie die Blumen lichter brannten,
Wollt' ihr trüber Alles scheinen,
Und nicht länger weilt die Klage
In des Herzens stillem Schreine;
Mit den Lüften will sie ziehen
Zum Geliebten in die Weite,
Mit den Düften will sie linde
In sein treues Herze steigen;
Sanft und leis begann zu singen
Schön Gutlind' am Fensterleine:

Weh' mir Armen,
Die gefangen
Ohn' Erbarmen
Hier muß ſchmachten!
Der zu Leiden
Und zu Bangen
Werden alle Liebesfreuden,
Die ſo mild und lieblich lachten!

Soll mir nimmer
Süßer Liebe
Goldner Schimmer
Mehr erblühen?
Soll das Leben
Mir nur trübe,
Liebloſ, freudlos hier entſchweben,
Alle Hoffnung mir verglühen?

Sind denn Sünde
Meine Triebe,
Die ſo linde
Sich entzünden?
Oder müſſen
Treue Liebe
Schmerz und Leiden ſtets umſchließen
Bis im Tod wir Freiheit finden?

Ja ich Arme
Bin gefangen,
Bitterm Harme
Hingegeben,
Weil in Liebe
Und Verlangen
Adelwin ſo treu mir bliebe,
Weil ich ihm mein Herz ergeben!

Doch ſie mögen
Mich in Ketten
Grauſam legen
Und mich quälen,
Meine Liebe
Werd' ich retten,
Und wenn's Leben noch ſo trübe,
Lieber Tod als Untreu' wählen!

F. W. Carové.

Die Spröde.

Wohl sieht man sie in stiller Anmuth blühen,
Doch sie scheint keiner Reitze sich bewußt;
Entgegen sehnt sich ihr jedwede Brust,
Und sie — will, unbefangen, nie erglühen.

O Freunde, laßt uns diese Schöne fliehen,
Sie weißt euch streng und fremd von ihrer Brust;
Noch kennt sie nicht der Liebe Qual und Lust,
Kalt bleibt sie euch, trotz allen euern Mühen.

Doch frevle nur in deinem Uebermuthe,
Begünst'ge keinen, auch mit keinem Blicke,
Und wandle fort in kindlich frohem Thun.

Nicht ewig währt dir diese Zeit, wie nun,
Es mißt der Gott mit gleichem Maaß zurücke,
Und dir wird wohl auch noch wie uns zu Muthe.

E. Bbm.

Nähe im Traume.

An Maria.

Alles ringe ſo ſtille,
Nur im Herzen
Lauten Lebens Fülle,
Weil es dein jezt denket,
Und ſein Glauben, Lieben, Hoffen
Sehnend denket
Einzig nur nach dir.
Schläfſt wohl ſanft, mein holdes Lieb?
Schüzen dich ja Gottes Liebeskerzen,
Und auf deiner Wangen Rosen,
Auf der Lippen reine Blüten,
Dich die Englein freudig koſen,
Die dich Schlummernde umfliegen,
Wachend ob den ſchönen Zügen
Und dir bringen ſüßen Frieden.
Ach! die keuſche Bruſt,
Ahnend ihrer Nähe bewußt,
Wallt in frommer, heil'ger Ruh',
Hört der Englein Flüſtern zu,
Und ein ſel'ges Lieblächeln
Will vielleicht auf dein Geſicht
Freundlich niederthauen;

Und wieder willſt du ſtill vertrauen
Mit ganz leiſem, ſüßem Liebeshauch
Deiner Himmelsſchaar.
Welch ein frohes Licht
Dir aus ſel'ger Welt
In das treue Herze fällt.
Und zu mir die Himmelsboten
Schnell vielleicht herüber ziehen,
Lieblich flüſternd mich umſchweben,
Mir viel goldne Blümlein geben,
Und mit Liebesmorgenröthe
Fröhlich mich umglühen.
Ach! dann walle Bruſt,
Ahnend ihrer Näh' bewußt,
Recht in ſtiller, frommer Ruh',
Horch der Englein Flüſtern zu,
Daß die ſel'ge Liebesfreude
Könn' auf dich herniederthauen,
Und mit leiſem, ſüßem Hauch
Wieder kannſt vertrauen
All' den Himmelsboten,
Welch ein frohes Licht
Dir aus heil'ger Welt
In das treue Herze fällt!

O ſchlaf' nur recht ſüß,
Mein holdes, frommes Lieb,
Trennt uns auch ein weiter Raum,
Einigt uns doch ſel'ger Traum!

v. Hornthal.

An die alten Herrn.

Ihr wart doch wohl einmal auch jung,
Und floget da mit keckerm Schwung,
Als eure Väter vor euch gethan,
Und kehrtet euch an sie nichts dran,
Was aber eifert ihr und schreyt
Auf die sogenannte neueste Zeit,
Daß die noch höher will hinan,
Wie ihr zu eurer Zeit gethan?
Als wär' mit euch die Welt zu End',
Beschlossen Alles und vollend't,
Und für des Menschen Geist da wär'
Keine Höh' und keine Tiefe mehr,
Ihr schimpft und macht oft schier Pasquill,
Weil Manches euch nicht zu Kopfe will,
Und werft euch herrisch in die Brust,
Als wär' gar alles andre Wust,
Und ihr berufen und bestellt,
Zu säubern die verderbte Welt,
Mit euch soll Alles stille steh'n,
Mit euch die Welt zu Grabe geh'n,

O nein, die Welt bleibt ewig jung,
Ihr aber ſterbt an Verknöcherung,
Ihr ſcheltet, keift und widerſtrebt,
Bis euch die jüngere Zeit begräbt.

Dr. Wetzel

Heilige Kunſt.

Das inn're Feuer möge nie verblaßen,
Das wolle Gott, der ewige, verhüten!
Doch; ſoll es ſich in Weltenformung faßen,
Geſtalten müßen ſich der Träume Blüthen,
Von edler Sanftmuth ſich regieren laßen
Die erſt im Chaos durcheinanderglühten;
Was kecke Jugend Heiliges begonnen,
Umringt erſt Weisheit mit dem Glanz der Sonnen.

Die junge Kraft ſchwingt luſtig die Paniere,
Und ſtürmte gern an jedem Platz zugleich;
Die Liebe nennt, was ſie nur wagt, das Ihre,
Sie fühlt in ſich der Ahnung Farbenreich;
Doch, gelten Einer Braut die trunknen Schwüre,
Iſt's mit der heil'gen Kunſt ein Ernſt in euch,
So müßt ihr euch zur Werbung würdig ſammeln,
Sollt kindlich ſeyn, doch nicht wie Kinder ſtammeln.

Die Kunſt vermählt ſich nur dem Prieſterthume,
Dir muß der Ritter in der Seele wohnen,
Nur freie Herzen dienen ihrem Ruhme,
Die ihrer Kräfte nimmer weichlich ſchonen,

Wo's brechen gilt des innern Sieges Blume!
Wirf erſt des Geiſtes Makel von dem Throne,
Zerreiß' opfernd der Lockungen Geſpinnſte,
Und nähre nichts, als deine heil'gen Brünſte.

Wenn dir der Trieb die hohe Seele füllt,
Durch ſeine Adern treib' ihn bis zum Herzen,
Daß er als Gold aus ſeinem Feuer quillt;
Das Spiel der Kunſt iſt nicht ein albern Scherzen,
Sie iſt ein niederlächelndes Gebild
Das ſich dir zeigt in Himmelsheitr' und Schmerzen:
Iſt dir die Kraft nur recht ein Wille klar,
So wird dein Meiſterthum auch wunderbar.

Oft wird dir Angſt vor deinem eignen Wollen:
Die Bruſt erſcheint dir für den Drang zu enge,
Die Kräfte werden wohl zerbrechen ſollen
Eh' ſie als Sieger zieh'n aus dem Gedränge,
Gern wollen ſie des Lebens Opfer zollen,
Doch wär' es ſchön, wenn auch ihr Werk gelänge,—
Sprichſt du dann: „Vater komm' mit deinen Gaben!“
Wird dich Sein Engel aus dem Becher laben.—

So war'n die alten Meiſter treu geſonnen,
Trachtend im deutſchen Reich nach Gottes Reiche;

O geh' im ſchlichten Glanze dich zu ſonnen,
Und daß dein Wandel ihren Werken gleiche;
Aus ihnen ſey der fromme Sinn genommen,
Damit der raſche Lauf das Ziel erreiche;
Ein heilig Oel zur Salbung thut euch noth,
Sonſt rennt ihr ja nach nichts, als nach dem Tod.

J. D.

Aufklärer.

So mancher Gottesmann ſtund auf,
Und predigte nur tauben Ohren;
Nun iſt's zu ſpät, die Welt verloren,
Vom Abgrund ſchlägt die ſchwarze Gluth herauf.

Ihr wolltet Licht, Licht habt ihr da vollauf!
Der höll'ſche Brey, er hat Jahrhunderte gegohren.
Nun iſt das Scheuſal endlich draus gebohren,
Das Krokodill ſteigt aus dem Schlamm herauf.

Seht, das ſind eure Götter! Betet an!
Wie? ihr entſetzt euch vor dem offnen Rachen,
Und vor des Ungeheuers blut'gem Zahn?

Des wahren Gottes Dienſt war euch ein Lachen,
So ſteht euch wohl Egyptens Thierdienſt an,
Viel Glück zum Himmelreich im Bauche eines Drachen!

Dr. Wetzel.

Meine Lieder.

Im Herzen heil'ge Gluten wallen,
Es stürmen helle Flammenwogen,
Ich höre mächt'ge Töne hallen
Aus sel'gem Land herangezogen.

Es spricht darin in mag'schen Worten,
Erglüht in wunderbaren Zeichen,
Es sprengte gern die engen Pforten,
Möcht' sich die Freiheit gern erreichen.

In's Leben will sich Alles ringen,
Im Streit ist jede Kraft befangen,
Will sich dem dunkeln Haus entschwingen,
In froh errungnem Schmucke prangen.

Es drängt und treibt ein seltsam Ahnen
Zu neuen, kühn entbrannten Zügen,
Es will sich brechen neue Bahnen,
Mit fremd bekannten Schwingen fliegen.

Es schwelgt in süßen Blumendüften
Die Brust, in holden Zauberkreisen

Fühlt nah ſich heil'gen Himmelslüften,
Möcht' ſich dem Erdenland entreißen.

Doch wie auch flammt das inn're Streiten,
Feſt ſteh'n des kleinen Hauſes Pforten,
Der Sieg läßt ſich noch nicht erbeuten,
Noch iſt das Heil nicht kund geworden.

Da neigt das Herz ſich zum Gebete,
Es ſchlägt in frommer Andacht Gluten,
Und ſieh, es ſtralt wie Morgenröthe,
Wie heil'gen Meeres roſ'ge Fluten!

Es tönen ſüße Wunderklänge,
Es leuchten tauſend ſüße Sterne,
Und auf den Wogen goldner Sänge
Zieht Liebe her aus ſel'ger Ferne.

Und wie ſie ſenkt die heil'gen Blicke
Mit Engelhuld zum glüh'nden Herzen,
Da tritt des Kampfes Sturm zurücke,
Da wehen ſanft die Friedenskerzen:

Da weichen all' die engen Ketten,
Weit thun ſich auf des Hauſes Pforten,

Es darf nun fromm die Freude betten,
Zum Liebestempel iſt's geworden.

Und alle Gluten jetzt zuſammen
In Eine reine Flamme ſchlagen,
Die will der Bruſt in Luſt entflammen,
Zur Heiligſten in Demuth ragen.

So ruhet nun das bange Streiten,
So lacht ein holder Gottesfrieden,
Der kann nun über's Herze breiten
Die vollen Kränze ſeiner Blüten.

Kann feſt und treu zu heil'gen Bahnen
Die freud'gen Kräfte all' verbrüdern,
Und klärt ſo jedes dunkle Ahnen
Zum Glanz — von liebehellen Liedern.

v. Hornthal.

Abſchied.

Der Frühling iſt gekommen,
Und Alles treibt und blüht,
Der Frühling iſt willkommen
Wenn es im Herzen glüht.

Und iſt die Gluth geboren,
So ſtrebet ſie hinaus,
Und wen der Gott erkoren,
Der ſchmückt das Frühlingshaus.

Er ſchmücket es mit Liebe,
Er ſchmückt's mit Liederkunſt,
Und, daß es blühend bliebe,
Ringt zwiefach er nach Gunſt.

Und iſt ihm die beſchieden,
So glänzt der Früchte Gold
Aus tauſend jungen Blüthen,
Die zarten Herzen hold.

Sie wollen von dem Herzen
Zum Herzen wieder geh'n,
Darum in Leid und Scherzen
Theilnahme ſie erfleh'n.

Doch dem, was hold dem Herzen,
Iſt's Herz nicht immer hold,
Und mancher ringt mit Schmerzen
Umſonſt um Minnefold.

Er kann es nicht erringen,
Was Liebe hoffen lehrt,
So manche Lieder klingen,
Verklingen ungehört.

Doch ſoll uns das nicht trüben,
Erſatz giebt oft ein Wort,
Und wen die Gluth getrieben,
Der ringe muthig fort.

Viel ſchöne Blumen blühen,
Von keinem Aug' geſeh'n,
Viel ſüße Klänge ziehen,
Die Lüfte wild verweh'n.

Und dennoch reyht zum Kranze
Der Blüthen eigner Drang
Sich im beſcheidnen Glanze,
Der Ton ſich zum Geſang!

Von dieſen Frühlingsblüthen
Iſt manche wohl beglückt,
Vielleicht iſt's ihr beſchieden,
Daß hold man auf ſie blickt.

Vielleicht prangt ſie als Roſe
An mancher zarten Bruſt,
In neidenswerthem Looſe
Schafft Hunderten ſie Luſt.

Doch kann in einem Kranze
Nicht Alles Roſe ſeyn,
Es blüh'n mit ſchönerm Glanze
Der Blumen bunte Reyh'n.

Und welche würde neiden,
Daß ſie nicht Roſe iſt?
In dieſem Kranz beſcheiden
Auch — manches Veilchen ſprießt:

Drum wollst es nicht verschmähen,
Freut dich dies Blümlein nicht;
Das Maikind, ungesehen,
Blüht's dennoch gern — für sich.

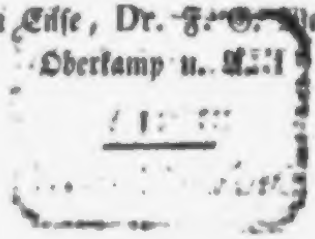
M. Birnbaum.

Deutſche Frühlingskränze

für 1816

von

Iſidorus, Max v. Schenkendorf, Guſtav Schwab, K. A. Varnhagen von Enſe, Dr. F. G. Welker, Karl v. Oberkamp u. A.



Herausgegeben

von

Johann Peter von Hornthal.

Bamberg und Würzburg,
in den Göbhardt'ſchen Buchhandlungen.
1816.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ihrer königlichen Hoheit

der

Frau Kronprinzessin

Therese von Baiern

ehrfurchtsvoll zugeeignet

von dem Herausgeber.

Zueignung.

In jenen wackern, lang verklungnen Zeiten,
Wo mit der Laute sich gepaart das Schwerdt,
Wo sich die Brust in Liedern froh erweiten,
Und froh auch schirmen konnt' den stillen Heerd,
Wo mit dem Schwerdt wie mit der Laute streiten
Der Ritter durft' für edler Frauen Werth,
Da mocht' man wohl in unsern blüh'nden Gauen
Das Leben schön durch Schwerdts- und Liedsklang schauen.

Ach, lang war uns die sel'ge Zeit verklungen!
Lang schwieg das Lied, lang ruht die Ritterschaft:
Nun ist's vorbei! Frei ward und froh geschwungen
Das gute Schwerdt mit alter deutscher Kraft,
Und aus der freien Erd' heraufgedrungen
In alle Brust ist frischer Lebenssaft,
Und mit des Schwerdtes Siegesklang verbrüdern
Will sich der Schall von neuerblühten Liedern.

Und wieder nun auf allen Wegen ziehen
Die frohen Sangesritter kampfbereit,
Wo holde Frauenblumen mailich blühen
Erlaubniß flehend zu dem schönen Streit,
Um dann, in freud'gen Muthes Hocherglühen,
In Liedern, vielfach tönend, fromm geweiht,
Nicht zweifelnd an des süßen Siegs Gelingen,
Nach gnäd'gem Blick, dem Sängerlohn, zu ringen.

Vor allen doch ist dieser Schaar geworden
Das schönste Glück im neuen Ritterthum:
Ein Fürstenschloß thut gastlich auf die Pforten,
Vergönnend da den Kampf für Dichterruhm,
Und auf den hochbeglückten Sängerorden
Schaut huldvoll eine hohe Königsblum',
Und will Sich mild dem Ritterkreise neigen,
Und Selber geben ihm des Streites Zeichen.

Wer wagt's da von den tapfern Sängern allen
Zuerst den Schranken muthig sich zu nah'n?
Wer läßt zuerst der Lieder Klang erschallen,
Wer eilt zu brechen hier die Siegesbahn —?
Ach! jeder fühlt sein Herz beklommen wallen,
Und jeder tritt den Kampf nur zagend an —
Denn wo erglüht der Frauen reinste Sonnen,
Verbleichet gern der Dichtkunst Strahlenbronnen.

Drum wolle Eure Hoheit Gnade üben,
Wenn schüchtern nur zu treten wagt vor Euch,
Was zu erschaffen heil'ge Glut getrieben:
Mög' Eurer Huld, in diesem bunten Reich
Sich freundlich zu ergehen, es gelieben,
Dann ist des Sanges Lohn wohl überreich,
Und wollt den treuen Sinn Ihr drin erkennen,
So giebt's kein Wort, solch sel'ges Glück zu nennen.

J. P. von Hornthal.

Inhalt.

	Seite
II. Bd.	
Elegie im Frühling	139
Adrian (Dr. J. Friedr.)	
Provenzaler Lieder. Nach Azalais . . .	13
Romanze. Nach dem Spanischen . . .	20
Romanze. Nach Azalais	41
Reginald und Kilda. Schottische Sage .	61
Das Lebewohl. Arabisches Lied	93
Das Veilchen. Nach dem Italienischen .	117
Aurnhammer (E. J.)	
Romanze meines Lebens	107
Der Fremdling und die Hirten	138
Höhe und Tiefe	150
Der Grasmücke Heimweh	154
Romanze	156
Des Einsamen Klage	157
Sonett	172
Lebensmuth	193
Bächleins Erdenwallen	201
Die Hoffenden	208
Epigramme	211
Das fremde Mädchen	220
Die neun Schwestern	222
Die anakreontische Muse	226
An mein Vaterland. Vor dem Jahre 1812	253
Birnbaum (Dr. Fr. M.)	
Kaiser Karl im Untersberge. Volkssage .	31
Schutz gegen Gleichmuth	129
Die Rückkehr	152
Menschenwünsche	170
Mutterliebe	193

Carove (Fr. Wilh.)
Madrigal. Aus dem Italiäniſchen . . . 22
Die Eine 84
An Fr. v. L....r 98
Aus dem Spaniſchen 101
Liebeswünſche 116
Wahre Liebe. Aus dem Italiäniſchen . . 121
Die ſternhelle Nacht. Frei nach dem Spaniſchen des Luis de Leon 163
Guter Rath 188
Abſchiedswort 210
Des Sängers Freiheitsluſt 213
Zum Strauß! Im Sommer 1815 . . 273
Die weiße Roſe. Nach dem Lateiniſchen des P. Suquet 289
Romanze 306

Chordalis
Gloſſe 74
Der Geroldsäcker Hort 284
Eitles Glück. Geiſtliches Lied 295
Sankt Johannis Leben im Tode. Legende . 311

Frank (Theodor)
An die Freundin, bei Überſendung einiger Feigen 49
An die Freundin 88
Die Freunde an die Braut des Freundes . 118
An meine Zwillingsſchweſter 141
An Sidonia, bei ihrer Glaubensweihe . . 294

Freimund Reimar
Frühlingsminnelied 3
Auf eine junge Strumpfſtrickerin . . . 26
Frühlingsminnelied 70
Reiſeſonette 142

Hornthal (J. P. von)
Liebesweihe. An Maria 8
Frühlingsnähe 12
Diſtichen 18

Rosenblätter 23
Königthum 27
An die alten Meister 30
Abendgefühl 43
An Maria. Mit einem Blumenkranze . . 52
Ritterschlag. An Maria 58
Der Abendgang. Im Mai 1816 . . . 66
Frühlingsstimme 72
Heimweh 90
Lied des Kranken 96
Rechte Feier 119
Freie Kunst 218
An Maria, mit Fouqué's Frauentaschenbuch für 1816 233
Wahre Kunst 235
An Theodor Körner. Nach der Vorstellung seines Zriny. 1815 279
Auf der Wettenburg. 1815 . . . . . 280.
Am Jahrestage der Schlacht zum schönen Bunde. Den 18. Jun. 1816 . . 281
Gebet der Liebenden 290
Gebet 292
Der Gärtner 300
Pilgerfahrt 304
Am Charfreitage 1816 309

J. O.

Huldigung. Im Julius 1814 263

Isidorus (Otto Heinrich Graf von Löben)

Stromfahrt. Traumbild aus einem Romane 54
Die Bergleute 124
Im Winter 167
Entwölkung 177
Aeneas 206
Der Neckarwein 216
Sonnenlied 231
Das Centrum 234
Die alte Meisterzeit 247

Heldenthum. Im Jen. 1813 251
Der knieende Ritter. In Th. Körners Brieftasche, im März 1813 255
Der Rhein. Im November 1813 . . . 256
Am Ufer der Marne. Im April 1814 . . 257
Abschied von Paris. Im Mai 1814 . . 260
Klage der Zeit 264
Trost der Zeit 265
Mutter und Kind 297
Das Fest 298
Vertrauen 302
Das Scepter 318

Kreuser (J.)
Der Trauring 103
Wunsch 178
Ossian 229
Der Dom in Cölln 241

M. B.
Liebesgrüße 5
Elegieen 45

Oberkamp (Karl von)
Irion 133
Wechsel des Lebens 174
Jugendlust 183
Die Sterne 195
An Friedrich de la Motte Fouqué . . . 237
Bey'm Wiederausbruche des Krieges mit Frankreich im Frühlinge 1815 . . 267

Raßmann (Friedr.)
An die mimische Künstlerin Frau Hendel-Schütz 224
An Friedr. Baron de la Motte Fouqué . 228

Schenkendorf (Max von)
Der Spatziergang. 1816 16
An ein Bild 86

Schwab (Gustav)
Ihr Schweigen 53
Hochzeitgruß 100

Die Todte. 1811 122
Sonett von Dante 140
Die Wolke am Sternenhimmel 175
An einen Greis 198
Kirchenbesuch am 18. October 1814 . . 266

Seyfried (Anton)
An F***. Bei Übersendung einer Rose . 10
An T*** 29
An K*** 57
Klage 81
Elegie 109
Die Treue. 148
Te Deum laudamus an den Ufern der Isére bei der Nachricht von dem Einrücken der Verbündeten in Paris 1814 253
Auf der Brücke bey Rheinweiler, am 23. Jun. 1814 261
An Se. k. Hoh. den Kronprinzen Ludwig von Baiern, am 5. Jun. 1815 . 270
Vaterlandsgränze. Am 1. Dez. 1815 . . 276

Varnhagen von Ense (K. A.)
Am Feste der Gräfin Z** 77
Gezwungene Liebe 95

Wetzel (Dr. F. G.)
Liebesklage. Nach Cervantes 92
Das Kleinod 173
Sylbenräthsel 181
Reiselied 186
Auf'm Berge 191
Die Buche 203
Herkules Gebet 207

Zimmermann (J. Ch. Gottl.)
Die Perlen 50

Verbeſſerungen.

Seite	31	Zeile	8 v. o. l. freudloſen ſt. freundloſen.
—	120	—	4 v. o. hinter Traum bleibt das , weg.
—	—	—	5 l. den ſt. denn.
—	152	—	2 v. o. l. ſeh' ſt. ſah.
—	179	—	14 v. o. l. Öde ſt. Ode.
—	206	—	6 v. o. l. werde ſt. würde.

Die Beſitzer der d. Frühlingskränze für 1815 belieben Nachſtehendes zu verbeſſern.

Seite	18	Zeile	11 von oben ſtatt nimmer l. immer.
—	40	—	3 v. o. ſt. dem l. vom.
—	87	—	11 v. o. ſt. Kinder l. Kindes.
—	111	—	7 v. o. ſt. Lieben l. Leiten.
—	111	—	13 v. o. ſt. ſchieden l. ſchwinden.
—	163	—	5 v. u. ſt. wahres l. neues.
—	164	—	7 v. u. ſt. hier l. hin.
—	194	—	6 v. o. ſt. mich heim l. mich wieder heim.
—	213	—	6 v. o. ſt. ſeinem l. Einem.
—	225	—	3 v. o. ſt. ſogleich l. zugleich.
—	255	—	16 v. o. ſt. und entwächſt l. und es entwächſt.
—	243	—	10 v. u. fehlt nach: wie das Wort: die.
—	269	—	2 v. o. ſt. dem Throne lies den Thronen.

Frühlingskränze.

Wann der Frühling niederſteiget,
Wann die Blumen wieder blüh'n,
Blüthe ſich zu Blüthe neiget,
Tauſend Farben rings erglüh'n:

Dann will auch der Menſch ſich regen,
Und verläßt das dumpfe Haus,
Eilt auf friſchbegrünten Wegen
In die Frühlingspracht hinaus.

Wie ſich alle froh ergehen!
Jeder doch in ander'm Sinn;
Luſt'ge Schaar iſt dort zu ſehen,
Einſam wandeln Jene hin.

Paare doch ſind meiſt zu ſchauen,
Zwey und zwey iſt ſüſſer Brauch;
Liebe nur belebt die Auen,
Lieb' iſt Frühlingsblüthe auch.

Und man ſieht nun Kränze winden,
Wählen aus dem bunten Glanz;
Was es ſucht, muß Jedes finden,
Und zum Spiegel wird der Kranz.

„Rose, dich hab' ich erkoren,
Königin der Blumenwelt!
Süsse Lieb' hat dich geboren,
Die auch mich in Banden hält.

„Laß dich brechen, laß dich binden
In des Kranzes duft'ge Pracht,
Die Geliebte zu umwinden,
Daß sie hold und freundlich lacht." —

„Schön wohl ist der Rose Prangen,
Lieblich ist ihr mildes Licht;
Doch dem heisseren Verlangen
Tief'rer Gluth genügt sie nicht.

Nur wenn der Granatbaum blühet,
Findet, was sie sucht, die Brust,
Bild der Gluth, die sie durchglühet,
Und der höchsten Liebeslust." —

„Was ist Lieben? Was ist Streben?
Trüb ist jener Gluthen Schein;
Ruhig klar ist mir das Leben,
Und mein Herz ist still und rein.

Hohe Lilie, edle Blume,
Leuchtend in dem reinsten Glanz,
In der Unschuld Heiligthume
Wind' ich dich nur mir zum Kranz." —

„Wie ihr euch mit Unschuld brüstet,
Gänschen! Ach, ihr thut mir leid!
Wenn ihr armen Dinger wüßtet,
Wie ihr fad und spaßhaft seyd!

Beſſer kenn' wohl ich das Leben,
Seines Wechſels raſchen Fluß;
Freuden nehmen, Freuden geben
Iſt der flücht'gen Zeit Genuß.

D'rum will vor den Blumen allen
Mir der Tulpe bunte Pracht
Und ihr üpp'ger Reitz gefallen,
Der für Alle lockend lacht." —

„Tulpen, ſtets habt ihr gelogen,
Täuſchend nur iſt, was ihr habt;
Wen ihr lockt, er iſt betrogen,
Da kein Duft das Herz ihm labt.

Dich, o Veilchen, will ich wählen;
Birgſt du ſtill beſcheiden dich,
Suchen dich doch edle Seelen,
Freuen deiner Düfte ſich." —

„Lieblich blüht der Blumen Jede,
Jede hat mich einſt entzückt,
Doch der Sturm der Zeit verwehte,
Was ich mir zum Kranz gepflückt.

Ach! die Freuden alle ſtarben,
Nur Erinn'rung ſtrahlt noch licht,
Und ſtatt all' der glüh'nden Farben
Halt' ich dich, Vergißmeinnicht!" —

„Wie ſie nach den Blumen gaffen!
Kinder-Spielwerk, ohne Frucht!
Können keinen Nutzen ſchaffen,
Höchſtens nur der Bienenzucht.

Doch wer klug, sieht nach dem Acker,
Fettem Klee und gutem Gras;
Denn das nützt der Wirthschaft wacker,
Dient nicht bloß zum leeren Spaß." — —

Also muß sich Jedes zeigen,
Leicht und innig, derb und zart,
Muß sich zum Verwandten neigen,
Daß sich Gleiches Gleichem paart.

Vielfach tönen die Gesänge.
Jedem and're Weis' gefällt;
In dem bunten Streit der Klänge
Baut im Einklang sich die Welt.

Karl v. Oberkamp.

Erſter Kranz.

Roſen.

Über das Chaos der Welt rief der HErr die Sonnen der Liebe,
Und aus dem finsteren Nichts flammte das Leben herauf;
So, was geboren, ein Kind ist's der ewig heiligen Liebe,
Und weil es ausging von ihr, kehrt es zu Ihm auch zurück.

Frühlingsminnelied.

Eine frühe Lerche sah ich fliegen,
Als ein Stral der Sonne durch die Wolken fuhr;
In die Wolken sang sie aufgestiegen
Nieder auf die todte Flur:
Wartet nur!
Schnee und Eis seh' ich noch liegen,
Doch bald wird der Frühling siegen,
Wo von ihm noch keine Spur,
Und der kalte Winter wird erliegen.

Was mein Amt ist, sey euch nicht verschwiegen:
Meine Herrin, die Frau Nachtigall, beschwur,
Nächsten Mai den Winter zu bekriegen;
Ich voraus als Botin fuhr.
Hoffet nur!
Wenn die Rosen Dorne kriegen,
Wird des Winters Trotz versiegen,
Fesseln soll ihn Blumenschnur,
Frei im Grünen soll sich Liebe wiegen.

Was ich künde, soll euch nicht betriegen;
Wald und Au'n sind alle Zeugen unserm Schwur;
Knosp' und Blumen harren still verschwiegen,
Bis zum Kampfe schlägt die Uhr.
Wachet nur!
Wollt ihr Theil an unsern Siegen,
Eilet, euch uns anzuschmiegen;
Was da [illegible] im Luftazur
Rüste sich zu süßen Liebeskriegen.

Freimund Reimar.

Liebesgrüße.

1.

So sehr verlangt das Herz nach zarten Trieben,
Daß selbst die Winterstürme sie nicht scheuchen,
Es muß die Liebe ihre Herrschaft zeigen,
Wenn Schneeflocken in einander stieben.
Im Herbste, wenn den Himmel Wolken trüben,
Will oft sie mit den Nebeln niedersteigen,
Und wenn des Sommers Gluth heißt Alles schweigen,
Verstummt der Laut nicht, der uns treibt zu lieben.
Doch wenn die Blumen aus den Kelchen brechen,
Den Mai mit ihrem Reichthum zu bekränzen,
Wenn Frühlingshauch in's Herz die Liebe wehte,
Da drängt es uns, sie muthig auszusprechen,
Es überspringt das Herz die engen Gränzen,
Daß selbst das Mark in unsern Gliedern rede!

2.

Will man der Liebe zarten Laut behorchen,
Sie spricht in stiller Nacht geheimem Schooße,
Eh' noch das Frühroth um die Berge kose,
Will sie dem Dunkel ihre Strahlen borgen.

Es weckt der Tag sie mit den Erdensorgen,
Zu allen Zeiten, gleich dem zarten Moose,
Grünt sie und blühet, wie die frische Rose,
Am heißen Mittag, wie am kühlen Morgen.
Doch wenn des Abends letzter Strahl verglommen,
Wenn seine letzten Klänge ausgeklungen,
Und friedlich Alles ruht in tiefem Schweigen,
Will traulich flüsternd gern sie zu uns kommen,
Und unsrem Herzen auf der Dämmerungen
Geheimer Zauberbrücke näher steigen.

3.

Wer hat noch je gehört von einem Orte,
An welchem nicht die stille Liebe ranke?
Sie dringet weiter noch als der Gedanke,
Verschlossen bleibt ihr nirgends eine Pforte.
Man weißt sie nicht zurück mit trübem Worte,
Und ob man mit ihr zürne, mit ihr zanke,
Man sieht nicht, daß sie von dem Pfade wanke,
Führ' südwärts er, führ' er zum rauhen Norde.
Doch wo zur Laube sich die jungen Blätter
Verschlingen dicht mit wundervollem Rauschen,
Muß solcher Klang des Herzens Drang vermehren.
Zart lispelnd mahnen uns die Liebesgötter,
Im Abenddunkel Herz um Herz zu tauschen,
Und Treue muß als lichter Fels es klären.

4.

Zu wem die Liebesgrüße wollen kommen,
Den Namen soll kein irdisch Wort benennen,
In ew'ger Klarheit seh' ich ihn entbrennen
In meiner Brust, aus der ich ihn entnommen.
Und jenes Herz, dem meines ist willkommen,
Wird ihn, so gut wie ich, entziffern können,
Von dem Geheimniß leicht das Siegel trennen,
Und seh'n, für wen der Liebe Gluth entglommen.
In wem? Auch dieses soll kein Wort verkünden!
Den Namen soll dasselbe Herz nur lehren,
Dem es geglückt, das meinige zu binden.
Für dies allein soll dieser Gruß gehören!
Und wo das Herz sich will zum Herzen finden,
Kann es des Namens Unterschrift entbehren.

M. B.

Liedesweihe.

An Maria.

Wohl fühlt' ichs ahnend in dem Herzen glühen,
Wohl tönte leise da manch süßer Laut,
Fühlt' schmerzlich bald, bald froh die Brust durchziehen
Von Klängen, die mir fremd und doch vertraut.
Ach! nimmer wollt' zur Klarheit es entblühen,
Das inn're Auge noch kein Lichtlein schaut',
Und in des Busens buntverworr'nes Dunkel
Strahlt' kein versöhnend, lösend Sterngefunkel.

Und sieh! Du tratest liebend mir entgegen,
Du reichtest mir des ew'gen Frühlings Blume:
Da kannte ich des Herzens seltsam Regen,
Und pflegt' es treu im innern Heiligthume,
Und süß gedieh mit Deinem frommen Segen
Die Blüte, Dir zu schönstem Liebesruhme —
Es war ja vor dem Glanz der Himmelssonnen
In goldnen Morgen alle Nacht zerronnen.

Und was in mir erst still und klein gewohnt,
Es schlägt hinaus in tausend kühnen Flammen,
Dem Herzen, wo nun sel'ge Liebe thront,

In vollen Tönen will die Glut entflammen,
Und daß es fromm die fromme Liebe lohnt,
Faß't ts aller Saiten zart'sten Klang zusammen,
Und sendet aus den neuerschloss'nen Pforten
Den reinsten Dir in süßen Liedesworten.

So war mir denn ein hold Geschenk errungen,
Ich lernte Dich im Liede froh begrüßen,
Und was im Herzen liebend mir erklungen,
Konnt' ich im Sange Dir nun frei erschließen;
Darum nicht mein nenn' ich, was ich gesungen,
Ich durft's von Deinen reinen Lippen küssen,
Und wie Du so sie legst in's Herze nieder,
Gehören Dir auch alle meine Lieder.

v. Hornthal.

An F***.

Bey Übersendung einer Rose.

Sey mir als liebliche Schwester gegrüßt! Süßinnige Worte
Soll ich dir sagen, die oft sorgsam der Freund mich gelehrt.
Doch du zürnest wohl nicht, daß ich fast alle vergessen,
Da ich in's leuchtende Aug', Holde! dir eben geblickt?
Nur des einen gedenk' ich noch, es klang aus der Seele:
Roth wie der Liebe Glück glänze mein festliches Kleid,
Aber die Glut meiner blühenden Brust er trüg' sie im Herzen
Tief verborgen und still, jeglichem Späher versteckt;
Nur im einsamen Traum, im leisen Spiele der Sehnsucht
Strahl' in feurigem Licht Hoffnung und selige Lust! —

Gütig bewahre das Wort! — Mich laß am reizenden Buſen
Als ein glückliches Kind ſterben im freundlichen Duft!

A. Seyfried.

Frühlingsnähe.

Fühlst du, Herz, den Frühling nah'n,
Siehst du, Aug', das Hoffnungsgrün?
Weht dich, Wange, Dufthauch an,
Will dir, Mund, die Rose glüh'n?

O mein Herz, wie wirst du weit!
O mein Aug', wie siehst du licht!
Wange, o wie brennst vor Freud'!
Mund, o wie erglühst du nicht!

Ja euch naht der Frühling auch!
Bald nun geht's zur Liebsten hin,
Bald bringt süßer Heimathsbrauch
Frühlingsblüthen rosiggrün!

v. Hornthal.

Provenzaler Lieder.

Nach Azalais.

1.

Romanze.

Ich ſeufze fern von meiner Schönen,
Der Liebe Qual nagt meine Bruſt,
Es klingt nur banges Schmerzensſtöhnen,
Mich flieht der Hoffnung ſüße Luſt!
O ſchweig, du Nachtigallentönen!
Herauf, ihr wilden Stürme, ziehet!
Verblüht, ihr Blumen, Weſte, fliehet!
Ich bin ja fern von meiner Schönen!

Lebt wohl, ihr Thäler, friedlich ſtille,
Du Schlummer ſüß in Liebesarm!
Mich treibt hinaus der Schmerzen Fülle,
Die Bruſt zerſprengt der Liebe Harm.
Ach, nimmer ſchweigt des Buſens Sehnen,
Nie lächelt mir des Glückes Schimmer,
Bei Tag, bei Nacht, weh, immer, immer
Seufz' troſtlos ich nach meiner Schönen!

Doch welche bitterſüße Thränen
Entquellen da dem Auge mein?
Die Reue ſoll mich ihr verſöhnen,
Die Hoffnung lacht mit freud'gem Schein!
Entflieh, du wildes Sturmesſtöhnen!
Komm, milder Frühling, komm hernieder,
Ihr Liebesblüthen, lächelt wieder!
Ich eile hin zu meiner Schönen.

2.

Hirtengeſang.

Ihr Armen, die durch's wilde Meer
Ihr ſchifft, das Glück zu finden;
Die ihr auf blindes Ungefähr
Des Lebens Ruh' wollt gründen!
Wohl weiſer bin ich: ich genieße
Das Glück, das jeder Tag mir beut;
Wenn ich ſchön Maia's Mündchen küſſe,
Denk' ich nicht höh'rer Seligkeit.

Hinaus, Bellona's wilder Sohn,
Hinaus in's blut'ge Streiten!
Erkämpfe dir die Lorbeerkron',
Ich kann ſie dir nicht neiden.

Mir müſſen mit den Lorbeerkränzen
Der Venus holde Myrthen blüh'n,
Damit muß Maia mich umkränzen,
Sonſt ſoll mich keine Kron' umzieh'n.

Ihr Troubadours, ſucht im Geſang
Des Ruhmes fernſte Höhen!
Der Tadel folgt dem kühnen Gang,
Könnt nicht dem Neid entgehen.
Auch den Ruhm mag ich nimmer kennen;
Schön Maia, die mir Küſſe beut,
Nur ſie ſoll meinen Namen nennen,
Das iſt mir höchſte Seligkeit!

Adrian.

Der Spaziergang. 1816.

Auf dem Leinpfad geht ſie gern
Längs dem holden Rheine,
Angeblickt vom Abendſtern
Einſam und alleine.

Wie der Blick ſich hebt und ſenkt,
Wie die Wünſche ſchweifen,
Was ſie dichtet, was ſie denkt,
Kann's ein Menſch begreifen?

Auf dem Leinpfad geht ſie gern
Längs dem holden Rheine,
Denket rückwärts froh und fern
In das Thal der Leine.

Morgenglanz, o Jugendluſt,
Sterne, Blumen, Bäume,
Erſter Hauch der jungen Bruſt,
All' ihr frühen Träume!

Wollet ſtets das liebe Kind
Auf dem Pfad geleiten,
Spiel' um ſie, du Abendwind,
Wie um Harfenſaiten!

Erſte Lieb' und erſter Gruß
Aus dem Thal der Leine,
Weht ſie an wie Geiſterkuß
Auf dem Pfad am Rheine!

Max von Schenkendorf.

Der Leinpfad bei Koblenz bildet, noch aus den Zeiten des verſtorbenen Präfekten Lezai-Marneſia her, einen der anmuthigſten Spaziergänge. Eine Erinnerung an Spaziergänge längs der Leine in Göttingen gab ein Wortſpiel, aus welchem dieſes kleine Gedicht entſtand.

V.

Distichen.

Sonnenaufgang.

Nicht verstand ich das Leben in seiner heiligen Tiefe,
Und es lastete Nacht schwer auf dem zagen Gemüth:
Aber als auf mir geruht Ihr Auge mit Blicken der Liebe,
Ward es mir offen und licht vor seiner himmlischen Glut.

Deutung.

Wohl ist's begreiflich, warum Ihre Briefe mich also beglücken;
Hat ja Ihr Aug' drauf geruht, hat Ihre Hand sie berührt,
Hat ja Ihr Herz sein Süß'tes ihnen vertrauet, und war das
Siegel vom rosigen Mund dann ein sehnsüchtiger Kuß.

Die Blumensprache.

Wie wohl sagte in süßeren Worten das Herz seine Liebe,
Als in dem blühenden Strauß, sinnig gepflückt und gereiht?

Nur die reinen Blüten jungfräulicher Erde ſind würdig
Zeichen und Abbild und Wort heiligſter Blüte der
Bruſt.

Die Blumen im Strauße.

Nimmer beklag' unſern frühen Tod am Buſen der
Liebſten,
Weil wir im Garten vielleicht länger noch hätten ge-
blüht:
Liebe hat uns gepflanzet, Liebe hat uns gepfleget,
Und mit dem ſeligſten Tod hat uns auch Liebe be-
glückt.

v. Hornthal.

Romanze.

Nach dem Spaniſchen.

Es ſah'n Ibero's Silberwellen
Auroren, ſtrahlten hell ihr Bild;
Aus Büſchen ſahen und aus Quellen
Die Nimfen ſie, erröthend mild.
Am Ufer ſah'n ſie junge Blüthen,
Und lebten neu im roſ'gen Schein,
Mit Harfenzungen überbiethen
Ihr Lob im Sang die Vögelein.
Ein Mägdlein wallt am Strand alleine;
Der Mond, die Sternlein all' vergeh'n,
Auroren floh'n Ibero's Silberſcheine,
Und ſtrahlten Mägdleins Bildniß ſchön.
Sie ſtrahlten hell den ſanften Bogen,
Das Aug', die zarte Lilienblüth',
Die Thräne, die das Aug' umzogen,
Die heiß an ſeid'ner Wimper glüht.
Wo an den Strand die Wogen ſchwellen
Und lauſchen, ſaß das Mägdlein, ſang:
„O ſeht, ihr heil'gen Silberwellen,
Die Thränen, hört den Klageſang!“

„Ihr geht zu ihm, ihr Silberwogen,
Um den ich weine, der so fern!
Die Seele, die der Gram umzogen,
Denkt immer sein, denkt sein so gern.
Geht hin, verkündet ihm die Klagen,
Das Leid, das ich euch bebend sang!
Im Traum mögst ihm, Aurora, sagen,
In süßem Traum den Trauersang!
Ihr Nimfen, nehmt den Blumenbogen,
Bringt ihn dem Schäfer, der mir fern:
Die Seele, die der Gram umzogen,
Denkt immer sein, denkt sein so gern!“
Die Vögel in den Zweigen frische
Die lernten lauschend den Gesang;
Die Nimfen in dem Grün der Büsche
Floh'n mit den Blumen thalentlang:
Aurora formt aus Morgenröthe
Des Mägdleins Bild voll Liebeslust,
Das sah im Traum der Schäfer blöde,
Eilt' fort, und sank an Mägdleins Brust.

Adrian.

Madrigal.

Aus dem Italiäniſchen. *)

Wenn ich mit Augen oder in Gedanken,
Geliebte! deiner Schönheit Pracht erreiche,
Schau' ich umher und finde keine gleiche.
Dann will das Herz im Innerſten mir wanken,
Ich fühl' es unaufhaltſam mir entſchweben,
Und, liebend, ſehnend, ſich ſo hoch erheben,
Daß Hoffnung nach zu ſtreben
Nicht wagt, weil bis zu dir, dem lichten Sterne,
Der Weg ihr zu erhoben und zu ferne!

Fr. W. Carove.

*) Madr. Nro. 2. del D. Ariosto.

Rosenblätter.

Maria.

Einſt bracht' die heil'ge Maria den Himmel zur Erde hernieder,
Jezt zieht Maria von ihr mich zu dem Himmel hinauf.

Ihr Name.

Mutter heißet Maria; wohl hat ſich ihr Nam' mir bewähret:
Mütterlich pflegt' ſie mein Herz, daß es vom Tode genas.

Sicherer Schluß.

Spiegelt im Aug' ſich die Seele, nenn' ich mich glücklich vor Allen,
Weil dann die Deine ſich zeigt wie Frühlingshimmel ſo klar.

Ihre Augen.

Himmel, umsonst versuchst du mit deinen Sternen zu leuchten,
Nimmermehr rufest du ja deine zwei hellsten zurück.

Aufklärung.

Keine Arznei wär' erfunden, den Todten wieder zu wecken? —
Freund, dir hat nicht gereicht je ihre Lippe den Kuß.

Ihr Gesicht.

Willst du die Morgenröthe schauen des ewigen Lebens,
Sieh nur der Liebsten Gesicht, wann es die Liebe verklärt.

Verzeihlicher Geiz.

Weil ich dem Gold, wie du weißt, stets huld'ge mit freudigstem Sinne,
Mach' mich auf einmal nun reich, gieb deine Locken mir all'!

Eitle Mühe.

Wie auch nur kann ich mit Worten der Süßen Schönheit euch schildern?
Spendet der Himmel uns reich, sind wir an Worten ja arm.

v. Hornthal.

Auf eine junge Strumpfstrickerin.

Wie du, mein Kind, mit künstlichem Geschicke
Metallne Stäbe durchs Geflecht in raschen
Windungen lässest fliehen sich und haschen,
Ohndaß dabei ein Finger sich verstricke;

So zeigst du schon, wie bald auch deine Blicke
Mit ihres Zaubernetzes falschen Maschen
Sorglose Herzen werden überraschen,
Westrickend, eh man ahnet das Gestricke.

Das, was du wirkst, sind's Fesseln nicht den Füssen?
Um welchen Fuß willst du sie, Arge, werfen?
O glücklich, wen so süßer Wurf getroffen,

Wenn ihm, der so durch dich wird fallen müssen,
Bevor er fällt auf rauhen Steines Schärfen,
Dein zarter Arm sich darbeut, freundlich offen.

Freimund Reimar.

Königthum.

Ich ſitze hier im Grünen,
Mein Haupt umkränen Blüten,
Den Becher in den Händen
Kann ich als Zepter ſchwingen,
Die Bäume mich bedienen,
Mir hurtig Süßes bieten,
Die Au'n mir Weihrauch ſpenden,
Zur Tafel will mir ſingen
Das Vöglein in den Lüften,
Und hab' ich dann gehalten
Mein frohes Mahl im Freien,
Nah'n mir auf Himmelsdüften
Gar ſüße Traumgeſtalten
Zu meinem Bett im Maien.

Drum ſetz' dich zu mir her
Und theile meinen Thron,
Nicht giebt es ſchön're Kron',
Nicht ſchönern Zepter mehr.
O zögre länger nicht,
Du holdes Maienlicht,
Und theil' mein heitres Reich!

Wenn du mich herzlich liebſt,
Wenn du mir freundlich giebſt
Viel Küſſe alſogleich,
Sollſt ſeyn du Königin:
O ſchnell nun zu mir hin,
Und ſchmück', du Liebesblum',
Mir aus mein Königthum!

v. Hornthal.

An T***.

In dichtem Schleier träumt die zarte Blüte,
Verſchloſſen wogt der Jugend holdes Leben,
Mit Schmerz und Luſt und ſehnſuchtsvollem Beben
Leis wechſelnd im beweglichen Gemüthe:

Und daß ſie fromm den ſchönen Glanz behüte,
Den güt'ge Engel liebend ihr gegeben,
Birgt ſie die Flammen, :die den Buſen heben,
Als ſey erloſchen, was ſo tief erglühte.

Doch fruchtlos hüllt die ſtarre Felſenſchaale,
Was in dem Dunkel wunderherrlich waltet,
In ihre Schatten! Wer gebeut dem Strahle,

Der, von des Himmels Lichtern ausgefloſſen,
In deiner Bruſt zur reinſten Perl' entfaltet,
Neigung und Wunſch in jedes Herz gegoſſen?

A. Seyfried.

An die alten Meister.

Wenn ihr ein herrlich Lied vor holden Frauen
Gesungen, und mit euern frommen Tönen
In ihnen wecktet schmerzlich freud'ges Sehnen
Nach ferner Liebe Paradiesesauen,

Da mochtet oft ihr deutschen Meister schauen,
Wie euch, im klaren Auge süße Thränen,
Die Holden nahten, lohnend euch zu krönen
Mit Blumenkränzen heller Frühlingsauen.

Und doch, nicht neid' ich euch ob diesem Lohne,
Ich sag' es frei, daß mir noch schön'rer blühet,
Und bitt' euch dann in Demuth, wollt vergeben,

Daß, ob ich nie zu eurer Höh' kann streben,
Doch meines Liedes Lohn viel heller glühet,
Weil Sie mir reicht des Kusses Rosenkrone.

v. Hornthal.

Kaiser Karl im Untersberge. *)

Volkssage.

In einem Thal, unfern vom Strande
Des Flusses, der in raschem Schritt
Hoch aus der Alpen Felsenrande
Juvaviens reiche Flur betritt,
Lebt' in der Jahre Blüthe,
Freundlosen Lebens müde,
Ein Jüngling, der an Liebe litt.

Bescheiden, wie die Alpenrose
Aus der verborgnen Knospe bricht,
So blühte in des Thales Schooße
Rein, wie der Heimathsonne Licht,
Ein Mädchen, die vor allen
Dem Jünglinge gefallen,
Ihr Bild flieht seinem Herzen nicht.

*) Vier Stunden von Salzburg.

Im Thal erblüht ihm neues Leben
Seit ihm das Mädchen aus dem Thal
Das liebevolle Herz gegeben,
Ihm blühen Freuden ohne Zahl!
Als Braut sie zu erringen,
Ob es ihm mag gelingen
Sagt er den Eltern seine Wahl.

Doch die verhöhnen sein Beginnen,
Denn ach! es war der Jüngling arm.
„Soll meine Hoffnung so zerrinnen?
Sich lösen in endlosen Harm?"
„Die Eltern zu bewegen
Wirst nimmer du vermögen,
Zu geben dir der Tochter Arm!"

Verzweiflungsvoll eilt er von hinnen;
„Weil nimmer mir's gelingen mag
Die harten Eltern zu gewinnen,
So flieh des Lebens goldner Tag!"
Des Mädchens Thränen flossen,
Der Jüngling war entschlossen,
Und barg, was ihm im Sinne lag.

Ein Berg trägt in des Dorfes Rücken,
Wo einſt die Liebenden gewohnt,
Ein zartes Grün, auf Marmorſtücken
Sein ſchneeigt Haupt erhaben thront.
Des blauen Himmels Nähe
Fühlt man auf ſeiner Höhe,
Ein Blick zur Tiefe reichlich lohnt.

Noch einmal wollt' auf jenem Gipfel
Des Lebens ſich der Jüngling freu'n,
Es neigen ſich der Bäume Wipfel,
Denn ach! er will dem Tod ſich weyh'n,
In ſeiner Jahre Blüthe
Freudloſen Lebens müde,
Gequälet von der Liebe Pein.

Er eilt dahin am frühen Morgen,
Noch eh' ihm ſtrahlt der Sonne Pracht,
Ihn treiben raſtlos Liebesſorgen,
Doch plötzlich hält er lauſchend ſacht:
Der Liebſten Sennenhütte
Steht in des Weges Mitte,
Ihn zieht hinein der Liebe Macht.

Noch herrſcht die Einfalt frommer Sitten,
Wo man nicht Riegel kennt und Schloß.
Bald ſtand er in der Hütte Mitten,
Sie lag der Ruhe noch im Schooß,
Und wie die Wange glühte
Dem Frühroth gleich, entblühte
Als Roſe ſie dem grünen Moos.

Er wagt es nicht, ſie zu erwecken,
Doch will er, meidend jeden Laut,
Ihr Blumen an den Buſen ſtecken,
Der ſich für ihn hebt, ihm vertraut.
Und als ihr Mund ihn nannte,
Der Schmerz ihn übermannte,
Er ſtürzt' hinaus und weinte laut.

Er eilt den Gipfel zu erſteigen,
Die Berge mahlt der Sonne Gold,
Doch ſeine Sonne will ſich neigen,
Ihm iſt das Leben nimmer hold.
Er hat die Höh' erſchritten,
Er ſteht in Schnees Mitten:
„Nun werde, was ich längſt gewollt!“

Der Hirten Lied klang aus den Tiefen,
Die Welt begann den Frühlingstanz,
Und unbekannte Stimmen riefen
Aus ferner Thäler grünem Glanz.
Von Zauber hell umfloſſen,
Mit Silber übergoſſen,
Stand goldbeſtrahlt der Berge Kranz.

Der Jüngling rief: „O täuſchend Leben!
Vergebens lockt dein Zauber mich,
Ich ſelber will den Tod mir geben,
Natur, du Trüg'rin, ſchmücke dich!
Iſt Liebe weit gegangen,
Trog Hoffnung mein Verlangen,
Und treulos Lebensfreude wich."

„Leb' wohl! Dir kann ich nicht entſagen,
Du treues Mädchen, zürne nicht!
Wie würde ich das Leben tragen,
Strahlt' mir nicht deiner Augen Licht!
O liebend Bild verweile!
O trügend Leben eile!"
Sprach's, und verbarg ſein Angeſicht.

Schon faßt er mit entſchloſſnen Händen
Zum herben Stoß das Mordgewehr,
Das junge Leben droht zu enden,
Da ſiehe! tritt ein Männlein her,
Zwerghaft und mißgeſtaltet,
Seit Langem ſchon veraltet,
Mit finſterm Blick und lebenleer.

Er faßt des Jünglings droh'nde Rechte,
Und bebend fährt der Jüngling auf:
„Wie? Heiſchen denn die Höllenmächte
Des Lebens jammervollen Lauf?“
Das Zwerglein ſieht er winken,
Zur Erde muß er ſinken,
Denn donnernd ſpringt der Boden auf.

Betäubt folgt er des Zwerges Schritten,
Dem nicht der kleinſte Laut entfuhr,
Von deſſen wundervollen Tritten
Im Schnee verſchwand die leichte Spur.
Wie's ging zur Tiefe nieder,
Durchläuft's des Hirten Glieder,
Der Abgrund barg die blüh'nde Flur.

Und immer tiefer ging's, und immer
Verworrner das Getöſe war,
Den Zwerg umfloß ein düſtrer Schimmer
In finſtern Gängen wunderbar,
Doch plötzlich glänzend helle
Stand an gewölbter Stelle
Ehrwürdig eine Kriegerſchaar.

Ein Kaiſer ſizt in ihrer Runde
Umſtrahlt von heil'ger Majeſtät,
Dem mit der Sonne Gold im Munde
Der Purpur von den Schultern weht.
Mit Zauberſchätzen prangen
Die Hallen reich behangen,
Ein Goldtiſch vor dem Kaiſer ſteht.

Ein Zepter ruht in ſeiner Linken,
Die Rechte hält das Schwert bewahrt,
Die Kron' ſieht man vom Haupte winken,
Die Bruſt beſchirmt nach Ritterart;
Und um des Tiſches Runde
Schlingt ſich von ſeinem Munde
Viermal ein ſilberweißer Bart.

Der Jüngling ſteht, und ſtaunt und ſchweiget,
Da tritt zu ihm ein heil'ger Mann,
Und wie er's Haupt in Demuth neiget,
Spricht freundlich ihn der Prieſter an:
„Ein Sterblicher geboren
Biſt du allein erkohren
Dem Throne Kaiſer Karl's zu nah'n."

„Drum höre ſorgſam auf die Worte,
Die dir mein Mund jezt offenbart:
Einſt öffnet ſich des Todes Pforte,
Der Welt ein ſichres Ende harrt,
Wenn von des Kaiſers Munde
Noch dreymal in die Runde
Sich ſchlingt der ſilberweiße Bart."

Der Kaiſer winkt, da reicht der Prieſter
Dem Jüngling ein Gefäß mit Gold,
Und plözlich zieht ein zart Geflüſter
Durch das Gewölbe wunderhold.
Die kummerbleichen Wangen
Des Jünglings mahlt Verlangen,
Zu werben um der Liebe Sold.

Und ſieh! in Mitte ſchöner Frauen
Auf ihn die Heißgeliebte lacht,
Kaum wagt er ſeinem Aug' zu trauen,
Er zügelt nicht der Liebe Macht,
Er denkt nicht mehr der Schmerzen,
Er fliegt zu ihrem Herzen,
Ihn kümmert nicht des Kaiſers Pracht.

Doch jezt zuckt von des Felſens Zinne
Ein Blitzſtrahl, daß ſie donnernd kracht,
Dem Liebenden vergeh'n die Sinne,
Sein Aug' umdüſtert Todesnacht. —
Des Mädchens Sennenhütte
Steht in des Weges Mitte,
Als er nach langer Zeit erwacht.

Wie er nun zagend ſich erhoben,
Schien ihm, was er geſehen, Traum,
Doch hörte er des Donners Toben
Noch aus des Berges innerm Raum;
Auch lag das Gold zur Seite,
Und roſig aus der Weite
Lacht ihm des Abendhimmels Saum.

Beglückt in ſeiner Liebe Wonnen
Vergaß er ſeiner Liebe Harm,
Und noch vor dem Entflieh'n der Sonnen
Lag ſeiner Treuen er im Arm;
Er durfte ohne Beben
Sein Auge zu ihr heben,
Denn nimmer war der Junge arm.

M. Birnbaum.

Romanze.

Nach Azalais.

Welch güt'ge Gottheit wohnt in dieſem Hain?
Wie ruht des Herzens Sturm beſänftigt hier!
Kein Lüftchen weht, nur Blumenduft allein,
Nur leiſes Blätterflüſtern dringt zu mir.

Welch glänzend ſtolzes Kunſtgebäude ſtrahlt
In ſolchem Reiz, wie dieſer Büſche Grün?
Natur hat dieſen Blumenglanz gemahlt,
Zu Frühlingsfeſten ſchmückte Flora ihn.

O ſeht den Bach, deß Welle klar und rein
Sich ſchüchtern hebet und die Roſen küßt!
Dies liebend Blatt, der Quelle Silberſchein
Des Himmels Frieden in den Buſen gießt.

Wie iſt Natur der reinen Liebe ſchön!
O ihre Glut will alles ja durchglüh'n!
Mit Blumen ſchmückt, wer liebt, ſich Thal und Höh'n,
Er ſchmücket ſie, ſie ſchmücken ſich für ihn.

Adrian.

Abendgefühl.

Sinkt der Abend still bernieder,
Wird's im Busen laut und helle,
Regt sich des Gesanges Welle,
Tönen drinnen süße Lieder.

An des Herzensschreines Pforten
Pocht es wie mit Liebeshänden,
Daß es aus den engen Wänden
Eilig zieh' zu lieben Orten,

An die treue Brust, die warme
Holden Liebchens daß es fliege,
Daß es fromm und sanft sich schmiege
In des Liebchens offne Arme.

Denn des Tages Sehnsuchtsglühen
Wird am Abend erst Gewährung,
Und der Sonne Glutverklärung
Will die Liebe erst entblühen.

Doch wenn nun recht ſelig ſtille,
Koſend in ſüßfreud'gen Scherzen,
Ruht das Herz an Liebchens Herzen,
Schweigt auch des Geſanges Fülle,

Weil, wenn ſie ertönen wieder
Wollen in des Herzens Grunde,
Und ſich nahen nun dem Munde,
Küſſe werden all' die Lieder.

v. Hornthal.

Elegieen.

1.

Stimmen giebt es und Laute, die nicht dem Ohre verſtändlich,
Aber das liebende Herz höret den leiſeſten Ton;
Grünende Bäume, die rings ſich zur laubigſten Laube geſtalten,
Sprechen flüſternd wohl auch, aber dem Lieben-den nur.
Bin ich umſonſt doch nicht durch Sträucher und Dornen gedrungen,
Hab' ich umſonſt doch nicht heimlich ein Plätzchen gewählt:
Denn ich habe die Liebſte mit beiden Armen umſchlungen
Wie das dunkle Gebüſch bergend zur Laube ſich ſchlang,
Und in der Dämmerung Schooß vernahm ich lieblichſte Stimmen,
Die der zarteſte Mund mir in die Seele gehaucht.

Da verſteh' ich erſt recht der Liebe, der Dichtkunſt Geheimniß,
Und in der Dämmerung lern' ich mich ſelber verſteh'n.
Denn das Ihre iſt ja der Spiegel meines Gemüthes,
Und in der Dämmerung giebt er es am klarſten zurück.
Mancher wundert ſich wohl, wie ich zum Dichter geworden,
Aber noch keiner erfuhr's, wie ich ein Liebender ward.
Möcht' ich doch oft mit Gewalt ſie drängen die zögernden Stunden,
Bis der läſtige Tag fröhlich zum Ende ſich neigt.
Dann erſt habe ich recht mein ſehnend Gemüthe verſtanden,
Wenn Ihr roſiger Mund mich von dem Zauber gelöſ't.
Dichtkunſt wäre ſie denn was anders als ſprechende Liebe,
Und das weiche Sonett iſt nur ein redender Kuß;
Wie zwey Lippen bey'm Kuß in zarter Berührung ſich reimen,
Reimen zwey Sylben ſich auch immer im weichen Sonett.

Darum verachtet mir nicht den weiblichen Reim des Sonettes,
Denn ihr verachtet doch nicht ſicher den weiblichen Mund!
Gerne laſſ' ich zum Kuſſe des Abends die Lippen ſich reimen,
Und was die Liebe mich lehrt', füg' ich am Tag zum Sonett.

2.

Brauch' ich die Hände doch nicht, wohlklingende Verſe zu bilden,
Denn der Geliebten Mund flüſtert die Verſe mir ein!
Nah' ewig ich mich drum, an ihrem Munde zu lauſchen,
Wenn der Abend ſich ſtill nieder zur Erde geſenkt.
Wie ich im lieblichen Takt mich in ihren Armen dann wiege,
Alſo beweget ſich auch voll der Hexameter fort,
Und wie der wallende Buſen ſich auf und nieder beweget,
Alſo ſteiget und ſinkt auch des Pentameters Maaß.
Denn der zarteſte Ton iſt des liebenden Mädchens Bewegung,
Und hab' ich dieſe belauſcht, formet ſich flüſſig der Vers.

Doch den Vers nicht allein lehrt dich die Lippe der Liebsten,
Denn die Liebe allein nährt die poetische Gluth.
Und so war ich denn stets in ihren Armen begeistert,
Und ich habe mich stets dort nur als Dichter gefühlt.
Aber Schade, daß nicht sie ewig währt die Begeist'rung,
Leider ist sie so oft nur an die Stunde gebannt!
Würde ein jeder Kuß von meinem Munde zur Feder,
Hätt' mir die Liebe bewahrt, was mir die Liebe gebar,
Dann wohl läs' ich des Morgens an ihren Lippen und Wangen,
Wie ich's des Abends ersann, sicher manch zierlich Gedicht.
Aber zu geistig ist, zu zart der Liebe Begeist'rung,
Selbst dem Gedächtnisse nicht traut sie das Heiligste an:
Und so muß ich denn oft das Erschaffene selber entbehren,
Was ich des Abends erschuf, hat mir der Morgen verweht!

M. P.

An die Freundin,

bei Übersendung einiger Feigen.

So wuchsen sie in meinem Vaterland,
So lauschten sie oft üppig hinter Zweigen,
So sah ich sie sich schwellend niederbeugen,
So brach sie mir die mütterliche Hand.

Ach, wie so bald mein Morgentraum verschwand!
Wem könnt' ich noch sein magisch Licht vergleichen,
Da rings um mich des Glückes Zauber weichen?
Was blüht mir noch am fernen Klippenstrand?

Ein leuchtend Traumbild lächelt noch dem Armen!
Ihm sendet noch das göttliche Erbarmen
Ein Herz, im Frost des Nordens zu erwarmen.

Du bist, mit einem südlichen Gemüthe,
Des Freundes Stern und seiner Hoffnung Blüthe;
Hell wird sein Tag im Strale Deiner Güte.

Theodor Frank.

Die Perlen.

Köſtlich und ſchön iſt die Perle des Meers, die fern an den Klippen
Kühn, von der Glocke beſchirmt, erndtet ein tauchender Mann.
Sie iſt der Venus Geſchenk; denn als ſie den Wellen entſtiegen,
Als von den Locken des Haupts, als von dem Buſen herab
Sanken die Tropfen des Meers, da wurden ſie köſtliche Perlen
Und mit der Schönheit Glanz dankbar von Venus geſchmückt.
Auch die Perle des Thau's iſt ſchön, die Thräne des Morgens,
Wenn ein Sonnenſyſtem flammet im zitternden Naß.
Aber der Blumen farbiger Schmuck, die Perle des Thaues,
Die mit des Tages Beginn freudig der Waller begrüßt,

Aber die Perle, die köſtliche ſelbſt, die Gabe der Venus,
Die der Göttin Geſchenk, reizende Schönheit, verklärt,
Wohl, ſie weicht am Werth, an himmliſchem Glanze der Thräne,
Die dem bebenden Aug' zärtlicher Jungfrau entquillt,
Wenn im wiegenden Arm des langerſehnten Geliebten
Endlich des ſtillen Gemüths heilige Fülle ſich löſt. —
Perle des Augs, von der Liebe genährt, wie biſt du dem Jüngling
Heilig, wie flammend entzückt küßt er vom Auge dich weg!
Mehr als der Hände ſprechender Druck, als Töne der Lippe,
Mehr als der flammende Kuß ſagſt du ihm, Perle des Augs!

G. Zimmermann.

An Maria.

Mit einem Blumenkranze.

Es fühlt die Bruſt ſo oft den glüh'ndſten Drang,
Mit trautem Wort zur lieben Bruſt zu reden,
Es möcht' ſüßtönend von den Lippen treten,
Was aus der Tiefe ihr entgegenklang,

Es möcht' geſtalten ſich in Liebesſang
Und ſie umſäuſeln wie mit Liebesflöten —
Doch ach, es ſoll ſich Liebe nie entblöden,
Sich einzufeſſeln in der Sprache Zwang!

Die wird der Glut nur ewig, ewig ſchweigen,
Denn für das Heiligſte fehlt ihr das Wort;
Nur das Gefühl hat dafür ſtille Zeichen,

Die ſieht das Herz in klarem Lichte brennen,
Zu dem das gleiche Herz ſie ſandte fort,
Und kann die ſtille Deutung nie verkennen.

v. Hornthal.

Ihr Schweigen.

O ſchweige, laß ihn ernſt und ſtille
Den ſüßen Mund verſchloſſen ruh'n,
So laut ſpricht nicht der Rede Fülle,
Als dieſe ſtummen Lippen thun;
Auf immer ſo die Roſe ſchweiget,
In Duft und Farbe ſpricht ſie fort;
Aus ihrer ew'gen Röthe ſteiget
Ein tiefes unnennbares Wort.

Guſtav Schwab.

Stromfahrt.

Traumbild aus einem Romane.

Die Waſſer gingen auf und nieder,
Hingab ich mich des Stromes Wellen,
Sah Wald, Berg, Feld ſich um mich ſtellen,
Die Wellen küßten ſie als Brüder.
Ich aber, die Liebſte neben mir,
Sah manchmal in den Spiegel nieder,
Doch immer in die Augen ihr, —
O Liebſte, trägſt das alles in Dir,
Der grüne Wald mit der Vöglein Muſik,
Die blaue Well', der Fiſchlein Glück,
Das ſpiegelt ſich alles in Deinem Blick,
In Deines kindlichen Herzens Glück!

Aber wo eilen die Waſſer hin?
Der Nachen ging ſo in die Ferne,
Ich hätt' ihm zugeſehn ſo gerne,
Doch Felſen an den Strom ſich legten,

Die Schiffer mehr kein Ruder regten,
Sank ein Aug' nach dem andern zu,
Und da erzitterten die Sterne,
Ach Liebste, Liebste, wo bist denn Du?
O lehn' Dich an, ach ruf' mich an
Daß ich Dich finden kann!

Die Wellen halten ängst'ge Rub',
Die Nacht deckt alles Schlummernde zu,
Ach liebstes Herz, was hab' ich Dir gethan,
Daß ich allein bin auf dem Kahn?

Sagt, wo eilen die Wasser hin?
Die Wasser gehn durch dunkle Nacht,
Ein einsam Licht am Strand erwacht,
Durch Licht und Dunkel muß ich schwimmen,
Dort steht der Leuchtthurm, rufen Stimmen,
Der Strom wird breit, ich hör's am Schwellen,
Will nicht mehr rudern durch die Wellen,
Will zu den Träumern mich gesellen,
Werd' wohl von selbst auf's Meer gebracht.

Sagt Wellen! wo ging meine Liebſte hin?
Sagt, ging ſie mit euch dahin? —

Meine Liebſte ging im Strome hin,
Im Meere ich wieder bei ihr bin.

Iſidorus.

An K***.

Wenn auf der Dichtung zarten Geisterschwingen
Die reinen Töne leicht nach oben schweben,
Wenn Phantasie mit ihrem Zauberleben
Die Blumen läßt in leisen Worten klingen:

Dann magst du kühn durch Sonnenmeere dringen,
Den Busen füllt geheimnißvolles Beben,
Und in die Wolken muß der Geist sich heben,
Wo die Gestirne Himmelslieder singen.

Wohl gerne möcht' ich solche Töne finden,
Dein Aug' mit heller Farbenglut entzücken,
Mit jungen Blumendüften dich umwinden;

Doch kann ich still und heimlich nur mich neigen
An deine Brust, da magst du mich beglücken,
Den Kuß der Treue deinem Treusten reichen!

A. Seyfried.

Ritterschlag.

An Maria.

Du hast, o Süße, Reine,
Der frommen Augen Scheine
Mir gnädig zugewandt,
Als ich in banger Scheue
Die ew'ge Liebestreue
Des Herzens Dir bekannt.

Ein himmlisches Gebilde
Hast Du mit sanfter Milde
Dich lächelnd mir geneigt,
In überselig'er Güte
Der reinsten Liebe Blüte
Mir freundlich dargereicht.

Vor Dir in Demuth knieend,
In höchster Wonne glühend
Ward mir der fromme Kuß
Von Deinem keuschen Munde,
Dem ew'gen Liebesbunde
Der erste Frühlingsgruß.

Und als an Deinem Herzen
Ich nun von allen Schmerzen
Genaß zu sel'gem Glück,
Da schlugen helle Flammen
In meiner Brust zusammen,
Begeistert stralt' mein Blick.

Ich fühlt' mich neugeboren,
Zu Hohem auserkoren
Durch Deiner Liebe Glut,
Mein Seelenheil begründet,
Andächtig mich entzündet
Mit starkem Glaubensmuth.

Da hieltst Du Dein mich würdig,
So Deiner ebenbürtig
Durch Lieb' und frommen Sinn,
Und gabst, auf mich vertrauend
Dein Liebeshoffen bauend,
In meinen Schutz Dich hin.

Und jede Kraft zu wagen,
Das Härt'ste froh zu tragen
Für Deines Lebens Ruh',

Im Herzen treu zu halten
An gottesfürcht'gem Walten
Schwört' ich Dir heilig zu.

Und ſo von Dir erſehen
In Noth und Tod zu ſtehen
Für Dich mit treuer Bruſt,
Hab' ich den Himmel funden,
Sind mir jezt Todeswunden
Wohl eine ſüße Luſt.

v. Hornthal.

Reginald und Kilda.

Schottiſche Sage.

Es tauchte die Sonne in's glühende Meer,
Die ſtarren Felſen umlagerten ſchwer
Die rieſigen Nebelgebilde,
Und Nacht umzog das Gefilde.
Und wie verglühet des Abends Gold,
Die Woge der Cona furchtbar grollt,
Gepeitſcht von des Sturmes Wilde.

Am Ufer ſtand Kilda und Reginald,
Die ſchauten hinab in der Wellen Gewalt,
Die ſchauten zum Thale zurücke,
Und Thränen umſäumten die Blicke:
Dort zogen in goldenem Waffenſchein
Der Engländer ſiegreiche Schaaren ein,
Entreißend die Treuen dem Glücke.

Wohl ſtand in der Schotten tapferen Reih'n
Und kämpft' mit der Wuth des zornigen Leu'n
Der kühne Reginald lange
Und wehrte dem zahlreichen Drange:

Da klang's in den Felsen, da klang's in dem Thal,
Da nahte der Feind in unendlicher Zahl
Mit wildem, krieg'rischem Sange.

Viel sanken der tapferen Brüder um ihn,
Es hieß ihn die Sorge um Kilda flieh'n;
Er eilte hinauf in den Thalen
Zur Hütte, wo Sorgen und Qualen
Umfiengen Kilda die liebende Maid;
Hoch klopft jezt ihr Herz in wonniger Freud',
Weil Reginalds Augen ihr strahlen.

Er zog sie heraus aus der friedlichen Ruh'
Der bläulicht rollenden Cona zu:
„Da drüben, schön Kilda, da drüben
Da kann ich im Freien dich lieben!"
Er schlang um die Hüfte den kräftigen Arm,
Ihr Busen schlägt an dem seinen so warm,
Hinüber die Wogen sie trieben.

Und Nebel umhüllten die Thale dicht,
Umhüllten das silberne Mondenlicht;
Ein banges, düsteres Grauen!
Da war kein Lichtlein zu schauen,

Das freundlich durch's nächtige Dunkel lacht',
Die Heide durchsauſte des Sturmes Macht:
So irren ſie fort durch die Auen.

Da weit in dämmernder Nebelfern'
Glänzt', ähnlich dem funkelnden Abendſtern,
Ein Licht mit gar lockenden Scheinen
Hervor aus dunkeln Geſteinen.
Bald waren ſie nahe dem freundlichen Glanz,
Da thät vor der Höhle im Felſenkranz
Ein wunderſam Weiblein erſcheinen.

Das reicht' ihnen liebreich die leitende Hand,
Das führte ſie fort an dem klippichten Rand
Hinab durch ſchaurige Gänge —
Wohl klopfte das Herz ihnen enge! —
Und plötzlich ein Zauberlicht ſie umquillt,
Und wunderhell Glänzen die Höhle füllt,
Und Hauchen melodiſcher Klänge.

Verſchwunden das ſeltſame Weiblein war,
Doch licht ſtand, umkränzt von goldenem Haar,
Ein Weib da in herrlicher Schöne,
Und zaub'riſcher klangen die Töne;

Hoch ſtand in himmliſchen Reizen das Bild,
Das Auge erglänzte ſo feurig mild,
Draus quoll eine ſilberne Thräne.

Des rührte den Beiden das Herze tief,
Sie weinten mit ihr; — doch die Herrin rief:
„Zu mir, ihr liebenden Herzen!
Werft hin die ängſtenden Schmerzen!
Hinaus! Es fliehet die drückende Nacht,
Es bleichen die Sterne, der Morgen lacht
Mit hellen, güldenen Kerzen!“

„Ihr habt den Schuzgeiſt von Schottland geſeh'n,
Doch trauernd muß ich von dannen izt geh'n,
Kann nimmer vor grauſen Gefahren
Mein Schottland ſchüzend bewahren:
Euch Liebenden doch werd' ich Schüzerin ſein,
An euerem Glück ſoll mein Herz ſich erfreu'n,
Dies Pfand mögt ihr ewig euch wahren!“ —

Sie reicht eine Blume, entſchwebt in den Höh'n,
Die Höhle verſchwindet, die Bilder verweh'n,
Des Morgenlicht ſpielt auf den Auen,
Die funkelnde Perlen umthauen:

Sie liegen gerührt ſich Bruſt an Bruſt,
Und leben fortan in Liebesluſt,
In Freiheit und Götterverttauen.

Adrian.

Der Abendgang.

Im Mai 1816.

1.

Hörst nicht die Lerche sich in Lüften rühren,
Sieht Dich nicht Frühling an auf allen Auen?
Sehnt sich die Brust nicht nach den blüh'nden Gauen,
Läßt sich nicht Maienluft in Dir verspüren?
O komm, laß Dich hinaus in's Freie führen!
Gieb mir die Hand mit liebendem Vertrauen,
Laß uns die Flur in ihrem Brautkleid schauen,
Und woll' sie mir als schönste Blüte zieren!
Komm, laß mich seh'n, ob Deiner Augen Bläue
Der helle Frühlingshimmel zu vergleichen,
Und ob die junge Sonne sich nicht scheue,
Mit dieser Sterne reinem Licht zu ringen,
Und ob der Vöglein Sang in grünen Reichen
Wohl süßer tön', als Deiner Stimme Klingen!

2.

O laß uns so durch's bunte Leben gehen,
Wie wir jezt Hand in Hand vorüberschreiten
An diesen Blumenkindern, Maienfreuden,
Die alle uns den duft'gen Gruß zuwehen!

O laß mich jezt Dein liebes Antlitz ſehen! —
Wie will ſich d'rauf ein ſüßer Abglanz breiten
Von Deines Herzens tiefen Seligkeiten,
Und Deiner Wangen Roſenlicht erhöhen!
Da ſteht es ja mit klarer Schrift geſchrieben:
So ſoll Dein Leben meine Luſt umblühen,
So ewig grüßen Dich mein treuſtes Lieben! —
An dies mein Herz nun laß Dich innig ſchließen,
Du heiſſeſt drinnen ew'gen Mai erglühen,
So mag der äuſſ're Mai um uns zerfließen!

3.

Dort zu dem Kirchlein willſt den Fuß Du lenken,
Vertrauen willſt Du Gott der Seele Hoffen:
Tritt nur hinein, die Gnadenpfort' iſt offen,
In Himmelsthau kann Deine Bruſt ſich tränken.
Auch ich will betend jezt des Heils gedenken,
So mich durch Seiner Liebe Stral getroffen;
In Deinem Herzen iſt Sein Eden offen,
Will Er mir Seines Himmels Bürgſchaft ſchenken. —
Da knieſt Du Fromme nun vor Seinem Throne,
Nicht auf der Erde haſt Du die Gedanken,
Sie ſind bei'm Vater jezt und Seinem Sohne.
O das iſt ja der Gnade höchſtes Walten,
Daß ſich die Liebe darf zu Gott aufranken,
Und ſich im Sturme an den Himmel halten!

4.

Nach Blumen suchst Du auf den bunten Gründen,
Daß sich mir spiegle in dem hellen Reigen
Dein eigen Herz, daß Du im Strauße zeigen
Jezt könnest Dein tiefinnerstes Empfinden.
O wohl verstehst Du, solchen Kranz zu winden!
Längst hast Du mir gebunden einen reichen,
Vollblühenden, d'rin liebend sich verzweigen
Die Blüten all', so Glück dem Leben künden,
Und hast schon in dem ersten Jugendlenzen
Für alle Zukunft Blumen ausgestreuet,
Daß es mir mangle nie an frischen Kränzen.
D'rum ist's mir süße Pflicht auch, Dir zu geben
Im vollsten Strauße, was die Brust erfreuet,
Und nie den Rosen Dorne einzuweben.

5.

Da bist Du nun in Deinem stillen Hause,
Nur kurz darf ich noch, wie Du willst gebieten,
An Deiner Brust ausruh'n in sel'gem Frieden,
Bis d'raus der Sturm erst seinen Zorn verbrause.
Dann aber muß auch ich zu meiner Klause,
Doch eh mir tönt das harte Wort: geschieden,
Wird mir Dein Mund den lezten Kuß noch bieten,
Bis neu der Tag mich führt zum stillen Hause. —

O höchste Lust, so Tag für Tag zu leben,
So süß zu grüßen sich bei'm nächt'gen Scheiden,
Und gleichen Gruß zum Morgen sich zu geben!
O sel'ges Glück, dereinst auch so zu sterben,
So Mund an Mund in Todesarm zu gleiten,
So Herz an Herz den ew'gen Tag erwerben!

v. Hornthal.

Frühlingsminnelied.

Der Lenz thut seinen Freudengruß
An Feld und Wald
In diesen hellen Tagen.
Das sieht der Winter mit Verdruß,
Und machet Halt,
Es hilft ihm nichts sein Klagen;
Wird er nicht selbst auf flücht'gen Fuß
Sich setzen bald,
So wird man ihn verjagen.
Von seinen Fesseln frei ist Fluß
Und Blütenknosp' und Zweigesschuß;
Nur ich muß seine Frostgewalt
Noch hier im Herzen tragen.

O lieber Lenz, gebeten sey,
Wie leichtgefußt
Du gehest deine Reise,
Und überall viel mancherley
Der Wunder thust
An jedem grünen Reise!
O mach' auch trotz dem Winter frey
Hier meine Brust
Von ihrem alten Eise.

Geh und hol' einen Stral herbey
Der dir bekannten Sonnen zwey,
So sollst sehn, wie sich mit Lust
Derselben Kraft an mir beweise.

Freimund Reimar.

Frühlingsſtimme.

Freundlich ſcheint die Sonn' herein
In das enge, kalte Haus,
In des Herzens ſtillen Schrein,
Lockt zur Freudigkeit hinaus,
Und es geh'n der Menſchen viel
Draußen auf dem freien Plan,
Und ein frohes Luſtgefühl
Sieht man ihnen allen an.
Herz, mein Herz, nur du willſt nicht
Schlagen recht in Luſtigkeit,
Dir nur bringt das Sonnenlicht
Keine Frühlingsſeligkeit! —
Ach! für dich iſt ſelten nur
Frühlingszeit und Frühlingsluſt,
Und es wird zur Blumenflur
Selten nur die kranke Bruſt!
Denn nur, wenn von Ihrer Hand
Dir ein liebend Brieflein wird,
Und ſolch theures Liebesband
Dich Ihr wieder näher führt,
Dringt ein heilend heller Schein
Aus der lieben Schrift zu dir

Und ſtralt dir in's Herz hinein,
Ruft dir alle Luſt herfür;
Und ob dieſem ſüßen Glanz
Wirſt du dann recht ſelig wach,
Blüht's in dir wie Maienkranz,
Lacht auch dir ein Frühlingstag.

v. Hornthal.

Gloſſe.

Ach im Wind verfließt mein Grüßen!
Einmal, eh der Tag erwacht,
Möcht' ich deinen Mund nur küßen,
Sterbend ſo in ſüßer Nacht.

v. Eichendorf.

Seh' ich an den Wetterfahnen,
Daß die Lüfte ſüdwärts gehen,
Säum' ich niemals, ſie zu mahnen,
Daß mein Liebchen ſie umwehen,
Denn die Traute wird es ahnen,
Weſſen Grüße in den ſüßen
Liebeshauchen ſie umfließen.
Doch wer mag wohl an den Winden
Jemals treue Boten finden?
Ach im Wind verfließt mein Grüßen!

Weil ich nun auf dieſen Wegen
Konnte wenig Troſt erſchauen,
Setzt' ich, Minneſpiel zu pflegen,

Auf die Träume mein Vertrauen;
Doch auch hier erblüht kein Segen!
Denn zu kurz iſt ſtäts die Nacht,
Und ihr müßt, wie man es macht,
Recht mit allen Künſten wißen,
Wenn ihr wollt das Liebchen küßen
Einmal, eh der Tag erwacht.

So muß ich noch länger weilen:
Endet nie, was mich betrübet,
Und ich wär' ſo leicht zu heilen,
Dürft' ich, wo ich bin geliebet
Nur zu dir, Roſaura, eilen.
Was ſeither mein Herz zerriſſen,
Würde Alles weichen müſſen,
Einmal ohne zu beſorgen
Daß dazwiſchen käm' der Morgen
Möcht' ich deinen Mund nur küßen.

In des einen Kuſſes Wonnen
Würd' zu Himmels Dämmerungen,
Was von Sternen, was von Sonnen
Süßes kömmt, in eins geſchlungen,
Und im Tag die Nacht begonnen.
Denn wo mir dein Auge lacht,
Iſt der hellſte Tag erwacht,

Und ich muß, es auszutrinken,
In der Wonne Meer verſinken,
Sterbend ſo in ſüßer Nacht.

Chordalis.

Zum Feste der Gräfin Z**.

Ach wie rinnen kranke Stunden
Einsam durch die trübe Brust,
Während fern in Glanzesfülle
Brausend wogt die frohe Lust!

O die neue Morgenröthe
Dringt mit Lebensgluth heran,
Kündet prachtvoll schon die Sonne
Dieses goldnen Tages an!

Wie sich dort mit reichen Blumen
Mehr und mehr der Saal erfüllt,
Strahl auf Strahl mit Zauberhelle
Immer Schöneres enthüllt:

Ach so fallen hier der Freude
Zarte Blüthen welkend ab,
So erlöschen hier die Lichter
Mehr und mehr im stillen Grab!

Phöbus, glänzend dort versammelst
Du willkommnen Festes Glück,

Und in böſen Banden hältſt du
Einzig mich davon zurück?

Krank und einſam, unbegeiſtert,
Welche Hülfe werd' ich ſehn?
Gott der Heilkunſt, Gott der Lieder,
Was von dir zuerſt erflehn?

Phöbus ſieht die wilden Schmerzen,
Und des Flehns mitleid'gen Lohn
Träuft er in die regen Sinne,
Milden Schlafes heil'gen Mohn.

Alſobald erheben Träume
Zauberhaften luſt'gen Reih'n,
Alles was das Herz begehret
Stellt ſich mit den Wünſchen ein;

Und der Geiſt entflieht dem Dunkel,
Theilet, ſtatt des Kerkers Nacht,
Frei der hohen Götterſäle
Licht und Wonne, Glück und Pracht.

Was dort Menſchen auf der Erde
Als ein menſchlich Feſt begehn,
Soll ich, dorten ausgeſchloſſen,
Nun olympiſch feiern ſehn?

Welch unſägliches Gewirre!
Welcher Reiz' und Gaben Schein!
Zu den goldnen Flügelpforten
Dringt die Götterſchaar herein!

Herrſchaft glänzt von Jovis Stirne,
Juno's Blick in Hoheit glänzt,
Und der Schönheit hehre Bilder
Cythereens Anmuth kränzt;

Ceres Frucht, der Pallas Lehre,
Flora's Gaben mannigfalt,
Mavors und Bellona's Siege,
Luna's Jagd im dichten Wald;

Muſen und der Muſen Führer,
Phöbus, Bachus und Merkur,
Jugend des Olymps und Alter,
Alles folget Einer Spur!

Und die Wolken, Blumen, Sterne
Wogen als ein Feuermeer
Blendend vor dem trunknen Auge,
Das ſich ſchließt dem Strahlenheer.

Glänzend flammet ſo die Sonne
Deines Tages mir im Traum,

Und die goldnen Funken fliegen
Sprühend durch den Himmelsraum!

Ach, ſo lang der Schlummer währte,
War ich herrlich wohl entzückt,
Doch erwachend ſieht mein Auge
Wieder alles mir entrückt!

O ihr meine Himmelsbilder,
Seid ihr ganz denn ſchon verglüht?
Iſt es nur der rege Buſen,
Der noch leichte Funken ſprüht?

All die hohe Pracht verſchwunden!
Wo geglüht der Flammen Spiel,
Liegt am Morgen nur die Aſche,
Die davon hernieder fiel!

Aſche der geträumten Bilder,
Die mein Herz für dich gehegt,
Die dies Blatt als traur'ge Reſte,
Herrin, dir zu Füßen legt.

K. A. Varnhagen v. Enſe.

Klage.

Meiner Wünſche träumeriſches Sehnen
Wird es gütig nimmermehr geſtillt?
Wird die leiſe Hoffnung meiner Thränen
Von dem ſüßen Kinde nicht erfüllt?
Wirſt du immer flieh'n,
In die Ferne zieh'n,
Heißgeliebtes, holdes Blumenbild?

Wenn des Tages Farben ſtill verblühen,
Bleich hinab die Abendröthe ſinkt,
Fühlt mein Herz, wie bey der Sterne Glühen
Hoffnungsſchimmer tröſtend niederblinkt,
Und mit goldnem Duft,
Weich wie Himmelsluft,
Spielend um die wunde Bruſt ſich ſchlingt.

Durch die tiefe, unbewegte Stille
Glänzet mir dein Bildniß klar und rein,
Schweren Grames dichte Nebelhülle
Schwindet vor der Liebe mildem Schein: —

Wenn ein Blättchen rauſcht,
Biſt du's, die belauſcht
Des Geliebten lange Herzenspein.

Wenn mit fremdgeheimnißvollem Klingen
Sich die Traumwelt zu uns niederbeugt,
Schlanke Elfen ihre Reihen ſchlingen,
Jedem Buſch ein luft'ger Geiſt entſteigt:
Fühl' ich weich und warm
Dich in meinem Arm,
Und zu mir den Roſenmund geneigt!

Wenn die kleine, lieblich blaue Quelle
Sich durch enge Felſenbette wühlt,
Klagend ſpricht in jeder Silberwelle,
Was ſie in den hellen Thränen fühlt —
Schwimmt in deinem Aug',
Rein wie Lilienhauch,
Milder Thau, der meine Flammen kühlt.

Ach! ich höre wohl die Blätter rauſchen,
Aber die Geliebte lauſchet nicht,
Seh' die Elfen zarte Küße tauſchen,
Deinen Kuß, Geliebte, fühl' ich nicht,

Und im Schmerz vereint
Blaue Quelle weint,
Aber die Geliebte weinet nicht!

A. Seyfried.

Die Eine.

Wohl wandr' ich hin und wandre her
Und kann nicht Ruhe finden;
Das Geh'n wird oft mir gar zu schwer,
Die Hoffnung will entschwinden;
Doch muß ich fort
Von Ort zu Ort,
Und kann nicht eh' gesunden
Bis ich die Eine funden.

Nur Eine ist in weiter Welt
Nach der ich ewig strebe;
All' Glück hab' ich auf sie gestellt,
Für Sie ich einzig lebe;
Und ich muß flieh'n
Dahin! dahin!
Wo Sie, die Eine thronet,
Mir Lieb' mit Liebe lohnet.

Ihr Zauberbild mir einst erschien
In meines Frühlings Träumen;
Nun will es unverwelklich blüh'n
Tief in des Herzens Räumen;

Und ich muß fort
Von Ort zu Ort,
Und ſpähen, forſchen, fragen,
Bis Glück und Heil mir tagen.

Und wenn ich nicht mehr weiter kann
Und alle Kräfte ſinken,
Dann ſchau' ich Sie im Herzen an,
Seh' mir die Eine winken.
Und Sehnſucht ſchafft
Mir friſche Kraft;
Verjüngt ich mich erhebe,
Von Neuem muthig ſtrebe!]

So wandr' ich ſchon gar manches Jahr
Und ſuche nur die Eine,
Und werd' ſie ſuchen immerdar,
Im Sturm, im Sonnenſcheine,
Und werde zieh'n
Dahin! dahin!
Bis ich das Ziel erkünde,
Des Traumes Urbild finde.

F. W. Carove.

An ein Bild.

Was ſchauſt du mich ſo freundlich an,
O Bild aus weiter Ferne,
Und winkeſt dem verbannten Mann?
Er käme gar zu gerne.

Die ganze Jugend thut ſich auf
Wenn ich an dich gedenke,
Als ob ich noch den alten Lauf
Nach deinem Hauſe lenke.

Gleich einem der in's tiefe Meer
Die Blicke läßt verſinken,
Nicht hört, nicht ſieht, ob um ihn her
Viel tauſend Schätze winken;

Gleich einem der am Firmament
Nach fernem Sterne blickt,
Nur dieſen kennt, nur dieſen nennt,
Und ſich an ihm entzückt,

Iſt all mein Sehnen, all mein Muth
In dir, o Bild, gegründet,
Und immer noch von gleicher Gluth,
Von gleicher Luſt entzündet.

Max v. Schenkendorf.

An die Freundin.

1.

Die Tageszeiten.

Vergiß mein nicht, wenn Dir die Morgenröthe
Erſcheint im Roſenangeſicht!
Es liſpelt Dir die ſchon erwachte Flöte:
Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn in des Mittags Gluthen
Herniederſtrömt der Sonne Licht!
Es flüſtert Dir im Uferkuß der Fluthen:
Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn ſich des Tages Feuer
Verglühend auf der Woge bricht!
Im Abendhauche zittert meine Leier:
Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn goldne Sterne blinken
Im Kranz um Lunens magiſch Licht!
Wenn meine und des Thaues Zähren ſinken,
Vergiß mein nicht!

2.

Ergebung.

Nicht ſoll Dir mehr des Liedes Opfer wallen?
Du ſelber drängſt die Flamme niederwärts?
Vom Gram der Liebe feindlich angefallen,
Wie rettet ſich das angſterfüllte Herz?
Selbſt nicht des Sängers Klage darf erſchallen?
Verſtummen ſoll des Buſens tiefer Schmerz? —
Ergebung ſei des Liedes lezte Feier!
Da, nimm ſie hin! Gebrochen iſt die Leier.

Theodor Frank.

Heimweh.

Nicht in Worten kann ich's ſagen,
Nicht in Thränen kann ich's klagen,
Was die arme Bruſt beengt;
Nie ja helfen Thränen, Worte,
Wenn zur ſtillen Herzenspforte
Sich der Schmerz recht heftig drängt.

Ach! und doch ſind Thränen ſüße,
Sind oft ſanfte Himmelsgrüße,
Die uns Troſt herüber weh'n,
Wenn wir — recht ein todtes Leben —
Stets in liebeleerem Beben
Einſam auf der Erde ſteh'n.

Aber mich nicht würd' es tröſten,
Wenn ſich auch in Thränen löſ'ten
Jezt die Schmerzen meiner Bruſt;
Denn das Leiden, ſo ich trage,
Spottet jeder lauten Klage,
Liebt ſich nur in ſtillſter Luſt.

Ach! die Fremde nährt es ſtille
Mit der tiefſten Sehnſuchtsfülle!
Mich zu laſſen denkt es nicht,
Bis mir erſt im Vaterlande,
Bis von Heimathhimmels Rande
Glänzt der alten Sonnen Licht:

Und ſo kann das Herz geſunden
Von den tiefen, glüh'nden Wunden
Nur durch alter Liebe Gruß,
Denn es will das ſtille Leiden
Auch aus ſeiner Wohnung ſcheiden
Nur vor ſtillem Liebeskuß.

v. Hornthal.

Liebesklage.

Nach Cervantes.

In ſtiller Nacht, wenn Schlaf mit dunklen Schwingen
Die Erde decket ſanft und lind,
Muß ich dem Himmel ach! und meinem ſchönen Kind
Die Armuth meiner reichen Leiden ſingen.

Und wenn des Aufgangs Roſenpforten ſpringen,
Wenn vor der Sonne Strahl das Graun der Nacht zerrinnt,
Ach! mit des Tags Beginn mein Seufzen auch beginnt,
Die alten Klagen ſich verjüngen.

Wenn dann des Mittags Thron die Sonn' erſteigt,
Wächſt auch mein Leid, verdoppeln ſich die Thränen,
Bis ſich das ſchöne Licht in Abend wieder neigt.

Nun kehrt die Nacht, es kehrt das ew'ge Sehnen —
Umſonſt! Taub bleibt der Himmel ewiglich,
Ihr Ohr verſchloſſen! nie erhört ſie mich!

Dr. Wetzel.

Das Lebewohl.

Arabiſches Lied. *)

„Der Schiffer ruft, die Woge ſchäumt,
Hinaus auf's hohe Meer!"
Da kam, das Auge perlumſäumt,
Maimona zu mir her.

Die Wang' erblaſſt, der Fuß erbebt,
Das thränend Auge bricht;
„Leb' wohl!" ihr auf der Lippe ſchwebt,
Vollenden kann ſie's nicht.

Voll Liebe ſie ſich zu mir beugt,
Mich ſchmerzhaft feſt umfängt;
Wie ſich der Weſt an Blätter neigt,
An meiner Bruſt ſie hängt.

*) Aus Specimen of Arabian poetry. By Darlyle.

Da klopfte ſtürmiſch hoch mein Herz,
Und wollt' in Leid vergeh'n:
Sie weinte laut, und ſprach im Schmerz:
„Hätt' ich dich nie geſeh'n!“

Adrian.

Gezwungne Liebe.

Es ward ein Band gebunden,
Seitdem ich dich gefunden,
Um mich und auch um dich!
Die Schnur, so fein und fest,
Sich nicht zerreißen läßt,
Das glaube sicherlich!
Flieh nur und wende dich,
Das zarte Füßchen ringt
Vergebens aus dem Band,
Das ihn im Widerstand
Noch mehr und mehr umschlingt.
Dir um den Fuß gebunden,
Mir um das Herz gewunden
Mit starker Liebe Hand,
Die Schnur, so fein und fest,
Sich nicht zerreißen läßt!
Was klag' ich meine Noth?
Es ist dasselbe eben,
Folgst du mir nicht in's Leben,
So folg' ich dir in Tod!

K. A. Varnhagen v. Ense.

Lied des Kranken.

Krank in ſtiller Kammer ſitzen
Treu gepflegt von Liebeshand,
Oft beſtralt von ſel'gen Blitzen
Aus der Augen Zauberland,
Oft beſchenkt von treuem Munde
Mit gar reinem, ſüßem Kuß,
Immer lauſchend holder Kunde,
Sanfter Worte Silberfluß —
Ach, da iſt's wohl rechte Freude
Krank, und immer krank zu ſeyn,
Denn da blickt durch's trübe Leide
Allerhöchſten Glückes Schein.
Aber, krank, umſonſt ſich ſehnen
Nach dem ſchönen Zauberſtral,
Nach den holden Liebestönen,
Nach dem ſüßen Lippenmahl,
Nach den weichen Liebeshänden,
Fern von allem Glückesſchein —
Ach! wie ſoll der Schmerz da enden,
Wie ſich lindern da die Pein?

Nein, da müſſen nur die Schmerzen
Sich vermehren brennend heiß,
Müſſen luſtig glüh'n im Herzen,
Bis es nichts von ſich mehr weiß.

v. Hornthal.

An Fr. v. L....k.

O blaue Augen, lichte Himmelssterne!
Warum nur leuchtet ihr in weiter Ferne,
Warum nicht mir, der euch erblickt' so gerne?

Nur einmal habt ihr liebend mir gewunken,
Hab' ich von eurem Lebenslicht getrunken,
War ich in euren heil'gen Glanz versunken.

O könnt' ich sprechen, was ich da empfunden,
Wie sich mein Geist zum höchsten Flug entbunden,
Und ich im Tod das ew'ge Leben funden!

Nicht lebt' ich mehr, — euch Augen war mein Leben,
Euch war's in heißer Liebe hingegeben,
In eurem Lichte wollt' es ewig weben!

Doch ihr gabt mir gedoppelt es zurücke,
Und ich erwacht zu niegeahntem Glücke
Durch eure tiefe, wunderbare Blicke.

Und hin und her die Liebesstrahlen zogen,
Bis Herz und Herz auf reinen Feuers Wogen
Vermählt, entzückt, der Endlichkeit entflogen.

Ja dort, wo aller Schein in's Nichts zerflossen;
Wo nur des wahren Lebens Blumen sprossen, —
Dort haben wir den heil'gen Bund geschlossen.

Und ewig schau' ich nun, o blaue Augen!
Nach euch, mich sehnend, euer Licht zu saugen,
Das Herz in euer Wonnenmeer zu tauchen.

Euch aber, ach! verhüllt die weite Ferne!
Vergeblich ruft, der euch erblickt' so gerne:
O blaue Augen! lichte Himmelssterne!

Fr. W. Carove.

Hochzeitgruß.

Der heissern Kehle Freudensang entlocken,
Statt Weines in den Becher giessen Lauge,
Zum Gruße lächeln mit verweintem Auge,
Zum Feste läuten mit zersprungnen Glocken.

Ein bittres Wort, und doch will ich nicht stocken,
Wie Schmerz mir am zerrissnen Herzen saugc,
Nicht fragend, ob's zur Freudenfeier taugc,
Will ich aus kranker Seele mit frohlocken.

Gern will ich meinen Kummer übertäuben,
Laut euer selig Liebesglück besingend,
Mag auch die Leier, gramgestimmt, sich sträuben.

So wird, in meinem eignen Liede ringend,
Erheben sich mein Hoffen, Lieben, Gläuben,
Den innern Schmerz mit seinem Jubel zwingend.

Gustav Schwab.

Aus dem Spaniſchen.

1.

Sonett von Garcilaſso de la Vega.

Wie, wenn ein leidend Kind die Händchen ringt,
Und zu der zärtlich guten Mutter flehet
Um Süßes, das, wie ſorgend ſie verſtehet,
Mehr Leiden noch dem kranken Liebling bringt;
Wie dann die Zärtlichkeit ihr Herz bezwingt,
Und des Verſtandes lauten Ruf verwehet,
Daß ſie, gewährend, ſchnell zum Kindlein gehet,
Sein Übel mehrt, die Klage doch verdringt:
So möcht' ich wohl des Herzens krankes Sehnen,
Das Dich, Geliebte! ſich zur Qual, begehrt,
Von dieſem Wahn, der tödtlich ihm, entwöhnen;
Doch ſeinem heißen Flehen, ſtäten Weinen
Wird Alles, was es wünſcht, von mir gewährt,
Nicht ſeinen Tod beachtend, noch den meinen.

2.

Copla von Boscan.

Meinen heißen Schmerz will kühlen,
Daß die Leiden ſich vermehren;

Denn, wenn ſie ſich tiefer wühlen,
Wird das Leben kürzer währen
Und die Qual, die ich muß fühlen.

Doch ſo groſe
Iſt der Schmerz und endeloſe,
Daß der Tod vor mir zurücke
Fliehet, fürchtend mein Geſchicke
Und das Herz, das hoffnungloſe!

Fr. W. Carove.

Der Trauring.

Die Braut zur Ruh' nicht kommen kann,
Hat ja den Hochzeitsring nicht an,
Den ihr der Bräut'gam angethan; —
Und im Leichenkleid
So lang und weit
Zur einsamen Kammer des Liebsten alsbald
Schwebt lustig die frostige Todtengestalt.

Da lächelt der Geliebte mild;
Doch nicht zu ihr: — der Freundin Bild
Er minniglich umschlossen hielt! —
Und in's Leichenkleid
So lang und weit
Sich hüllend, sie weinend zu Grabe ging:
Die Freundin ja trug den Hochzeitsring.

Der Geisterchor sie züchtigt sehr,
Litt sie im Mondscheintanz nicht mehr,
Weil sie noch Erdenliebchen wär'; —

Und in's Leichenkleid
So lang und weit
Sich hüllend, ſie weinend in's Grab hinab kriecht,
Schwer träumt, bis zum nächſten Quatember drin liegt.

Als wieder nun Quatembernacht,
Sie an ihr Hochzeitsringlein dacht',
Sich leiſe aus dem Grabe macht,
Und im Leichenkleid
So lang und weit
Zur einſamen Kammer des Liebſten alsbald
Schwebt luſtig die froſtige Todtengeſtalt.

Da lächelt der Geliebte mild,
Doch nicht zu ihr: — der Freundin Bild
Er minniglich umſchloſſen hielt!
Und das Leichenkleid
So lang und weit
Zurücke ſie ſchlägt, betrachtend ein Kind,
Das ſich Liebſter und arge Freundin erminnt.

Das Kind dem Liebſten ähnlich ſah,
Der Freundin es ſo ähnlich ſah —
Sie ließ ihr Ringlein wieder da,

Und in's Leichenkleid
So lang und weit
Sie weinend ſich hüllt, in das Grab hinab ging,
Des Kindleins Mutter ja trug ihren Ring.

Der Geiſterchor ſie züchtigt ſehr,
Litt ſie im Mondſcheintanz nicht mehr,
Weil ſie noch ſo barmherzig wär'; —
Und in's Leichenkleid
So lang und weit
Sie weinend ſich hüllt und in's Grab ſich verkriecht,
Schwer träumt, bis zum nächſten Quatember da liegt.

Als wieder nun Quatembernacht,
Sie an ihr Hochzeitsringlein dacht',
Sich leiſe aus dem Sarge macht,
Und im Leichenkleid
So lang und weit
Zur einſamen Kammer des Liebſten alsbald
Schwebt luftig die froſtige Todtengeſtalt.

Und der Geliebte küſſet wild
Der todten Freundin bleiches Bild,
Sie weinend feſt umklammert hielt;

Und ihr Leichenkleid
So lang und weit
Sie raſch mit der frierenden Freundin theilt,
Mit ihr in das warme Grab hinab eilt.

Die gab ihr dort das Ringelein,
Tanzt nun mit ihr im Vollmondſchein
In ewig treulichem Verein: —
Und das Leichenkleid
So lang und weit
Die ruhenden Freundinnen lieblich umwallt,
Verhüllt auch mit Liebe den Dritten gar bald.

J. Kreuſer.

Romanze meines Lebens.

Sie ſchlief, umſchwärmt von Maienblüthen,
Gewiegt von einem goldnen Traum.
Ich lauſchte fromm des Mädchens Frieden,
Ich athmete vor Wonne kaum.
O ſeelig Ahnen neuer Triebe!
Es war der erſte Mai der Liebe.

Ihr Blick fiel himmliſch auf den Blöden;
Die Liebe wagt' ein kühnes Wort.
Sie ſchwieg — doch ſüß ſprach ihr Erröthen,
Und ſtill und heimlich war der Ort.
Ach, daß das Herz ſo trunken bliebe!
Es war der erſte Kuß der Liebe.

Ich baute liebend eine Hütte,
Ich führte ſeelig ſie hinein,
Und Einen Wunſch und Eine Bitte
Und Einen Himmel ſchloß ſie ein.
Ward auch der Aether hell und trübe —
Es war die Sommerglut der Liebe.

Die Knospe brach, und aus der Hülle
Sprang leiſ' die goldne Frucht hervor.

Kein Raum maaß unſrer Freuden Fülle,
Die jezt ein heil'ger Ernſt beſchwor.
O ſeelig Ahnen neuer Triebe!
Es war das Wiegenfeſt der Liebe.

Sie ſchläft, umſchwärmt von Maienblüthen,
Doch bleich und ſinkend ihr Geſicht.
Ich lauſche bang des Engels Frieden —
Allein der Morgen weckt ſie nicht!
Dann denk' ich in der Wintertrübe
Noch an den erſten Mai der Liebe.

E. J. Aurnhammer.

Elegie.

Liebend achte die Welt und alles Schöne und Gute,
Aber die heiligſte Glut fülle dein ganzes Gemüth,
Wenn du ein liebend Herz, verwandt dem deinen, gefunden;
Alles, was dich erfreut, ſuche und finde in ihm! —
Alſo hörte ich oft von weiſe geachteten Männern,
Und ich vertraute dem Spruch, denn er behagte mir wohl,
Als ich am herrlichen Tag die ſchöne Freundin gefunden,
Und ſie mit gütigem Sinn „Bruder" den Frohen genannt!
Ja, da ſucht' ich und fand an ihrer Bruſt meinen Himmel,
Und ihr leuchtendes Aug' wurde mein leitender Stern. —
Stieg die Sonne empor aus blauen Lüften, da eilt' ich
Schnell zum Fenſter, und lauſcht', ob ſich nicht hoch auf dem Berg
Öffne ein Fenſter, ein Antlitz erſchien', mir werth wie die Sonne,
Und ein flüchtiger Gruß flöge von oben herab,

Der den frischen, muthigen Sinn gleich dem Strahle des Morgens
Für die Stunden des Tags mir in dem Busen entflammt'.
Schwand sie dann weg, so zog ich hinaus auf die grünenden Fluren,
Und aus jeglichem Baum grüßt' mich ihr freundliches Bild.
Wie auch der Pfad sich schlang durch Gärten und grüne Gehäge
Längs dem eilenden Strom, immer nach oben gewandt
Hieng der spähende Blick am hellen Fenster des Schlosses,
Ob nicht ein lächelnd Gesicht hinter dem Glase versteckt.
Nahe der Wohnung weilt' ich oft, und flehte im Stillen:
Gütige Lüfte, o schwebt eilend zur Holden hinauf,
Kühlt ihr die Wang', und bringt ihr den Kuß des liebenden Freundes,
Sagt ihr, wie er so lang nach ihrem Lächeln sich sehnt!

Oft erhört ſie das Fleh'n, erſcheint, und wie Strahlen des Mondes
Tief aus wolkiger Nacht grüßt mich das reine Geſicht.
Zierlich ſchwingt ſie ein flatterndes Tuch mit glänzenden Armen,
Und manch freundliches Wort ſagt ſie wohl leiſe herab.
Ach! da ſtand ich dann ſelig und ſtill, und flüſterte Grüße
Tief aus der warmen Bruſt, winkt' mit den Augen ihr zu,
Haucht' ein Küßchen hinauf, und meint', ſie müße das hören,
Müße alles das ſeh'n, wie ich's im Innern gefühlt. —
Kühler weh'n durch's duftende Thal die Lüfte des Abends,
Und dem harrenden Freund nahet die Liebliche ſich.
Durch die Gärten giengen wir nun hinaus auf die Fluren,
Suchten Blumen zum Spiel, ſchwammen im ſchaukelnden Kahn,

Flochten zu frischen Lauben die jungen Birken zusammen,
Ruhten auf weichem Moos, schwatzten vertraulich und klug.
Oft zwar quoll aus der heißen Brust ein glühender Seufzer
Ewiger Sehnsucht empor, doch mit gütigem Wort
Stillet sie bald des raschen Gemüthes schäumende Wellen,
Und zum friedlichen Dorf zogen wir scherzend zurück,
Dann durch des Waldes blühende Nacht hinauf zu der Pforte;
Scheidend reicht sie die Hand; schlafe du ruhig, mein Freund!
Lispelt sie leis, und schwindet dahin wie selige Träume; —
Glühend, in stürmischem Lauf eil' ich zur Hütte hinab,
Suche den Schlaf auf weichem Lager, da zieht es noch einmahl
Mich mit unendlicher Macht unter die Sterne hinaus.

Euch, ihr ſtrahlenden Welten, euch ſuchen nicht meine Blicke,
Nur zu dem flatternden Licht oben im kleinen Gemach
Schwingt ſich die Seel' empor, wo umfaßt von den Armen des Schlummers
Rein wie ein Engel des Lichts träumend die Liebliche ruht!
Möge dir leis ein Gott verkünden, was du dem Freunde
Biſt, und wie er in dir findet nur Liebe und Glück! —
Und ſo ſchwanden die Tage dahin wie freudige Blüten,
Die ein ſäuſelnder Weſt über die Fluren entführt.
Da entfloh ſie als himmliſcher Geiſt hinauf zu den Sternen,
Und nur die kühlende Gruft heilt das zerriſſene Herz.
Freudlos iſt mir die Flur, die ich einſam klagend durchwalle,
Trüb iſt des Himmels Blau, ſeit ihm ihr Auge nicht lacht;
Blumen und Blüten welken dahin, ſie pflückt ſie ja nimmer,
Nimmer bind' ich den Kranz, der ihre Locken umſchlingt,

Nimmer winkt aus den Wellen herauf ihr freundliches Antlitz,
Nur mein thränendes Aug' ſchwebt auf der ſilbernen Flut. —
Immer heb' ich den Blick hinauf zu dem Berge, vergeßend,
Daß die Gütige nicht nach dem Verlaßenen ſpäht,
Daß vom Fenſter kein ſchwebender Arm, kein flatternder Schleier
Flüchtige Grüße dem Freund ſendet mit Liebe herab. —
Schwindet der Tag, und blinken hervor die leuchtenden Sterne,
O wie grauſend und bang faßt mich das Dunkel der Nacht!
Denn mir glänzt nicht wie ſonſt die ſtille, heimliche Lampe,
Die mich tröſtend und mild immer zum Lager geführt.
Und ſo ziehen mit ewigem Schmerz die wechſelnden Tage,
Nur in den Armen des Schlafs naht mir verlohrenes Glück.
Liebliche Träume wallen um mich, da find' ich die Holde,
Und mit ſüßem Gekoſ' tauſchen wir Worte und Kuß;
Auch wohl klag' ich ihr dann, daß ſie mich Armen verlaſſen,
Aber mit innigem Blick ſpricht ſie das heilende Wort:

Feſt bewahr' in der treuen Bruſt die ewige Liebe,
Was du hienieden verlohrſt, geben die Sterne zurück! —
Und ſo werdet zum leuchtenden Kranz ihr, Thränen der Liebe!
Und in dem würdigen Schmuck harr' ich ſtillbetend des Tags,
Wo durch das dämmernde Grab ihr Engelsantlitz mich grüßet,
Und an der heiligen Bruſt flammet mein ſeliges Herz! — —

A. Seyfried.

Liebeswünsche.

O könnt' ich Sie als Mondesglanz umweben,
Als Morgenroth auf ihren Lippen weilen,
Zu ihr als Sonnenstrahl lieblächelnd eilen, —
Dann lebt' ich ein unsäglich süßes Leben!

Doch ach! ich fühl', es ist ein fruchtlos Streben,
Das mich durchdringt mit scharfen Schmerzenspfeilen;
Ich werde nie der tiefen Sehnsucht Ziel ereilen,
So lang mich ird'sche Fesseln noch umgeben.

Wohl kann sich Mund auf Mund in Glut entzünden,
Das Aug' im Auge zarte Neigung lesen
Und der Begeist'rung Wort dem Geist verkünden;

Doch für das wunderbar geheime Wesen,
Das wir als Lieb' im tiefsten Herz empfinden,
Kann nur der Tod uns einst die Zunge lösen!

Fr. W. Carové.

Das Veilchen.
Nach dem Italieniſchen.

O Veilchen, ſo beſcheiden ſchön,
Dich weckt des Frühlings erſtes Weh'n!
Blühſt ſtill und giebſt dein Düften
Verborgen nur den Lüften!
O ſchönes Veilchen, Veilchen ſchön,
Wie du mögt' ich ein Mägdlein ſeh'n!

Du liegſt ſo hold geſchmückt,
So ſchüchtern hingebückt
In dunkler Kräuter Hülle,
Da ſtrahlſt du fromm und ſtille!
O ſchönes Veilchen, Veilchen ſchön,
Wie du mögt' ich ein Mägdlein ſeh'n!

Wenn wärm're Lüfte weh'n,
Wenn ſtolz die Blumen ſteh'n,
In bunten Kelchen prangen,
Verhüllſt du keuſch die Wangen.
O ſchönes Veilchen, Veilchen ſchön,
Wie du mögt' ich ein Mägdlein ſeh'n!

Adrian.

Die Freunde an die Braut des Freundes.

Wir ſehen Dich. Im jungfräulichen Schleier
Knieſt Du vor Gott am ſtillen Hausaltar.
Die Myrthe ſchlingt ſich glänzend um Dein Haar;
Dein Antlitz ſtralt, verklärt vom Opferfeuer.

Wir grüßen Dich. Es bringt der Freunde Leier
Von ferne Dir des Tages Weihe dar.
Dir werde heut das Höchſte offenbar:
Es heilige ſich Deiner Liebe Feier!

Wir danken Dir. Du haſt mit ſchönen Stunden,
Mit ſüßem Glück ein treues Herz umwunden,
In dem auch wir das eigne Herz gefunden.

Wir ſegnen Dich. Es ſoll ein göttlich Walten
Zur Freude ſtets das Leben Dir geſtalten,
Und Dich und Ihn dem beſſern Ziel erhalten!

Theodor Frank.

Rechte Feier.

Nicht des Himmels Glanz im Morgengolde,
Nicht der Sonne lebenvollſte Stralen,
Nicht die Abendzeit, die liebesholde,
Nicht der Sterne unermeſſ'ne Zahlen,
Nicht des Mondes tiefe Sehnſuchtsblicke,
Nicht der Vöglein allerſüß'te Töne,
Nicht der Nachtigallen Liedesglücke,
Nicht des Maien Paradieſesſchöne,
Nicht der Blumen allerzart'ſte Düfte,
Nicht des Waldes friſche Laubgewinde,
Nicht Italia's ewig heitre Lüfte,
Nicht der Bächlein Spiel durch blüh'nde Gründe,
Nicht des Minneſanges glüh'ndſte Lieder,
Nicht ein Blick aus überſel'gen Augen,
Nicht ein Druck der Hand gar treu und bieder,
Nicht des Kuſſes ſüßes Liebeshauchen,
Nicht der Brautkranz in den goldnen Locken,
Nicht des Hochzeitéfeſtes helle Kerzen,
Nicht der Kirchen frohe Trauungsglocken —
Ach! das Alles kann dem treuen Herzen,
Kann der frommen Miene nicht genügen,

Willſt du feiern auf die rechte Weiſe
All' das Glück in heil'gen Liebesſiegen.
In des Herzens ſtill beſchloſſ'nem Kreiſe
Iſt's nach Ihr nur nieverglüh'ndes Sehnen,
Iſt's für Sie nur feurig fromm Gebete,
Sind's nur innig ſeelenfreud'ge Thränen,
Was vor Liedesklang und blüh'nder Rede
Und all' Holdem, ſo die Erde reichet,
Sich der Liebe würdig feiernd zeiget.

v. Hornthal.

Wahre Liebe.

Aus dem Italiäniſchen. *)

Nicht iſt dein göttlich Weſen,
O Liebe! von der blinden Welt verſtanden,
Die in des Kleinmuths Banden
Dem Heil entflieht, und immer neigt zum Böſen.
O könnten wir vom irren Wahn geneſen
Und deine Werke hier, wie dort, erkennen,
Wo ſie im ewig Reinen
Im hellſten Glanz erſcheinen, —
Wir würden alle uns zu dir bekennen,
Die erſte Schönheit würd' uns wieder ſchmücken,
Und wieder uns die goldne Zeit beglücken.

Fr. W. Carove.

*) Gli Aſolani di P. Bembo. Fol. 5.

Die Todte.

1811.

Mich hat nicht also hartes Weh betroffen,
O schauet nicht so wehmuthsvoll nach mir;
Ich weiß nicht, was ich wünschen soll und hoffen,
Steh' ich doch dicht und sicher neben ihr!
Das Grab seh' ich wie einen Himmel offen,
Zum lichten Tempel schmückt sich's, Hehre, dir:
Mir wird, wo solche Engel niedersteigen,
Die Nacht zum Licht, und zum Gesang das Schweigen.

Sonst ließ ich dich wohl zweifelsvoll und bangend,
Das liebe Lebensbild, von meiner Hand,
Sah traurig oft dein holdes Haupt verlangend
Nach andrem Reize lässig abgewandt,
Sah deinen Blick an fremden Blicken hangend,
Und glaubte mich aus deiner Brust verbannt;
O zieh nur hin! Das Alles ist vorüber,
Fern bist du jetzt nur treuer mir und lieber.

Dein Aug' irrt nicht nach eitelen Gestalten,
Es schaut mir still und treu in's Angesicht,
Die Hände fromm zu Bitt' und Schwur gefalten,
Des Mundes Lächeln — o sie lügen nicht,

Die Lieb' iſt's, die vom Tode feſtgehalten,
Unwandelbar aus deinen Zügen bricht,
Und feiernd ſchwebet über dir die Weihe
Des ew'gen Lebens und der ew'gen Treue.

So ſchwimmet auf der abendlichen Welle
Des Mondes Bild, bleich, doch in Liebesſchein,
Er ſelbſt ſchwebt oben hoch in voller Helle,
Und wirft den Strahl tief in den Strom hinein,
Fällt nun in Schatten auch die lichte Stelle
Schlingt Fluth und Nacht das ſchöne Bild hinein,
Bei dem am Himmel doch iſt kein Erbleichen,
Den werden Nacht und Welle nicht erreichen.

Guſtav Schwab.

Die Bergleute.

1.

Junger Bergmann.

Zu Tag empor aus alter Nacht!
Die Lampe meiner Braut
Mir in der ſtillen Kammer lacht
Vom Liebesſtern erſchaut.

Möcht' ich ein reicher König ſeyn,
Ich nähme dieſe Wacht
Und ſtieg' in's Haus der Nacht hinein,
Holt' einer Krone Pracht:

Biſt meine Krone, ſäng' ich dann,
Nimm auch die goldne hier,
Was ich dem Dunkel abgewann
Sucht klare Luſt bei dir!

2.

Alter Bergmann.

Mich kränzen ſtille Silberhaare,
So ſink' ich in den Arm der Braut,

Wei'm Licht mit dem ich niederfahre
Hab' ich die Kammer mir erſchaut.

Sie nimmt mich an mit Mutterliebe,
Da unten wird das Herz nicht alt,
Und wenn mir keiner oben bliebe,
Find' ich hier meine Schätze bald.

Mit allen Lieben mich zu miſchen
Sink' ich in dieſen treuen Schoos,
Das innre Leben anzufriſchen
Geb' ich die Oberfläche los.

3.

Genius,
den Diamant als Leuchte auf dem Haupt.

Die Luſt und dieſe Schmerzen
Verſöhnt der Silberblick,
An ew'ger Liebe Herzen
Geh'n ſie zum Quell zurück.

Der Jugend vollen Lippen,
Des Greiſes müdem Haupt
Iſt von dem Quell zu nippen
Der nie verſiegt, erlaubt.

Ein Tempel zeigt ſich wieder,
Der Schleier wogt davor,
Der ſinkt zu ihm hernieder,
Der ſchwebt zu ihm empor.

So nah' ich hier im Kranze
Dem lodernden Altar,
Bring' dieſe Schaal' im Glanze
Der Liebesflamme dar.

Iſidorus.

Zweiter Kranz.

Passionsblumen und Violen.

Leben gebiert nur die Liebe; in des Urseyns Umnachtung
Streute ihr himmlisch Erblüh'n sühnend den Samen des Lichts:
Sieh! und sein göttlicher Keim ringt ewig hinauf nach der Heimath,
Sey es durch Thränen und Lust — sey es durch Wissen und Kunst.

Schutz gegen Gleichmuth.

Wenn in uns ſelber, gleich dammloſen Wellen,
Die Fluth des Geiſtes auf und nieder rauſcht,
Daß die Gefühle ſich zurückeſtellen,
Und zagend jede beſſre Regung lauſcht,
Da wären wir oft rettungslos verloren,
In ſeine eigne Tiefe fiel' der Geiſt,
Wär' nicht ein Genius für uns geboren,
Der unſer ſtürmend Selbſt vom Abgrund reißt.

Doch ſchrecklicher iſt noch, als alle Stürme,
Des Gleichmuths Todtenſtille im Gemuth,
Und keine Macht giebt's, die es dann beſchirme,
Wenn unerreichbar es ſich ſelbſt entflieht.
Und doch iſt uns ſo nah der Feind zu finden,
Er tritt uns an das Herz, wir ahnden's nicht,

Wir ahnden's wohl, wir können's nicht ergründen,
Und selbst im Lichte suchen wir nach Licht.

Der Mensch ist sich ja selbst der Räthsel größtes,
Er selber hilft sich selten aus dem Traum,
Denn seine Seele träumt, und selten löst es
Der stärkste Geist, was der verworrne Zaum
Der Selbstsucht ihm um das Bewußtseyn gürtet.
Doch was nicht kann der eignen Kräfte Schwung,
Kann fremdes Herz; dies ist's, was uns entbürdet,
Was unsrem Herzen giebt Entzifferung.

Wenn nun verlangend wir die Arme breiten
Nach unsres Lebens treuem Genius,
Und unerreichbar, gleich vergangnen Zeiten,
Das geist'ge Wesen, unsern ird'schen Gruß
Verhöhnend, flieht, und in verwandter Hülle
Ein fremder Geist dem unsrigen erscheint,
Ist's da zu wundern, wenn in trüber Stille
Das strebende Gemüth sich selbst verneint?

Wenn's zweifelt an dem Genius des Lebens,
Der liebereich aus k e i n e m Herzen blickt?

Verwirft die Schritte ſeines Strebens?
Verflucht den Glauben, der es ſelbſt berückt?
Und ſieht's herab dann von dem ſchwanken Thurme,
Den ſeine Sehnſucht nichtig aufgebaut,
Sich hingegeben dem Vernichtungsſturme
Des Willens, der nun ſelber ſich mißtraut;

Sieht es in ſeine bodenloſen Tiefen,
Da ſchwindelt ihm vor ſeinem eignen Nichts,
Es fiele, wenn nicht höh're Mächte riefen,
Als Opfer dieſes laſtenden Gewichts,
Und aus des Gleichmuths bittrem Abgrund ſtrebte
Es rettungslos, vergeblich an das Licht,
Wenn ſchirmend nicht die Macht des Himmels lebte;
Doch dieſe duldet die Entgeiſtung nicht.

Von oben muß ein heller Stern ſich zeigen
Für des verſchloſſenen Gemüthes Nacht,
Auf daß, um ſeiner Tiefe zu entſteigen,
Es neubelebt zur H o f f n u n g erſt erwacht.
Die Hoffnung klärt des Geiſtes finſtre Engen
Sobald er mit ſich ſelber ſich entzweyt.
E n t z w e y u n g muß die feſten Riegel ſprengen,
Das Ziel beginnt mit des Gemüthes Streit.

Des Kampfes Ende krönt ein ſchönrer Frieden,
Als des Gemüthes dumpfes Grab ihm bot;
Auch endlos muß der Streit doch Leben bieten,
Allein des Gleichmuths Friede iſt der Tod.
Soll ſich aus ſeiner Nacht das Herz erheben,
Indem im Streite ſich's zur Hoffnung lenkt,
Kann es nur eine Himmelsmacht beleben,
Wenn — Liebe ſich in ſeine Tiefe ſenkt.

M. Birnbaum.

Ixion.

Endeſt du nie denn,
Verzehrende Qual?
Hemmt nichts deinen Wandel,
Unſeliges,
Einförmig rollendes Rad?
Das mich jetzt nur emporhebt
Nach den Reichen des Lichts,
Um gleich mich wieder
Zur dunkeln Tiefe
Hinab zu zieh'n?
Auf dem durch den Neid
Der ungerechten Götter
Unentfliehbar
Feſtgekettet
In unauslöſchlichen Gluthen
Ich labungslos ſchmachte?

Und das All' nur,
Weil ich nicht wie der Wurm
Im Staube dahin kroch,
Weil ich, der höheren Abkunft
Stolz mir bewußt,

Nach dem Hohen strebte,
Und das Auge erhob
Zu der ewigen Schönheit
Hell leuchtendem Glanz.

Da ergrimmten neidvoll
Jene blinden Gewalten,
Die herzlos und kalt
Das enge, arme
Leben regieren;
Täuschten trügend
Mein warmes, argloses Herz;
Und als ich glaubte zu fassen
In süsser Wirklichkeit
Die hohe Gestalt,
Die die Seele mir füllte,
Da zerfloß an der heissen,
Sehnenden Brust mir
Das luftige Trugbild
In Nebel und Dunst,
Und ich stürzte verzweifelnd
In die Nächte des Orkus. —

Ich Thor, daß ich wähnte
Nach aussen zu finden,
Was in des Geistes

Heiligen Tiefen
Einzig nur wohnt!
Gehört doch die Welt
Jenen trugvollen Göttern!
Schein nur und Lüge
Iſt ihrer Geſtalten
Nichtiges Gaukelſpiel.
Im Reich der Gedanken
Allein nur herrſcht Wahrheit;
Dorthin reicht nicht
Verderblicher Götter Macht;
Frey und erhaben
Über jeglichen Wandel
Iſt des Geiſtes Beſitzthum.

Und ſo halt' ich denn feſt
Dich in der Seele,
Hohes, herrliches Bild!
So biſt du denn mein
Unverlierbar und ewig!

Euch trotz' ich, ihr Götter!
Mögt ihr mich heben,
Mögt ihr mich ſtürzen
In des Orkus Tiefen,
Ihr könnt mir nicht rauben,

Was ich hege im Herzen,
Und überall,
Euch haſſend, verachtend,
Bleib' ich Ixion. — —

Und dennoch ſchweigen ſie nicht
Die thörigten Wünſche,
Die wilde Begierde,
Die raſtlos mich umtreibt,
Durch die an das Weſenloſe
Ich mich verliere,
Und euch angehöre,
Finſt're Gewalten!

O! daß ich von mir ſelbſt
Mich zu trennen vermöchte! —
Doch ach! in unverſöhnlichem Zwieſpalt
Bleibt des Sterblichen Daſeyn!
Empor drängt's
Zu des Lichts und der Klarheit
Heiligem Urquell,
Und zieht zurück ihn wieder
In der Endlichkeit
Nacht und Verwirrung. —

Glühe denn fort,
Verzehrende Glut!
Rolle, du Rad!
Hebe mich, senke mich!
Wie du wandelnd dich drehst,
Bin ich frey bald, bald Sklave,
Und in mich theilen sich
Himmel und Hölle.

Karl v. Oberkamp.

Der Fremdling und die Hirten.

Komm, fremder Mann, an unſern Heerd!
Leg' ab das Eiſenkleid und Schwert!
Wir ſind ein friedlich Volk von Hirten
Und wollen freundlich dich bewirthen.

„Wie kam ich in dies ſtille Thal?
„Die Zwietracht wüthet überall,
„Doch dieſe Triften, dieſe Hütten
„Sind von der Welt wie abgeſchnitten.

Jahrtauſende ſchon wandeln wir
Frei wie die ſeel'gen Götter hier;
Es ſchüzt wohl unſre Trift und Hütte
Die Armuth und die Väterſitte.

„O ſeelig Volk, dem das genügt!
„O Traum, der einſt auch mich gewiegt!
„Ich pflegte hier die wunden Glieder
„Und fände das Verlohrne wieder.

So weil', o Freund, an unſerm Heerd!
Leg' ab das Eiſenkleid und Schwert!
Sollſt hier, umrauſcht von dieſen Bäumen,
Des Lebens Muh' und Drang verträumen.

„Lebt wohl! Es treibt mich raſtlos fort;
„Hab' keine Heimath, keinen Port.
„Wer einmal ſich vertraut den Stürmen,
„Den mag kein Friede je umſchirmen.

E. J. Aurnhammer.

Sonett von Dante.

Wenn nun die Nacht mit dunkelem Gefieder
Die Erd' umſchließt, und ſich der Tag muß neigen,
Läßt ſich in Meer und Luft, in Buſch und Zweigen,
Und unterm Obdach jedes Weſen nieder.

Denn da ergießt ſich ſtrömend durch die Glieder
Der ſtille Schlaf, und macht die Seele ſchweigen,
Bis ſich Aurora's blonde Locken zeigen,
Und mit ihr kehrt des Tages Mühe wieder.

Von dieſen Schaaren bin ich ausgeſchloſſen,
Ich Armer, dem der Ruhe Feind, das Stöhnen,
Die Augen wach läßt, und das Herz verdroſſen;

Und, wie ein Vogel in dem Netzgewirre
Je mehr ich nach der Flucht mich ſcheu mag ſehnen,
Je mehr find' ich mich eingeengt und irre.

Guſtav Schwab.

An meine Zwillingsſchweſter.

Ein ſtilles Blatt, umgrünt vom Myrthenkranze,
Den heute Dir des Bruders treue Hand
Im Perlenthau der Morgenröthe wand,
Begrüßt Dich in des Tages erſtem Glanze.

Umflattert von der Horen gleichem Tanze,
Umflochten von der Parze gleichem Band,
Sind Du und ich, dem Leben gleich verwandt,
An ſeinem Stamm die gleich beſchirmte Pflanze.

Doch nein! Dich hat es mütterlich erhalten,
Dein Glück blüht fort in wechſelnden Geſtalten,
Und nimmer wird die Freude Dir veralten.

Mich aber will kein naher Gott behüten,
Ich ſehe nichts von meines Lebens Blüthen,
Und hör' es nur in Ungewittern wüthen.

Theodor Frank.

Reiſeſonette.

1.

Nur immer vorwärts in die neuen Weiten,
Und niemals ſich im alten Gleiſe drehen,
Nie rückwärts blicken, niemals ſtille ſtehen,
Stets ſo die Räume wechſeln wie die Zeiten!
Kein Roß, das man geritten, nochmals reiten,
Und keinen Pfad, den man gegangen, gehen,
Und kein Geſicht, das man geſehn hat, ſehen,
Und nichts, was man gethan hat, thun zum zweiten!
Dann ein Gedächtniß, wandelnd wie die Tage,
Daß das, was abgethan, auch ſey vergeſſen,
Erinnrung nie an alten Brocken nage;
Dann Welt und Leben, wie für dich gemeſſen,
Ein Gang ſo weit juſt, als das Gehn behage,
Ein Schmauß ſo lang juſt, als die Luſt zum Eſſen.

2.

Nicht immer nach dem unbekannten Neuen!
Am Alten, Wohlvertrauten laßt mich hangen,
Umfangend, was ich immer hab' umfangen,
Erfreut von dem, was längſt mich konnt' erfreuen.

Nicht heut Geſammeltes in Wind verſtreuen,
Um morgen neu das Sammeln anzufangen;
Nicht dieſes fliehn, um jenes zu verlangen,
Nicht ſuchen das, um jenes zu bereuen!
Auf Einem Raſenteppich möcht' ich ſitzen,
Beſchattet, ungeſtört, von Einem Baume,
Sehn unverwandt nach Eines Berghaupts Spitzen,
Beſpült, berauſcht von Eines Baches Schaume,
Und, bis der Tod mich weckt mit ſeinen Blitzen,
Umhüllt von einem einz'gen wachen Traume.

3.

Auf einen Leinweber.

Beglückt biſt du, der du, in ſtetem Fleiße,
Von der zufriednen Spule, ſtill und eben
In deine Weberey, wie in dein Leben,
Stets gleiche Fäden wirkeſt, ruhig weiße;
Da täglich ich ein bunt Gewebe zerreiße,
Im Drang, es morgen bunter noch zu weben:
Dazu muß Hoffnung grüne Fäden geben,
Die Liebe giebt das Roth dazu, das heiße,

Dazwiſchen ſchlinget ſich ein Silberſtreifen,
Die Poeſie, bald wie ein Sonnenflitter
Goldgelb, bald wie ein Ätherblick, ein blauer,
Doch, wie die Fäden in einander greifen,
Bricht doch, gedämpft durchs bunte Farbengitter,
Hindurch ſtets des Gewebs Grund, ſchwarze Trauer.

4.

Beglückt die Pflanze, die ein Spiel der Lüfte
Still in des Zeitlaufs feſter Ordnung lebet,
An ihren heim'ſchen Boden ruhig klebet,
Und doch zum Himmel aufhaucht ihre Düfte.
Beglückt der Strom auch, der im Waldgeklüfte,
Von ſeiner Ufer ſichrem Maas umwebet,
Im vorgeſchriebnen Gleiſe vorwärts ſtrebet,
Und endlich geht zur Ruh' in Meeresgrüfte.
Ach, daß allein der Menſch zu irrem Schweifen
Gebraucht des Fußes und des Geiſtes Flügel,
Um ſchrankenlos durch Zeit und Raum zu ſtreifen:
Ach, das nur er ſo früh zu Sporn und Flügel
Sich ſelbſt wird, und ſo ſpät erſt lernt begreifen,
Daß er auch ſelbſt ſich werden muß zum Zügel!

5.

Bei der Besteigung einer alten Burg.

Die Locken triefen, und die Adern kochen,
Die Kniee wanken, und die Lungen keichen,
Und eh das Ziel der Höh' die Füss' erreichen,
Hat wohlbedacht sie mancher Dorn durchstochen.
Ist endlich dann die saure Bahn gebrochen,
So stehn wir droben in des Todes Reichen;
Burgtrümmer liegen rings wie stein're Leichen,
Und suchst du, findst du wohl auch wahre Knochen.
O Wandrer, der du so erpicht, kannst traben,
Um, was du statt zu suchen solltest scheuen,
Dich am Geripp der Zeiten zu erlaben:
Du mußt wohl recht mit Thorheit statt des Neuen
Das Alte lieben, oder mußt du haben
Recht wenig Neu's, dran sich ein Herz kann freuen.

6.

Die Burgen.

Zu Trümmern sankt ihr unter Schicksals Streichen,
Doch noch in Trümmern scheint ihr stolz zu stehen,
Verdammend von den Höh'n herabzusehen,
Auf eine Welt, die nicht an euch kann reichen.

Ein enger Sinn baut Hütten, die ihm gleichen,
Im Thal, wo nicht der Freiheit Luft kann wehen;
Ihr seht sie bau'n, seht wieder sie vergehen,
Und ihr steht droben, ew'ge Todeszeichen.
Niemand erkühnt sich, eure Riesenwälle
Mit des Besitzthums Anspruch anzutasten,
Auf euren Schutt zu flicken seine Schwelle:
Ja kaum der Wandrer wagt auf euch zu rasten,
Gleich als entehr' er alter Kraft Grabstelle
Durch seines Feiglingstrittes nicht'ge Lasten.

7.

Im Gebirg.

Wohin, ach! sollen aus des Markts Gewühle
Sich eure Götter retten, wenn die Dichten
Des ew'gen Hains auch unterm Beil sich lichten,
Qualm des Gewerks auch dämpft die heil'ge Kühle?
Es seufzt der Fels, daß ihr sein Steingestühle
Zerbrecht, um eure Wände draus zu schlichten;
Der freye Waldbach zürnt, daß er verpflichten
Sich muß, nutzbar zu treiben Rad und Mühle.
Die Echo klagt, daß statt der Heldenlieder,
In's orgelnde Gebraus des Sturms gesungen,
Sie jetzt nur hört Geächz des trüben Hammers.

Und ſelbſt die Berge ſchütteln ihre Glieder
In Unmuth, daß ſie dazu ſind gedungen,
Euch auszuſpey'n die Goldſchlack' eures Jammers.

Freimund Reimar.

Die Treue.

Zwey Silben nenn' ich, Ihr hört ſie nicht mehr,
Sie ſind von der Erde geſchwunden;
Denn ſpähet Ihr ämſig auch hin und her,
Wo werden die beiden gefunden?
Was gütige Götter dem Menſchen verlich'n,
Es mußte zur ſchöneren Heimath entflieh'n.

Es wurzelte tief in der reinen Bruſt,
Was uns liebend ſollte verbinden;
Wir lebten ſpielend in kindlicher Luſt,
Der Friede konnte nicht ſchwinden:
Wir hatten ein gutes, ein ewiges Pfand
In der Treue heiligem Zauberband.

Und der Freund war dem Freunde das höchſte Gut,
Sie blieben ſich treu in den Flammen;
Die Liebe ſtürzt' ſich in Sturmes Flut,
Dort kommen die Treuen zuſammen,
Und wie ſie vereint von der Erde geh'n,
Wir ſehen ſie leuchtend am Himmel ſteh'n.

Doch bald zerriß der blühende Kranz,
Nur Wechſelndes wollte ſich zeigen;
Der frommen Neigung herrlicher Glanz
Er mußte dämmernd erbleichen:
Vom Leben ſchwand jegliches Liebesglück
Hinauf zu den himmliſchen Höhen zurück.

Und der Freund ermordet den Freund zur Stund',
Er muß zu dem neuen ſich wenden;
Das Mädchen flieget von Mund zu Mund,
Um buhlende Küße zu ſpenden,
Und was heute einſam verlaßen weint,
Das hatte ſich geſtern in Liebe vereint.

Und nimmer endet der quälende Schmerz,
Bis der flatternde Leichtſinn bezwungen,
Bis jedes liebende Menſchenherz
Von Glauben und Treue durchdrungen —
Dann ſtrahlt in der Hoffnung erwachendem Licht,
Was vertrauende Liebe zuſammenflicht!

A. Seyfried.

Höhe und Tiefe.

„Nicht nieden im Thal, auf luftiger Höh'
Will ich eine Zelle mir bauen,
Auf der Menſchen Gewimmel, ihr Ängſten und Weh
Wie von ſicherer Pforte zu ſchauen."

„Wie ſie feindlich ſich drängen, zwei Glückliche kaum
Ein Plätzchen finden zum Heerde,
Und hätten ſo weiten und luſtigen Raum
Auf der allernährenden Erde!"

„Wie ſie lächeln und haſſen, und leuchtet doch
Eine Sonne über den Thoren!
Wie ſie feige ſich ſchmiegen in's Knabenjoch
Die Kinder zur Freiheit gebohren!"

„Wie ſie, ſchwindelnd von einem Rieſenplan,
Ein — Denkkapellchen ſich bauen —
Das will ich über der Wolkenbahn
In behaglicher Sicherheit ſchauen."

Ich baut' eine Zell' auf luftiger Höh',
Sah herab auf der Menſchen Gewimmel,

Ihr Treiben und Ängſten — O weh!
Mich fror — ſo nahe dem Himmel.

Und es fiel eine zehrende Sehnſucht mich an
Nach der Brüder menſchlicher Rede,
Ich fand mich über der Wolkenbahn
So einſam, ſo ſchauerlich öde!

„Leb' wohl, du eiſiger Sonnenſtral!
Du einſames, ſchweigendes Grauen!
Will auch, wie die Andern, mein Hüttchen im Thal
Mitleidend und hoffend mir bauen!“

E. J. Aurnhammer.

Die Rückkehr.

Das blaue Lichtmeer ſah ich ſchweigend wogen,
Mit goldnen Inſeln ſchmückt es feſtlich ſich,
Ein wunderſames Roth kommt angezogen,
Die Abendgluth durchbebt herzinnig mich,
Die Bäume ſeh' ich dunkelnd ſtehen,
Die Thürme blicken ernſt hervor,
Und glüh'nde Wogen gehen
Aus purpurrothem Thor.

Zwar abwärts neiget ſich des Tages Glühen,
Und blaſſer ſtrahlt's vom roſenfarb'gen Weſt,
Heimwärts verirrt die letzten Vöglein ziehen,
Bald ſchwindet ganz der Abendröthe Reſt:
Schon dunkelt es vor meinen Augen,
Schon flieht's verlorne letzte Licht,
Doch Wonne will ich ſaugen,
Im Herzen dunkelt's nicht!

Es treibt mich vorwärts in behenden Schritten,
Es eilt der Fuß auf zartbethautem Grün
Raſch durch der Dämmrung ernſte, kühle Mitten
Zu fernen Lichtlein unaufhaltbar hin.

Schon blühen ſie durch grüne Zweige,
Sie flimmern einzeln hier und dort:
Zu welchem Wunderreiche
Zieht's mich gewaltſam fort?

Wie kömmt es, daß des Waldes ernſte Schatten
Mir nicht erſchrecken die erregte Bruſt?
Daß fort ich wandre, wie auf frohen Matten
Am hellen Schein des Tags, mit junger Luſt?
Ich hör's durch alle Zweige rauſchen,
So ſüße klingt die Abendluft,
„Laß Wonn' um Wonne tauſchen!"
Mir jedes Blättlein ruft!

Es weicht der Wald, und ſchwankende Geſtalten
Erblick' ich in dem Schooß der Dämmerung,
Seh' dunkelnd ſich ein ſchönes Land entfalten,
So wohlbekannt, und doch ſo ewig jung —
Zu dir hab' ich aus weiter Ferne
Zu dir den Schritt zurückgewandt,
Gegrüßt bey'm Glanz der Sterne
Sey — ſüßes Heimathland!

M. Birnbaum.

Der Grasmücke Heimweh.

Es keimte junges Wintergrün
Hell auf dem Mutterhügel;
Die Quelle rollte Silberschaum
Und röthlich ſtand der Apfelbaum —
Da übt' ich meine Flügel.

Ich flog der neuen Freiheit zu,
Flog über Thal und Hügel.
Die Mutter ſchalt mich: thörigt Kind!
Komm in dein ſichres Neſt geſchwind!
Komm unter meine Flügel!

Ich flog der neuen Freiheit zu:
„O Mutter, komm vom Hügel!
„Dort ſeh' ich wiederum ein Thal
„Mit Blüthenbäumen ohne Zahl,
„Und dort ſind wieder Hügel!

Ich flog von Hügel über Thal
Und flog von Thal zu Hügel. —
„O Mutter! Mutter! komm geſchwind!
„O Mutter, nimm dein thörigt Kind
„Schnell unter deine Flügel!

„O Mutter! Mutter! komm geſchwind!
„Er ſtuzt mir beide Flügel,
„Er lacht und ſteckt mich in ein Haus,
„Da komm' ich nimmermehr heraus
„Auf meinen Mutterhügel! —

„Du pflegſt mich liebend, ſüſſes Kind!
„Wie Mutter auf dem Hügel —
„Ach nein! iſt doch nicht Wald und Flur!
„Nicht freies Leben der Natur!
„Iſt doch nicht Mutterhügel!

C. J. Aurnhammer.

Romanze.

Dort oben auf Felsenhöhen
Da stehet ein Burgruin,
Und unten im Wiesengrunde
Viel Blümchen blau und grün.

Auf der Burg da hausten Ritter,
Gediegen und hart wie Stahl,
Und unten da flochten Fräulein
Sich Kränze vom Wiesenthal.

Sie sangen: liebliche Minne!
Sie kos'ten: holder Mai! —
Die Maien sie sind entflogen!
Die Ringe sie sind entzwei!

Und das Schloß ist eingesunken
Mit den Rittern und Fräulein dort!
Nur die Blümchen stehen noch unten
Und grünen lustig fort.

E. J. Aurnhammer.

Des Einſamen Klage.

Harr', o harre, liebe Quelle!
Nicht ſo raſch von Ort zu Ort! —
„Darf nicht, Lieber! meine Welle
„Stößt und drängt die nächſte fort."

Düft', o düfte, holdes Veilchen,
Heute nur und morgen nur! —
„Muß verblüh'n! ein kurzes Veilchen
„Trägt und pflegt mich Mutterflur."

Sing', o ſinge, lieber Sänger!
Ach! warum verſtummt dein Lied? —
„Darf nicht, Lieber! darf nicht länger,
„Denn der Sommer iſt verglüht."

Weil', o Jugendtrauter! weile
Nur zum ſtillen Abendſtern! —
„Laß mich, Lieber, daß ich eile,
„Denn das fremde Land iſt fern."

Wende deinen Blick, o Liebe
Noch dem ird'ſchen Leben zu! —

„Darf nicht, Theurer! dämmert trübe,
„Und ich ſehne mich nach Ruh'."

Süſſer holder Knabe! ſinken
Schon ſo früh die Augen dir? —
„Vater, muß! Geſpielen winken
„Licht mit goldnen Flügeln mir."

Alles ſteugt gleich unſern Träumen,
Was wir lieben, was wir freu'n —
Darf nun auch nicht länger ſäumen,
Ach, ſonſt bin ich ganz allein!

E. J. Aurnhammer.

Elegie im Frühling.

Nein, ihr ergötzet mich nicht, ihr ſchimmernden Stunden des Jahres,
Frühling im Blüthengewand, ach du erfreueſt mich nicht!
Trauernd wandl' ich auf grünenden Au'n; o Kinder der Schönheit,
Liebliche Blumen, ihr blüht herrlich, doch flüchtig und kurz.
Wenige Tage nur, ſiehe da ſenkt der heißere Strahl ſich
Tödtend hernieder, und ſchnell neigt ihr das ſterbende Haupt.
Und ich gedenke der lächelnden Freuden der fröhlichen Kindheit,
Und des ſtolzen Gefühls blühender Jugend und Kraft.
Schöne, geſegnete Zeit! Der Menſchheit glückliches Eden!
Goldene Pforten des Seyns öffnet ein gütiger Gott.
Aber uns drängt die eilende Zeit; weit fernt ſich der Kindheit

Blumengefilde von uns, Jugend und Schönheit verblüht.
Sehnend ſchau'n wir zurück; doch bringt, was einmal entflohen,
Nimmer ein freundlicher Lenz wieder dem Menſchen zurück. —
Bäume, ihr Söhne der Kraft, wie prangt ihr im Säuſeln des Frühlings!
Strebet im üppigen Schmuck freudig zum Himmel empor!
Seid mir, ihr Starken, gegrüßt! Denn wahrlich ein trefflicher Anblick
Iſt mir die Hoffnung, empor ſchwebend auf Flügeln der Kraft.
Aber wie ſinken die Blüthen ſo ſchnell, vom Hauche des Nordwinds
Schaarenweiſe geſtürzt, frühe verwelkend in's Grab!
Tödtende Würmer zerſtören im Keim auch die künftigen Früchte,
Daß von Hunderten kaum Eine gedeihet und reift.
Alſo ſinkt ihr, Entwürfe der Menſchen, und Hoffnungen, ſüße,
Welche des Jünglings Bruſt ſchwellten mit ſeligem Wahn,
Frühe zerſtört von eigener Thorheit, vom feindlichen Walten

Roherer Menſchen, vom Sturm vieles vernichtender Zeit! —
Liebliches Athmen der Frühlingslüfte, der milden und ſüßen,
Leben verbreitend und Luſt wandelſt du durch die Natur;
Alles erweckſt du zum fröhlichen Seyn; mit ſchaffender Allmacht
Machſt du das Wintergefild wunderbar zum Paradieß.
Aber es weicht der entzückende Hauch, wenn Sirius wüthet,
Und dem finſtern Gewölk flammend der Blitz ſich entreißt,
Und wenn ſchaurig und tödtend ſich bald der brauſende Herbſtſturm
Naht und den Zepter von Eis wieder der Winter erhebt.
Ach ſo weht dein heiliger Hauch, o ſelige Liebe,
Himmliſcher Wonne Gefühl mächtig in's irdiſche Seyn,
Facht den Funken der Kraft zur hochauflodernden Flamme,
Giebt erſt Leben dem Geiſt, Geiſt erſt dem Leben und Sinn.
Aber auch du nicht begleiteſt uns treu bis zur äuſſerſten Gränze;

Aber auch du nicht erquickſt ſtets bis zur Urne das Herz.
Vorwärts ſchreitet das Leben, zurück die Liebe; hinab ſinkt
Hinter des Alters Gewölk endlich auch Cypria's Stern. —
Hier wo das Schöne vergeht, und nur das Vergängliche ſchön iſt,
Bleibt dem ewigen Geiſt nichts, als der Wunſch und der Gram.
Und die Hoffnung! Geſegneter Tag, wo der Endlichkeit Wechſel
Weicht, und das ſehnende Herz ewiger Frühling erfreut!

A. B d.

Die sternhelle Nacht.

Frei nach dem Spanischen des Luis de Leon.

Wenn zu des Himmels sternbekränzter Höhe
Sich wonnetrunken die Betrachtung hebt;
Wenn drauf zur nachtumringten Erd' ich sehe,
Die fest Vergessenheit und Schlaf umwebt; —
Dann wecken schnell des Herzens Lieb' und Leiden
In mir der Sehnsucht wehmuthsvolle Gluth,
Und bald, wie Bäche Quellen rasch entgleiten,
Entströmt den Augen reicher Thränen Fluth.

Doch los vom Herzen sich die Klage reiset:
O Tempel aller Gröss' und Herrlichkeit,
Wo geistig Licht und Liebglanz ewig kreiset!
Welch Schicksal hält von deiner Seeligkeit
Des Menschen Seele, die für sie geboren,
Im engen, dunkeln Kerker hier zurück?
Durch welchen Wahn ging Wahrheit ihr verloren,
Daß außer dir sie sucht ein Schattenglück!

Der Mensch ist nun dem Schlafe hingegeben,
Denkt nicht des Todes, während ihm die Nacht,
Still wandernd fort, stets heimlich kürzt das Leben.
O wachet auf, ihr Menschen, o erwacht!
Und sehet zu, ob stets euch zum Verderben
Die Seele — die Unsterblichkeit empfah'n,
Der Gottheit himmlisch Reich sich zu erwerben —
Von Täuschung leben soll und irrem Wahn.

Schaut auf zur klaren, sternenhellen Sphäre!
Euch selbst erkennt ihr dann, und bald verlacht
Ihr Alles, was das Leben hier gewähre,
Und Furcht und Hoffnung, die es euch gebracht.
Ist doch ein nicht'ger Punkt nur diese Erde
Gen jene lichte Unermeßlichkeit,
Wo All', was ist, was wär und jemals werde,
Im Urseyn lebt der Überschwänglichkeit.

Wer jener Welten ewigtreue Liebe,
Ihr innigtiefes Einverständniß sieht,
Wie jede, folgend ihrem heil'gen Triebe,
In reinem Wohlklang zum Geliebten zieht; —

Des Mondes Antlitz, wie es freundlich blickend
Im Wechſelſcheine um die Erde ſchwebt,
Und jenen Stern, der, alles Wiſſen ſchickend,
So gerne in des Mondes Nähe lebt; —

Und wer des Sterns der Liebe Zauberglänzen
Und ſeiner Anmuth friſche Blüthe ſieht; —
Wie hier der Kriegsgott ſtrahlt in Waffentänzen,
Der güt'ge Zeus dort ſeegenſpendend glüht; —
Wie in des Sonnentempels weitſter Ferne
Saturn, der gold'nen Zeiten Vater, kreiſt,
Und weiterhin noch ungezählter Sterne
Geweihter Chor uns ſtaunend ſchweigen heißt, —

Wer ſchaut dies All' und achtet noch der Erde
So ſchnöde Luſt, und ſeufzt und ſtöhnet nicht,
Zerreißend, daß ihm frei die Seele werde,
Die Hülle, die ſo eng' ſie hier umflicht!
Wer eilet nicht dahin, wo ew'ger Frieden,
Wo unvergängliches Genügen wohnt,
Und wo, umſtrahlt von reiner Glorie Blüthen,
Von Urzeit an die hehre Liebe thront!

Dort zeigt die höchste Schönheit sich entschleiert,
Dort glänzt ein Tag, den keine Nacht verdrängt;
Es wird ein stäter Frühling dort gefeiert,
Und jedes Herz mit Liebesthau getränkt. —
O seelig, wer euch sternenhelle Auen,
Wo ew'ge Jugend aus dem Urquell fließt,
Wer dich darf, Abgrund des Entzückens, schauen,
Der All', was gut, schön, wahr ist, in sich schließt!

Fr. W. Carove.

Im Winter.

Ich ging in ſtillem Sinnen
Im öden Feld umher,
Die Bäche ſah ich rinnen,
Doch Blätter nirgends mehr.

Schon war der Wein geleſen
Und einſam, todtverklärt,
Schien auf das innre Weſen
Die Erde hingekehrt.

War Freude gleich geſchieden,
Blieb doch die Luſt bei mir,
Es ging wie ew'ger Frieden
Ein Morgenhauch herfür.

O! dacht' ich, mir im Herzen
Blüht ſüße Hoffnung ja,
Es tritt in dieſen Schmerzen
Mir das Geliebte nah'.

Die todt das alles wähnen,
Sah ich verwundert an;
Ich fühl', es wächst das Sehnen,
Die Blüthe himmelan! —

Fern war Gewölk zu ſchauen,
Sanft zog es wie ein Traum,
Hernieder fühlt' ich's thauen,
Und golden ward der Raum.

Wie eine warme Quelle
Drang vor der Sonne Schein,
Und ſchloß an jeder Stelle
Die Erd' in Stralen ein.

Verklärt war Baum und Hütte,
Und auch mein eignes Herz,
Und wer vorüberſchritte
Sah mit mir himmelwärts.

Was Erd' und Himmel ſagte,
Verſtand ich wunderbar,
Doch wenn mich einer fragte,
Dem iſt der Sinn nicht klar.

Er zieht verſtummt vorüber,
Verwünſcht die kalte Zeit,
Und hat doch Kälte lieber
Als klare Innigkeit.

Ach keiner will ſich ſchicken
In dieſe trübe Zeit,
Den freud'gen Sinn erblicken,
Der ſie als Kranz umreiht.

Bis ihn die Menſchen finden,
Muß wohl ein treu Gemüth
Manch' ſtilles Weh empfinden,
Daß er ſo einſam blüht.

Iſidorus.

Menſchenwünſche.

Wenn des Menſchen Wünſche fliegen,
Ihn in ſüßen Traum zu wiegen,
Dann geht langſam nur die Zeit;
Doch willſt du die Stunde bannen,
Eilt ſie ſicher raſch von dannen,
Geht von deinen Wünſchen weit.

Willſt du ſtille dir nur leben,
Dich der Einſamkeit ergeben,
Schlingt die Fluth der Welt dich ein;
Doch wenn ſich dein Herz will ſehnen
Nach der Freude lauten Tönen,
Fühleſt du dich wohl allein.

Strebet dein Gemüth oft gerne
In die unbekannte Ferne,
Hält dich feſt ein enges Haus;
Doch ſoll es dir Ruhe bieten,
Wünſcheſt du den ſtillen Frieden,
Wirft dich das Geſchick hinaus.

Willſt du, daß die ſonn'ge Erde
Deines Herzens Abbild werde,
Hüllet ſich der Himmel ein,
Wünſcheſt du, daß er ſich trübe
Miſſeſt du die nahe Liebe,
Quält dich heller Sonnenſchein.

Alſo iſt ein ew'ges Drängen
Feindlich des Gemüthes Engen,
Immer iſt uns wohl und bang!
Unſer Wunſch iſt ſtets befangen,
Unſer Herz nie unbefangen,
Ohne Mißton kein Geſang.

M. Birnbaum.

Sonett.

Allliebend ſtrebt das Herz in ferne Räume,
Kaum iſt das Reich der Schöpfung groß genug
Für ſeine Wünſche, Ahnungen und Träume,
Das Unermeßliche für ſeinen Flug.

Frommglühend wähnt's, daß einſt zur Frucht entkeime,
Was nur das Fabelland der Feen trug,
Daß ewig nicht die ſchöne Menſchheit ſäume,
Für die es gläubig an der Wiege ſchlug.

Doch ach! bald ſucht es vor der rohen Menge
Zu retten nur ſein eignes ſtilles Glück,
Und zieht verſchüchtert aus dem Weltgedränge
In ſeinen ſichern Frieden ſich zurück,
Schließt ſeine kühnen Hoffnungen in's Enge,
Und ſchmiegt ſich kindlich an den Augenblick.

C. J. Aurnhammer.

Das Kleinod.

Nur Ernſt und Kraft vor allen Dingen!
Der Cherub mit dem Flammenſchwerdte hält
Noch immer Wach' am Paradies der Welt,
Ihn mußt du erſt in offnem Kampf bezwingen.

Zum Lebensbaum kannſt du nicht anders dringen,
Vom Baum wohl mancher Apfel fällt,
Doch Einem nur, deß Herz auf's Höchſte ganz geſtellt,
Half eines Apfels Fall das Weltgeſetz erſchwingen.

Nicht auf den erſten Schlag der Ruthe
Entdeckt ſich ſtets der tiefe Quell,
Und thun ſich auf die goldnen Wunderſchätze.

Das Leben kaufſt du nur mit deinem Blute,
Drum wapn' und rüſte dich nur ſchnell,
Sonſt fahen dich des Todes dunkle Netze.

Dr. Wetzel.

Wechsel des Lebens.

„Was seh' ich! Welche trübe, schwere Düfte
Erfüllen schnell die heitern, reinen Lüfte,
Umziehen mir des Himmels Angesicht!
Kann Freude nie denn ohne Schmerz bestehen?
Ist denn in Allem Kommen nur und Gehen?
Und seh' ich nie das ungetrübte Licht?

O klage nicht! denn Wechsel ist ja Leben,
Und ohne Schmerz kann's keine Freude geben,
Wer nicht entbehrt, o der genießt auch nicht!
Nie lange bleibt der Himmel trüb umzogen,
Im Regen schnell erscheint der Friedensbogen,
Und neu und schöner strahlt das heil'ge Licht.

Karl v. Oberkamp.

Die Wolke am Sternenhimmel.

„Welch eine Saat von goldnen Ähren
Durchwandl' ich dunkle Nachtgeſtalt,
Die ſchaudernd ihre Häupter kehren
Vor meinem Athem rauh und kalt?
Ich bin ſo fremd auf dieſen Auen,
Und wohl aus einem andern Land,
Und möchte da mich helle ſchauen,
Doch bleib' ich mir ſo unbekannt.
Trüb glänzt von meinem grauen Kleide
Der Saum in dieſer Flämmlein Schein;
Sie feiern ruhig ew'ge Freude,
Da zieh' ich ſtörend mitten ein.
Ich darf nicht frei und ſicher gehen,
Bald führt mich eine leiſe Hand,
Bald reißt es mich mit Sturmeswehen,
Und faßt mein flatterndes Gewand.
Und mir begegnen dunkle Brüder,
Stumm, grau und willenlos wie ich,
Sie ſchlagen fremd die Wimpern nieder,
Und ziehen hin, als flöh'n ſie mich.
Wenn ſchüchtern dann mein Blick ſich hebet,

So fahren Flammen wild heraus,
Und will ich sprechen, so erbebet
Von meinem Ton das fremde Haus.
Wo bin ich Arme denn geboren,
Wo wird man liebend mich empfah'n,
Ich blick', in ihr Gebiet verloren,
Fremd diese heil'ge Schönheit an. —

Doch winkt aus wunderbarer Tiefe
Mir nicht ein mild Erbarmen zu,
Als ob mir eine Mutter riefe,
Mich lüd' an ihre Brust zur Ruh'?

Wie ist mir, Wehmuth löst in Thränen
Hell meine graue Nachtgestalt,
Hinab, hinab zieht all mein Sehnen
Versöhnend heilige Gewalt!"

Und strömend rauscht's der Erd' entgegen,
Der Morgen kömmt mit neuer Lust,
Blau ist die Luft, ein süsser Regen
Liegt an der Mutter Erde Brust.

Gustav Schwab.

Entwölkung.

Nun ſich der Nebel zertheilt,
Deutlich die Landſchaft ſich trennt,
Friſch an das Leben geeilt,
Daß man ſich wiedererkennt!
Was um die Stirne gedämmert,
Dehnt ſich zur Schwinge nun aus,
Munter geſchaffen, gehämmert,
Weiter gebauet am Haus.
Dort wo die Tropfen noch funkeln,
Grüßt mich das junge Geſchlecht;
Sonne, laß nichts mehr im Dunkeln,
Fördre des Kranzes Geflecht!
Fort iſt der düſtere Traum,
Abwärts das ſchwankende Grau,
Und in dem heiteren Raum
Schwellen die Seegel im Blau.

Iſidorus.

Wunſch.

Ein Blümlein blüht das Leben
Im bunten Farbenſchein,
Und alle Freuden weben
Geheimnißvoll ſich ein.
O mög' das Blümlein immer
So bunt und freudig blühn,
Die Farbenſcheine nimmer
Erbleichen noch verglühn!

Ein Bächlein rinnt das Leben,
Mit ſeinen Blumen ſpielend, hin,
Und ſeine Wellen beben
Vor Freude her und hin.
O mög' es ſtets ſo rinnen,
So ſpielend und ſo klar,
Stets trautgeſchwätzig minnen
Die bunte Blumenſchaar!

Ein Maitag glänzt das Leben
So frisch und rosighold,
Und tausend Stimmen heben
Sich froh in's Sonnengold.
O daß es stets so glänze,
Schön, wie sein Morgenroth,
Schön, wie's im jungen Lenze
Sich unsern Träumen bot!

Wohl Thau zur Blume sinket,
Den zarten Kelch beschwert,
Doch tausendstralig blinket
Sie wonnesam verklärt.
Wohl oft muß Bächlein schleichen
Durch Oede traurig still,
Doch wieder bald erreichen
Wird es der Blumen viel.

Und Wölkchen oftmals weinen
In's frische Maiengold,
Doch goldner wiederscheinen
Sie in das Sonnengold.

O herrlich iſt das Leben,
Wie Mai und Blumen ſchön,
Wie lindes Wellenbeben. —
Mög's immer ſo beſtehn!

J. Kreuſer.

Sylbenräthſel.

Die Erſte hegt in ſichern Mauern
Uns freundlich und geſellig ein,
Wenn Pyramiden ewig dauern,
Der Erdball ſelbſt — dankt's ihr allein!
Wer reich an ihr heißt, will ich ſchwören,
Dem wird wohl mehr als ſie gehören.

Doch kenn' ich ihres Namens Einen,
Der mehr werth, als ſein ganz Geſchlecht,
Ich nähm' drum keinen Demant, keinen
Rubin, und wär' er noch ſo ächt;
Fragſt du: woher ſein Werth zu leiten,
So iſt die Antwort: von der Zweyten.

Die Zweyte ſoll ich würdig mahlen?
Ich könnt' es, hätt' ich ſie in mir,
Sie feuert gleich der Sonne Strahlen,
Und ſtammt im Grunde auch von ihr,
Da mag ihr Geiſt nicht wohl gedeihen,
Wo frühe Winter, ſpäte Mayen.

Ja wer auf ihr zu Schiffe ginge,
Kein Waſſer hätte dem was an,
Mit ihr wird Jeder guter Dinge,
Und ſäh' er tauſend Feinde nah'n,
Noch Sterbenden wird ſie gegeben
Als Labſal auf ein ander Leben.

Die erſte aber trägt das Ganze.
Wenn Jener Waſſer aus ihr ſchlug,
Ihr iſt zum ew'gen Ehrenkranze
Dieß Wunder lang nicht groß genug;
Und auch der ärgſte Rebenhaſſer
Muß ſagen: hier iſt mehr als Waſſer.

Dr. Wetzel.

Jugendlust.

Die Alte.

Holde Mädchen, süsse Blüthen,
Prangend in des Frühlings Pracht,
Als die Wangen mir noch glühten,
Hab' ich auch wie ihr gelacht;

Hab' wie ihr die leichten Stunden
Hingescherzt in Spiel und Tanz:
Doch die Zeit ist schnell entschwunden,
Und mit ihr der flücht'ge Glanz.

Ach! des Winters trübe Tage
Folgen auf den Frühling bald,
Kurzer Lust folgt lange Plage,
Und die Brust wird eng und kalt.

All' die leichten Freuden ziehen
Treulos nach der Jugend Schein;
Liebe selbst seht ihr entfliehen:
Welket, und ihr seyd allein!

Jugendschönheit, Blumenleben
Ach! so leicht und schnell vergeht!

Glanzvoll heute rings umgeben,
Morgen iſt der Glanz verweht.

Drum, o Mädchen, hängt die Herzen
Nicht an flücht'ge Jugendluſt!
Aus den Freuden keimen Schmerzen,
Dem Genuſſe folgt Verluſt.

Das Mädchen.

Mutter, eben weil es fliehet,
Haſchen wir das leichte Glück;
Wenn es auch ſich einſt entziehet,
Bleibt Erinn'rung doch zurück.

Haben wir es doch beſeſſen!
Haben wir doch auch gelebt!
Mit am Göttertiſch geſeſſen!
Einmal war ja, was entſchwebt!

Blumen magſt du uns vergleichen,
Mutter; doch die Blume blüht
Wie die Farben auch erbleichen,
Wenn des Sommers Pracht verglüht.

Sorglos ſpendet ſie die Düfte,
Öffnet ihre zarte Bruſt,
Wiegt ſich in dem Hauch der Lüfte,
Und genießt die kurze Luſt.

Und wenn all' im Herbſt auch ſtarben,
Angehaucht von kalter Nacht,
Prangen wieder tauſend Farben,
Wenn der neue Frühling lacht.

Blumen, Mutter, laß uns gleichen!
Sorglos laß und froh das Herz!
Wenn die Stunden auch entweichen,
Sey es unter Spiel und Scherz!

Karl v. Oberkamp.

Reiſelied.

Die Straſſen hin und wieder,
Die Berge auf und nieder,
Und immer froh und frey,
Mit Wind und Wolken wallen
Dem Wege zu Gefallen,
Daß der nicht ohne Leute ſey.

Mit Vöglein luſtig weben,
Durch grüne Wälder ſchweben
Mit lautem Sang und Klang,
Mit Bächen thalwärts fliehen,
Mit friſchen Strömen ziehen
Hinaus die Welt entlang.

Wenn ferner Thürme Spitzen
In goldner Sonne blitzen,
Wie fleugt der raſche Fuß,
Im Städtlein bald zu ſehen
Die Schön' am Fenſter ſtehen,
Und haſchen manch verſchämten Gruß.

Dann Nachts ſich einzuhauſen
In wunderlichen Klauſen,
Ein unbekannter Gaſt,

Da läßt wahrhafte Mähren
Ein greiſer Sänger hören,
Daß ſüßes Graun die Hörer faßt.

Und Freude über Freude,
Wann's über Berg und Haide
Zur Allerſchönſten geht,
Die Süße überraſchen,
Von ihren Lippen naſchen,
Und wieder fort vom Wind geweht.

Und endlich einzuträumen
Wohl unter grünen Bäumen
Am ſchönen freyen Ort!
Ruh, Wandrer, ruh in Frieden,
Wirf ab den Leib den müden,
Und Morgen — Morgen weiter fort!

Dr. Wetzel.

Guter Rath.

Laß das Leſen, laß das Schreiben,
Wirſt doch nimmer klug,
Magſt, ſo lang du willſt, es treiben,
Haſt doch nie genug,
Findeſt immer Trug.

Glaube mir, das Stubenſitzen
Iſt für gar Nichts gut;
Macht die beſte Kraft verſchwitzen,
Und den frohen Muth
Und der Liebe Gluth.

Kannſt den Durſt doch nimmer ſtillen,
Der ſo heiß dich brennt;
Kannſt die tiefe Kluft nicht füllen,
Die von dem dich trennt,
Den kein Name nennt.

Klein'res, Gröſ'res magſt du finden
Bei der Lampe Licht;

Kleinſtes, Gröſtes zu erkünden —
Dazu, armer Wicht!
Dir die Kraft gebricht.

Drum ſo laß das dumpfe Brüten,
Das die Wange bleicht,
Dem nie Luſt noch Lieb' entblühten,
Dem das Glück entweicht,
Dem der Geiſt entfleucht.

Sieh den goldnen Frühlingsmorgen,
Wie er heiter lacht!
Ihm vertrau' des Geiſtes Sorgen;
Er verſcheucht mit Macht
Deines Geiſtes Nacht.

Zieh hinaus, willſt du geſunden,
Aus der düſtern Gruft!
Morgenthau heilt alle Wunden,
Reine Lebensluft
Iſt des Frühlings Duft.

Sieh die lichten Blumenauen,
Wieſe, Wald und Feld!

Magſt in ew'ger Schrift dort ſchauen,
Was kein Buch enthält,
Was kein Mund erzählt.

Steig' auf ſonnbeglänzte Höhen,
Wo der Aar dich grüßt!
Was Verſtand nicht kann verſtehen,
Dort ſich dir erſchließt,
Dir im Herzen ſprießt.

Und ſo laß das dumpfe Brüten,
Das die Wange bleicht,
Dem nie Luſt noch Lieb' entblühten,
Dem das Glück entweicht,
Dem der Geiſt entfleucht!

Fr. W. Carove.

Auf'm Berge.

Lockt die Sehnsucht mich in's Freye?
Treibt mich aus dem engen Haus?
Und mit lustigem Geschreye
Ruft ihr Vögel mich hinaus —
Frischer Wald, sey mir willkommen,
Freye Berge, seyd gegrüßt!
Wie dem Bergessohn beklommen
Drunten in der Tiefe ist!

Los und ledig aller Qualen
Fühl' ich recht, was Leben heißt!
Odem Gottes in den Thalen,
Auf den Bergen Gottes Geist!
Wie die Winde Wellen schlagen
In dem grünen Meer der Luft!
Mögt ihr mich von hinnen tragen
Lieblich träumend, unbewußt!

Dort der goldne Strom wie schwimmt er
Selig in sich selber fort!
Seinen Lauf zum Meere nimmt er,
Seine Ruh' an keinem Ort!

O mit ihm hinabzufließen
Aufgelöst in sel'gen Thau!
Mit den Tannen aufzuschießen
In das goldne Himmelsblau!

Adler, leiht mir euren Rücken!
Schwingt zur Sonne mich hinan!
Wolken, baut mir goldne Brücken,
In den Himmel macht mir Bahn!
Daß ich aufwärts, aufwärts schwebe
In die alte Herrlichkeit!
O und eine süße Hebe,
Die den Göttertrank mir beut!

Dr. Wetzel.

Lebensmuth.

Nicht die Flüchtigkeit des Lebens,
Nicht die Stunde klaget an!
Nur die Nichtigkeit des Strebens,
Nur die selbstverfehlte Bahn!

Alle schließt mit weichen Armen
Die Natur an's Mutterherz;
Doch nur Wenige erwarmen,
Und ihr Blick schweift erdenwärts.

Dort nur wähnen sie zu finden,
Was des Herzens Öde füllt —
Ach! die goldnen Früchte schwinden,
Und der Durst wird nie gestillt!

Nur der Schwächling — der Gesunde
Klagt nicht um des Lebens Mai,
Und inzwischen flieht die Stunde,
Und das Alte wird nicht neu.

Glut im Herzen für das Gute,
Für das Rechte hellen Blick —
Mit dem heitern Lebensmuthe
Feſſelt ihr das Lebensglück.

C. J. Kurnhammer.

Die Sterne.

Sprich, o! kennſt du uns nicht, uns, die kleinen, goldenen Kinder?
Obenherab von der Höh' nicken wir freundlich dir zu.
Tiefer Geheimniſſe viel vertrau'n wir dem frommen Gemüthe,
Das mit verwandtem Geiſt ſchaut zu uns Himmliſchen auf.
Thränen trocknen wir auch, und löſchen die Gluthen der Sehnſucht,
Flößen lindernden Troſt ein in das leidende Herz.
Heiliger Ahndung Gefühl durchſtrömt die gläubige Seele,
Die in des Lebens Angſt flehend zu uns ſich gewandt;
Stärke verleihen wir ihr, und Muth, den Kampf zu durchkämpfen,
Winken am Ende der Bahn, fern, als ein göttliches Ziel!
Auch die Liebe ſie kehrt ſich hin zu uns lieblichen Kindern,
Aber Urania nur iſt's, der wir vertraulich uns nah'n.
Gerne enthüllen wir uns dem geweihten Blick, doch wir fliehen
Vor dem profanen Sinn ſchnell in das Dunkel zurück,

Und er begreift uns nur als kleine, flimmernde Lichter,
Von dem Schöpfer bestimmt, karg zu erleuchten die Nacht;
Oder, widriger noch, als Klümpchen strahlenden Goldes,
Hacken wünschend, herab uns in den Staub zu zieh'n.
Doch wer uns einmal erkennt, dem zeigen in mystischen Tänzen
Wir, was der Zukunft Land Dunkelverborg'nes enthält.
Ihm sind die Augen geöffnet, er schaut in die Tiefe des Abgrunds,
Die sonst der Schleier der Nacht sterblichen Augen verhüllt.
Und wir führen ihn ein in die innere Werkstatt der Dinge,
Zeigen die Geister ihm da, fördernd das heimliche Werk;
Lehren die Kräfte ihn kennen, die wechselnd sich hassen und lieben,
Und das Band, das sie all', ewig und heilig, verknüpft.
Jezt versteht er die Formen, in die sie, wandelnd, sich kleiden,
Schauet in jeder Gestalt stets den verborgenen Geist;
Todt ist nichts mehr für ihn, er findet in Allem das Leben,
Höret der Kläng' Harmonie, schallend aus jeglichem Ding.

Anders erſcheint ihm die Welt, er ſchaut ſie mit anderen Augen,
Und in ein and'res Gemüth nimmt er die Dinge jezt auf;
Hell erſchließt ſich der Sinn dem Hohen und Heil'gen; es weichen
Nied'res, Gemeines ſchnell von dem Geweihten zurück. —
So nun bekränzen wir ihn mit der Krone himmliſcher Weisheit,
Daß er der Menſchheit vorher leuchte ein glänzend Geſtirn. —
Und ſo kennſt du uns denn, uns, die kleinen, goldenen Kinder?
Glücklich biſt du fürwahr, wenn du uns wirklich erkennſt!

Karl v. Oberkamp.

An einen Greis.

Ein halb Jahrhundert lang haſt du geleeret
Des Weines und der Liebe Freudenbecher,
Muthwillig Liebender, unmäſſ'ger Zecher
Zum Maas hat dich das Alter erſt bekehret.

Doch bleibeſt du, wo Traubenflor ſich nähret,
Wo Mädchenblüth', ein lobeswarmer Sprecher.
Die Flamme brennt nur ruhiger, nicht ſchwächer,
Ein Feuer, das dich wärmt, und nicht verzehret.

So wird, was einſt misfiel an dir, zur Zierde,
Als Jugend lebt's in deinen alten Tagen;
Vergebe dir der Himmel deine Fehle!

Uns Menſchen rührt ſo friedliche Begierde,
Der groben Hulle hat ſie ſich entſchlagen,
Und wandelt nun als Geiſt durch deine Seele.

Guſtav Schwab.

Mutterliebe.

Es geht ein Licht aus vom Verſtande,
Dies machet nur das Niedre klar,
Doch wird in des Gefühls Gewande
Das Höchſte offenbar!

Was aus dem Herzen iſt entquollen,
Was an der Lebenswurzel blüht,
Dies iſt's, was uns zur Höhe zieht,
Dies iſt's, durch das wir Großes wollen.

Da Frauen im Gefühl nur leben,
Gefühl des Hohen Same iſt,
So iſt's in Frauenhand gegeben,
Was Hohes keimt und ſprießt!

Doch wurzelt nur nach allen Enden
Das, dem ſchon früh der Keim gelegt,
Drum, wenn das Edle Wurzel ſchlägt
In dir, dankſt du es Mutterhänden.

Wohl dir, wenn dich das Kleid der Liebe
In frühſter Jugend ſchon umſchloß,
Wenn das Gefühl dir mit dem Triebe
In's Herz die Mutter goß!

Denn nimmer lerneſt du empfinden,
Lehrt' dich's nicht früh die Mutterhand,
Sie iſt das allertreuſte Band
Von allen Banden die dich binden!

Du biſt, hat es dich nie gebunden,
Stets Fremdling in der Liebe Welt,
Und was du frühe nicht empfunden,
Dir nie den Buſen ſchwellt.

Drum, wem ein Gott das Glück gewährte,
Daß Mutterhand ihn zart geführt,
Der denk', daß, was er iſt und wird,
Durch ſie allein er ſey und werde!

M. Birnbaum.

Bächleins Erdenwallen.

Ein Bächlein rinnt durch Wieſengrün,
Der Morgenhimmel ſchwebt darin,
Und Blümchen nicken holde Ruh'
Den Blümchen in der Tiefe zu.

Was trübt mit leiſem Wellenſchlag
Des Bächleins immer heitern Tag?
Ein welkes Blümchen und nicht mehr —
Steh'n ja auch andre viel umher!

Bald gleitet's wieder ätherblau
Auf Blumenufern durch die Au:
Sie ſäuſeln hold in ſeinen Gang
Wie Mährchen und wie Wiegenſang.

Und kindlich ruhig gleitet's hin,
Bis immer ſeltner Blumen blüh'n;
Drängt ſich an rauher Felſeswand
Und ſchleicht durch öder Wüſten Sand;

Lechzt, von des Mittags Glut verſiegt,
Und wird von Stürmen rauh gewiegt:
Dann ſehnt's nach ſeinem erſten Glück,
Nach ſeinem Himmel ſich zurück,

Bis tief und ſtill in ſeiner Fluth
Der Abendhimmel glühend ruht,
Und wieder tönt in ſeinen Gang
Das Mährchen und der Wiegenſang.

E. J. Aurnhammer.

Die Buche.

Frühlingslüfte! lindes Wehen!
über Wolken Lerchenschall!
Und das große Auferstehen
Kündet sich allüberall!
Blauverklärt die Bergesgipfel,
Wo der lezte Schnee zerrann,
Und im sonnetrunknen Wipfel
Grünen schon die Buchen an.

Schöners wüßt' ich nicht zu suchen
Nach der Liebsten Angesicht,
Als das junge Grün der Buchen
Hell im goldnen Morgenlicht:
Grüne Schleyer wie gewoben
Duftig von Sylphidenhand,
Webt wie Mädchensommer oben
Nieder aus dem Geisterland.

Halb erst irdisch ist das Leben,
Halb im Himmel noch zurück,

Zwiſchen Geiſt und Leib ein Schweben,
Einzig ſchöner Augenblick!
Und das Herz läßt gern ſich fangen
In den Netzen goldengrün,
Die vom Himmel niederhangen,
Und ſich in die Wolken zieh'n.

Droben in den blauen Seen
Badet ſich's geſund und friſch,
Ruht im Wolkenbett bey Feen,
Sitzt an ſel'ger Götter Tiſch —
Aber bald drängt ird'ſche Fülle
Sich hervor aus Aſt und Zweig,
Und die körperliche Hülle
Deckt das zarte Geiſterreich.

Und das Laub wird dicht und dichter,
Und das Grün wird düſterer,
Und die ſchönen Himmelslichter
Läßt's hindurch ſtets ſpärlicher.
Wie ein Liebestraum zerronnen
Der durchſichtige Smaragd,
Und verſteckt vor'm Aug' der Sonnen
Buhlt der Spatz in grüner Nacht.

Und das Grün spielt schon in's Falbe,
Einzle Blätter fallen schon,
Und die Lerche schweigt, die Schwalbe
Rüstet sich zum Wegzug schon.
Statt der lust'gen Blüthe nieder
Erdwärts hängt die Frucht ihr Haupt,
Kommt der kahle Winter wieder,
Und die Buche steht entlaubt.

Dr. Wepel.

Aeneas.

Als List, verborgen in dem hohlen Pferde,
Die Flammen trug in Troja's graue Feste,
Empfieng Verzweiflung die entstiegnen Gäste,
Aeneas nur trat klar zum heil'gen Heerde.

Daß nur der Greis, das Kind gerettet würde,
Und dort die Laren, hielt er für das Beste,
So schritt er durch die brennenden Palläste,
Führt' Vater, Götter, Sohn nach freier Erde.

Daß solchen Zeiten solcher Muth stets werde!
Wenn Flammen durch des Menschen Stätte blicken,
Rett' er der Vorwelt, Zukunft ew'ge Habe!

Den Himmel trug dort Atlas auf dem Rücken,
Aeneas Schulter trägt wohl gleiche Bürde,
Die Welt ist ja der Alte und der Knabe.

Isidorus.

Herkules Gebet.

Laß mich's nach Herzenswunsch vollbringen!
Aus deinen reichen Händen geuß,
Geuß auf mein Werk ein freudiges Gelingen,
O allerhöchster Zeus!

Mit Löw' und Riesen will ich ringen,
Ja ich betreten keck der Hölle schwarzen Kreis,
Die finstern Mächte zu bezwingen,
Wie klopft die Brust mir stark und heiß!

Und wann vollbracht mein Tagewerk,
Sey heil'ges Feuer mir willkommen,
Bis all' das Irdische verglommen!

Mit deinem Adler dann hinauf zum Götterberg!
Und droben hoch in Vaters Saale
Reich, Hebe, mir die Nektarschale!

Dr. Wetzel.

Die Hoffenden.

A.

Sonne ſchwand in Abendfluthen,
Heiter ſteigt der Mond herauf;
Freundlich nach des Tages Gluten
Dämmert uns die Traumwelt auf.

B.

Rauhe Winterſtürme wüthen,
Freudlos irrt der matte Blick;
Aber Blumen, aber Blüthen
Bringt gewiß der Mai zurück.

C.

Bald ſinkt auch die lezte Blüthe
Auf das ruhige Gefild,
Wo ein niegeſtörter Friede
Jede heiſſe Wallung ſtillt.

D.

Ewig wandeln ew'ge Sterne
Sichre Bahn in ſtiller Nacht:
Brüder! über jener Ferne
Ahn' ich eine dunkle Macht.

E.

Dunkel nennest du die Züge?
Künden nicht des Herzens Drang
Und des Geistes hohe Flüge
Ewigen Vollendungsgang?

E. J. Aurnhammer.

Abſchiedswort.

Es trennet weder Raum noch Zeit
Die nur das Eine ſtets erſtreben;
Sie fühlen gleich ſo Luſt wie Leid,
Weil ſie im ew'gen Willen leben:
Und ſcheinen auf der ird'ſchen Bahn
Sie auch zu geh'n nach allen Fernen,
So ſchauen ſie nur himmelan,
Und ſeh'n vereint ſich in den Sternen.

Fr. W. Carove.

Epigramme.

Aus dem Griechischen.

Thörigtes Herz! wie lange vertraust du täuschender Hoffnung?
Haschest nach Wolken hinauf, welche nichts bieten als Dunst?
Träumend von reichem Besitz und immer träumend? Es nennt ja
Von den Erwerbungen nicht Eine der Sterbliche sein.
Jenes Schattenidol laß es der thörigten Menge,
Aber lausche du selbst Helikonihengesang!

Lebensweisheit.

Kränze mit heiterer Kunst das ernste Leben! Es dufte,
Priester der Grazien, dir noch an der Urne der Kranz!

Weg zur Ewigkeit.

Geniuswerke zerstiebet kein Sturm, sie trotzen der Zeitfluth;
Denn ihr unsterblich Gepräg' ist das empfindende Herz.
Schaffe für's Herz! und ich bin dir für Jahrtausende Bürge:
Nach Jahrtausenden noch schlägt es so menschlich wie jezt.

Die Muſe der Lyra, und die Muſe des Geſanges.

Beide gingen ſie einſt auf Hellas Fluren vereinigt,
Und was die Schweſter ſang, wiegte der Schweſter Akkord.
Einzeln wandeln ſie jezt auf fremdem Boden und ſuchen,
Jene den leitenden Ton, dieſe das deutende Wort.

E. J. Aurnhammer.

Des Sängers Freiheitslust.

Mir Vöglein in den Lüften
Gehört die weite Welt,
Mir grünen Berg' und Triften,
Mir blühen Heid' und Feld.
Nur ich bin frey auf Erden,
Weil Nichts und Alles mein;
Mir gleich muß jeder werden,
Der immer froh will seyn.

Mich fesselt nicht der Schimmer
Von Gold und Edelstein,
Glüh'n Sonn' und Stern' doch immer
So golden mir und rein!
Nicht Hof noch Häuser binden
Mich an die Scholle fest;
Wo Liebe mich will finden,
Bau' ich mein leichtes Nest.

Ich weiß von keinen Sorgen
Um Glanz und Ruhmesschein!
Mein Glück trag' ich verborgen,
Mein Ruhm ist, frey zu seyn.

Was freg' ich nach Gepränge,
Nach jeder eiteln Luſt?
Mich freuen nur die Klänge
Aus tiefer, reiner Bruſt.

Mich freut des Frühlings Glänzen
Und ſeine Herrlichkeit;
Ich ſpiel' mit ſeinen Kränzen
In froher Einſamkeit.
Mich freut des Sommers Leben
Und ſeine ſtolze Pracht,
Und ſchmückt der Herbſt die Reben,
Das Herz mir freudig lacht.

Doch auch in Winters Tagen
Nicht Luſt noch Lieb' vergeh'n;
Es blüh'n ja Lied und Sagen,
Wenn gleich die Stürme weh'n.
Bey guten, frommen Leuten
Find' ich ein warmes Dach,
Ich ſing' von alten Zeiten,
Und halt' die Herzen wach.

Und wird mein Stündlein ſchlagen,
Glaubt nicht, es bring' mir Schmerz;

Gar leicht hab' ich zu tragen,
Schwing' leicht mich himmelwärts.
Und dort werd' ich erkünden
Mein Liebchen rein und klar,
Und den auch wiederfinden,
Der hier mir Vater war.

Fr. W. Carove.

Der Neckarwein.

Wenn's nicht Nectar iſt, ihr Freunde,
Iſt's doch froher Neckarwein,
Und er hat uns nicht zum Feinde,
Nachbar iſt er ja vom Rhein!

Auch in ſeinem ſtillen Golde
Hält der ſchöne Bachus Haus,
Freundlich grüßt empor der Holde,
Theilt gediegnes Gold euch aus.

Eure Adern will es füllen,
Bei der Herzen Hammerſchlag
Will es ſeine Blüth' enthüllen,
Lieder fördern ſie zu Tag.

Wohl vom Nectar muß es ſtammen,
Was das Herz ſo fröhlich macht,
Und von unſrer Lippe Flammen
Wird es höher angefacht.

Heimath unſrer Lieb' und Blüthe,
Unſre Hebe willſt du ſeyn,
Deines Trankes heitre Güte
Führt uns zu den Göttern ein!

Iſidorus.

Freie Kunſt.

Frei in blauen Lüften ſchweben,
Saugen aller Blumen Saft,
Keck auf Wald und Bergen weben,
Luſtig rühren alle Kraft,
Alle Freuden froh erſtürmen,
Aber, um nie zu bereu'n
Sich das Herz mit Gott umſchirmen,
Und das Leben muß gedeih'n!

Darum nur recht friſch geſungen
In die weite Welt hinein!
Iſt's vielleicht auch ſchnell verklungen,
Kann's doch manches Herz erfreu'n,
Kann doch wecken manchen Funken
Einer treuen Bruderbruſt,
Daß von gleichem Feuer trunken
Sie auch fühlt gleich freie Luſt!

Darum hell die Saite' gerühret
Und im vollſten Klang gefaſſt
Wer im Herzen Liebe ſpüret,
Aber nie, wer trübe haſſt!
Dürft nur niemals keck vergeſſen,
Daß das Lied vom Himmel fließt,

Darum well' ſich nie vermeſſen,
Wer ſich ſelbſt den Eingang ſchließt!

Und ſo ſtimmt in vollen Tönen
Denn ihr treuen Sänger an!
Singend ſoll das Leben ſchönen
Jeder, der ſolch freier Mann;
Darf dann Einer einſt ſich ſchwingen
Zu Sankt Peters heil'ger Pfort',
Tönt wohl auch ſein ſchwaches Singen
Bis zum höchſten Meiſter fort.

v. Hornthal.

Das fremde Mädchen.

In Hirtentracht lebt' unter Hirten
Ein Mädchen namenlos und ſtill,
Sie trug nur einen Kranz von Myrthen,
Und nur ein kleines Saitenſpiel.

Doch alles lauſcht' in frommer Feier
Der wunderbaren Harmonie;
Und heilig war des Mädchens Leier
Und keine Hand berührte ſie.

Sie ſang das ſtille Glück der Hütte,
Die Kränze, die der Unſchuld blüh'n,
Des Jünglings ſchüchternleiſe Bitte,
Des Mädchens liebliches Erglüh'n.

Sie ſang in inhaltsvollen Tönen
Die Genien der Hirtenflur,
Den Lebenstraum, das tiefe Sehnen
Nach einer glücklichern Natur.

Und ſchauerlich wie Geiſternähe
Ergriff die Hirten der Geſang;
Sie wagten nicht den Blick zur Höhe,
Bis auch der lezte Ton verklang:

Und als ſie wieder ſich gefunden,
Und Jedes nach dem Mädchen ſah,
War ſchnell das Hirtenkind verſchwunden,
Und himmliſch ſtand die Muſe da.

Sie warf mit heimiſchen Gefühlen
Zur Erde noch den lezten Blick,
Und ließ den irdiſchen Geſpielen
Den ewigen Geſang zurück.

C. J. Aurnhammer.

Die neun Schweſtern.

In einem alten Lorbeerhain
Auf ewig grünen Gängen
Da wandeln keuſcher Mädchen Neun
Mit lieblichen Geſängen.
Sie ſingen leiſe, ſie ſchweben nur,
Wie auf einer heiligen Götterflur.

Und wie ein alter Mährchenton
Aus längſtverklungnen Tagen
Von Engeln, die zum Hirtenſohn
In ſtillen Nächten ſprachen,
Ergreifen die Töne mit Schauerluſt,
Mit ſeeliger Sehnſucht die Menſchenbruſt.

Und wie ein alter Wiegenſang
In's Land der Kindheitbluthen,
Wo Mutteraug' und Sternenklang
Die goldnen Träume hüten,
So lockt es, ſo zieht es mit Zaubermacht
In's innerſte Düſter der Lorbernacht.

Doch was im Innern quillt und rauſcht
Und Götterſprüche kündet:

Kein Frevler hat es noch erlauſcht,
Kein Klügling noch ergründet.
Wer in Stürmen bewahrt des Lebens Glut,
Schöpft allein des Vornes geweihte Fluth.

Und in der Hand ein Saitenſpiel
Mit zarten Goldgeweben
Grüßt er mit Göttermachtgefühl
Das neue Götterleben;
Denn die keuſchen, himmliſchen Mädchen neun
Sie flechten ihm ewige Jugend darein.

C. J. Aurnhammer.

An die mimiſche Künſtlerin, Frau Hendel-Schütz.

1.

Mag immerhin auf ſolche Sonnenblicke
Mich Mondenlang der Schwermuth Nacht umſchatten;
Mein angefriſchtes Herz wird nie ermatten,
Nicht murren werd' ich ob des Schickſals Tücke.
Sie ward nun ausgefüllt die mächt'ge Lücke,
Die keine Künſtler ausgefüllt mir hatten:
Dich ſah ich, die, im Bunde mit dem Gatten,
Herzaubert Greiſe ſelbſt an ſchwerer Krücke.
Der Brut des Pierus, die zu Kamönen
Sich adeln wollte, möcht' ich ſie vergleichen,
Die tollkühn ſind dir Minen nachzuäffen.
Der Scheibe Kern kannſt du allein nur treffen,
O kunſtgewandte Schützin ſonder Gleichen,
Und Tells Geſchoſſ' in deinem Köcher dröhnen.

2.

Tells Pfeile Dir als Sinnbild beizulegen,
Scheint doch zu unzart für dein Künſtlerleben!
Wer möcht' auch gern im froſt'gen Wortſpiel weben?
Des Dichters Witz muß ſich freier regen.

Um dich auf rechter Wagschal' abzuwägen
Hat Einer schön zu Proteus dich gegeben:
Ist Isis, Sphinx ist, Hagar ist, so eben
Madonne, wallst du auf des Zaubrers Wegen.
Damit von neuem ich ein Gleichniß wage,
Mit deinem Kranz ein Blümlein zu verflechten,
Ein Fädlein für dein Diadem zu spinnen:
Du machst sie wahr vom Venusberg die Sage!
Wer einzog hier, ward tief gebannt von Mächten,
Und konnt' und wollte nie dem Bann entrinnen.

Fr. Raßmann.

Die Anakreontische Muse.

Ich bin die jüngste der Musen,
Ich trag' ein freundliches Herz
Im jugendlich wallenden Busen,
Und singe Weisheit im Scherz.

Ich hab' in dämmernder Laube
Manch flüsterndes Pärchen geneckt,
Und unter den Flügel der Taube
Manch Briefchen von Seide versteckt.

Ich weih' Sokratische Becher
Am Charitinnenaltar,
Und flechte dem alternden Zecher
Die Rose der Jugend in's Haar.

Er kränzt, ein Priester des Schönen,
Im lächelnden Grazienreih'n
Mit scherzenden, fröhlichen Tönen
Das Leben, die Urne im Hain.

Und winkt die gefürchtete Stunde?
Mit ruhig lächelndem Blick
Sezt er den Becher vom Munde,
Und wirft mir die Rose zurück.

E. J. Kurnhammer.

An Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Im rauhen Norden, wo die Ure ſchweifen
Und Rieſenſchlangen ſich in Knäuel winden,
Die Norne rauſcht im Sturm, Unheil zu künden,
Dort fährſt Du mit des Genius Wundergreifen.

Dort iſt's, wo Dir Iduna's Äpfel reifen,
Der Ruhm Dir webt des Nordlichts Purpurbinden!
Am Heckla kannſt Du Deine Fackel zünden,
Baſalt, den dunkeln, hell zum Demant ſchleifen.

Doch lieb' ich auch die Blicke hinzulenken,
Wie Du als Pellegrin Dich einſt gebettet
Auf Südens weiche, duftgewürzte Matten;

Wie Deinen Sinn beſtrickt Terzinen hatten,
Sonett und Stanz' und Gloſſe, mild geglättet:
Solch Frühroth mußt' uns ſolche Sonne ſchenken!

Fr. Raßmann.

Offian.

Sänger von Selma, dein Lied iſt ſüß,
Süß, wie der Sonne Frühlingsgruß,
Süß, wie der Liebe Erſtlingskuß,
Sänger von Selma, dein Lied iſt ſüß!
Sänger von Selma, dein Lied iſt ſüß,
Süß, wie nächtlicher Harfenklang
Süß, wie ſehnender Jungfrau'ngeſang,
Sänger'von Selma, dein Lied iſt ſüß!
Sänger von Selma, dein Lied iſt ſüß,
Süß, wie Erinn'rung der ſchönſten That,
Die man im Leben vollendet hat,
Sänger von Selma, dein Lied iſt ſüß!

Sänger von Selma, dein Lied iſt ſchön,
Schön, wie ein Auge von Wehmuth bethränt,
Schön, wie ein Jüngling vom Siege gekrönt,
Sänger von Selma, dein Lied iſt ſchön.
Sänger von Selma, dein Lied iſt ſchön,
Schön, wie liebender Mädchen Tod,
Schön, wie ein Fels im Abendroth,
Sänger von Selma, dein Lied iſt ſchön!
Sänger von Selma, dein Lied iſt ſchön,
Schön, wie die Blume auf ödem Gefild,

Schön, wie der Liebsten einsam Bild,
Sänger von Selma, dein Lied ist schön!

Sänger von Selma, dein Lied ist hehr,
Hehr, wie der Geist der Väter auf Höh'n,
Wenn sie hinab in die Zukunft sehn,
Sänger von Selma, dein Lied ist hehr!
Sänger von Selma, dein Lied ist hehr,
Hehr, wie das Sturmgebraus der Nacht,
Hehr, wie uralter Eichen Pracht,
Sänger von Selma, dein Lied ist hehr!
Sänger von Selma, dein Lied ist hehr,
Hehr, wie ein Greis, der die Jugend erzählt,
Hehr, wie der Mond auf der schlummernden Welt,
Sänger von Selma, dein Lied ist hehr!

J. Kreuser.

Sonnenmilch.

O laß mich athmen diese Gluten,
Dem Herzen das sie in sich trinkt,
Ist wie dem Fisch, der in die Fluten
Der blauen Heimath niedersinkt.

Wenn ich die Sonn' im Leben fühle,
Fühl' ich mein frohes Element; —
Es kennt nur der die Lust der Kühle,
Dem Feuer in dem Busen brennt!

Für mich sind jene duft'gen Lauben
Mit rothem Abendgold behängt,
Ich darf sie mir die Küsse rauben,
Die jener wärmre Himmel schenkt.

Dort wohnt mein Sinn wie klare Trauben,
Und alles wird zum heitern Fest,
Ich darf der sel'gen Flamme glauben
Daß sie kein liebend Herz verläßt.

Das Schönste was ich mir errungen,
Die Heimath ward im Süden mein,
Dort hat mich Poesie durchdrungen,
Der Kranz der Liebe schloß mich ein.

Soll fern der ſchöne Trieb verglühen,
Der jenem Himmel angehört?
Die Sonne hat es mir verliehen
Daß ſich zu ihr mein Leben kehrt.

Drum folg' ich ihren goldnen Stralen
Hin, wo des Lebens Quell mir fließt,
Ihn reichend in der Dichtung Schaalen
Sei, deutſcher Süden, mir gegrüßt!

Iſidorus.

An Marie,
mit Fouqué's Frauentaschenbuch für 1816.

Gar manches ist im Jahreslauf verblüht,
Was sonst ein kindlich Menschenherz erfreut,
Wohl Vieles ist vergangen und erneut,
Und manch ein Zauber noch der Zeit entflieht.

Doch Eines bleibt, denn 's ruht ja im Gemüth,
Das sich dem lieben Gott in Demuth weiht,
Und gerne thut, wie Er in ihm gebeut,
Gar still und sanft von Seinem Licht durchglüht:

Die Liebe ist's und frommen Sanges Kunde;
Sie blühen fort — denn göttlich ist der Quell —
In denen, die dem Herrn sich anvertrauen.

Drum, was entströmt der treuen Sänger Munde,
Und was in mir selbst lebt recht selig hell —
Nimm beides hin, Juwel der deutschen Frauen!

v. Hornthal.

Das Centrum.

Der Fantaſie geheime Glut,
Und Grazie, und Heldenmuth,
Witz und Verſtand und Bildnerkraft,
Und jede ſchöne Wiſſenſchaft
Gehören in des Dichters Welt,
Und wenn das alles ſich geſellt,
Und fehlt das innige Gemüth,
So iſt es doch kein göttlich Lied.

Iſidorus.

Wahre Kunst.

Es wird die Kunst nur aus dem Geist geboren,
Der ewig quillt und strömt herab von Gott;
Dein Thun es ist für alle Zeit verloren,
Bestralt es nicht das heil'ge Morgenroth,
Hat sich der Himmel nicht dein Herz erkoren,
So ist dein Leben nur ein trüber Tod,
Und kannst du Ihn in deiner Brust nicht tragen,
So wird es dir auch drinnen nimmer tagen.

Drum rüste dich, willst du dein Werk beginnen,
Mit Gotteskraft; es muß des Ird'schen Flut
Rings um dich her wie Nebelduft zerrinnen,
Es muß dir leuchten nur die höh're Glut,
Dann wirst du bald den rechten Trieb gewinnen,
Und mit dem Triebe auch den rechten Muth,
Der dich, mag auch die Krone nie dich zieren,
Doch treulich wird zu schönem Ziele führen.

Dann kannst du kühn zum Leben auch gestalten,
Was Er in deinem Innern ausgesaet,
Zu hellen Blüten wird es sich entfalten,
Weil Er mit seinem Hauch es angeweht;
Dann kannst du fest dich an den Himmel halten,

Durch ſolchen Sinn wirſt du zu ihm erhöht,
Und wirſt der nächtig eisumſtarrten Erden
Des heil'gen Feuers freud'ger Bote werden.

All' ander Thun doch iſt nur eitel Spielen,
Nicht Kampf, wo ſich vom Staub das Heil'ge ringt,
Iſt Jagen nur nach trüg'riſch nicht'gen Zielen,
Wo nichts hinauf zum ew'gen Münſter dringt. —
Drum nur mit Gott! Dann wirſt du in dir fühlen
Die Kraft, die alle falſchen Geiſter zwingt,
Und ſo, geſegnet von des Vaters Händen,
Wirſt du's mit Ihm beginnen und vollenden!

v. Hornthal.

An Friedrich de la Motte Fouqué.

So wie, entfremdet all' den Seinen,
Von seines Vaters Haus entfernt,
Verführt von nicht'gen Irrlichts-Scheinen,
Ein Sohn der Heimath Art verlernt;

Wie mit dem Glauben seiner Jugend
Er jeden Schmuck, der ihn geziert,
Der edlen Ahnen kräft'ge Tugend
Um fremden Flitterglanz verliert;

Doch endlich, um sein Heil betrogen,
Zurück mit reu'ger Sehnsucht sieht;
Und von dem Wahn, der ihn belogen,
Zur alten, treuen Wahrheit flieht;

Wie er dann Alles wiederfindet,
Ein jedes lang vermißte Gut,
Und tief der Heimath Werth empfindet,
Und in dem Arm des Vaters ruht:

So eben iſt es uns ergangen,
Wir waren fremd dem eig'nen Haus,
Ein blind unſeeliges Verlangen
Trieb nach der Ferne uns hinaus;

Bis bitt're Schmerzen uns belehrten,
Welch' arger Irrthum uns umwand,
Und wieder Blick und Herz ſich kehrten
Zum alten, edlen Vaterland.

Da fanden wir uns ſelbſt auch wieder,
Und Muth und Kraft zu großer That,
Da kam uns neues Heil hernieder,
Und leiſ' reift neuen Lebens Saat.

Und mit dem Sinn der alten Zeiten
Iſt auch der alte Sang erwacht,
Der Vorzeit Rieſenbilder ſchreiten
In neuem Glanz aus ihrer Nacht.

Du haſt vor allen ſie verkündet
Die Hohheit jener edlen Zeit,

Daß ſich die Gegenwart entzündet
An des Vergang'nen Herrlichkeit.

Der Väter ritterliches Leben,
Der alten Sage Zauberklang,
Den deutſchen Sinn, das fromme Streben
Erneuteſt Du uns im Geſang.

So fremd uns auch Dein Name klinget,
So heimiſch tönt Dein Lied dem Ohr,
Und was Dein Dichtermund uns ſinget,
Es quillt aus deutſcher Bruſt hervor.

So laß uns denn an Deinen Schätzen,
Du edler Sänger, uns erfreu'n,
Daß wir am reinen Quell uns letzen,
Und an dem Alten uns erneu'n!

Und wie das Herz von Alpenſöhnen,
Wenn ſie ein fremder Boden hält,
Bey ihres Alpenreigens Tönen
Des Heimwehs tiefer Schmerz befällt:

So auch Dein süsses Lied erschalle
Als Botschaft von der Heimath Glück,
Und rufe die Verirrten Alle
In ihres Vaters Haus zurück.

Karl v. Obertamp.

Der Dom in Cölln.

Herrn Professor Wallraff gewidmet.

Eine hohe Felsruine
Leuchtet in dem Morgenschein,
Sieht mit frommer, treuer Miene,
Wie zu aller Menschen Sühne,
Mit des Thurmes frischer Grüne
In die heil'ge Stadt am Rhein; —
Wonnig überschleicht ein Grauen,
Die den Wunderbau beschauen.

Schaut die heiligen Gestalten,
Lehnend an der Felsenwand,
Ruhig in den Säulen walten,
Betend ihre Hände falten,
Um des Herrn Haus Wache halten
In dem grauen Steingewand, —
Wie sie uns an Gott und Ahnen,
An die treue Vorzeit mahnen.

Schaut die herrlichhohe Bogen
Und der Roſe ſtolze Zier,
Wie ſie kühn dahergezogen,
Über Abgrund hingeflogen,
Freudig ineinander wogen
Zu des Kreuzes Siegspanier,
Und, gleichwie aus goldnen Brauen,
Labung in die Ferne thauen.

Schaut des einz'gen Thurmes Rücken,
Schaut mit weitem Aug' ihn an!
Will es faſt mit Pracht erdrücken,
Daß es muß die Wimpern nicken
Und zur Erde niederblicken,
Eh' hinauf es wieder kann; —
Schaut mit Eurem ganzen Sehen,
Möcht nicht all' die Pracht erſpähen!

Wie er in die Ferne winket
Von Spitzſäulen ſtolz umringt,
Golden in der Sonne blinket,
Freudig an dem Himmel trinket,
Der auf ihn gern niederſinket;
Feſtlich in die Feier ſingt,

Daß man glaubet, Heere Geiſter
Preißen ihren höchſten Meiſter! —

Doch herab muß ich nun ſteigen,
Denn ſo mild der Steingeiſt ſchaut
Aus der Säulen Roſenzweigen,
Als wollt' er ſich zu mir neigen;
Winket mir mit hehrem Schweigen,
Wo das hohe Thor erbaut,
Einzugehn in Gottes Hallen,
Wo dem Herrn Choräle ſchallen.

Wie, wer aus des Kerkers Engen
Floh in einen Eichenwald,
Wo ſich mächt'ge Rieſen drängen,
Tief beſummt von niedern Sängen,
Liebend an dem Himmel hängen,
Stützend ihn mit Hochgewalt,
Lächelnd über ihre Jahre
Schütteln ihre grauen Haare; —

So fühl' ich das Herz mir ſchlagen
In der heil'gen Gottesburg,

Wo die alten Riesen ragen,
Die die hohe Wölbung tragen;
Gottesnähe, schaurig Zagen
Summt durch diese Säulen durch,
Die so lieblich sich durchirren,
Süß das fromme Aug' verwirren.

Und der Sonne feurig Hellen
Durch der bunten Fenster Schein
Darf nicht in das Inn're schnellen;
Heil'ge schirmend es umstellen,
Lassen grellen Lichtes Hellen
In das Heiligthum nicht ein,
Denn den Herrn kann man nicht schauen,
Ahnen nur im Dunkelsgrauen.

O das Hehre all' zu fassen
Ist das Auge allzuklein! —
Wie die grauen, jahreblassen,
Stolzgekrönten Felsenmassen,
Traut einander sich umfassen,
Kühn sich aneinander reih'n,
Alle nach dem Aufgang weisen,
Zu dem Stern der Königsweisen; —

Und die heil'gen sieben Chöre
Um das höchste Chor geschaart,
Und die heiligen Altäre
Zeigen all' zu Jesus Ehre,
Wie das Heil nur dorten wäre,
Wo der Herr gebohren ward,
Zu des Lichtes erster Quelle,
Zu der ros'gen Morgenhelle.

Frommer Väter frommes Denken!
Frommer Väter treuer Muth!
Aus den bunten Blumenzeiten
Süßes, liebes Maienläuten
In die kahlen Winterzeiten,
Heil'ge, frohe Gottesgluth!
O ich kann itzt nur noch leise,
Beten nach der Väter Weise!

Denn der Orgel Machtton gleitet
Wie der Weltposaunen Chor,
Brausend durch die Hallen schreitet,
Siegend zu dem Herrn sich breitet,
Tausend fromme Stimmen leitet
Zu dem Ewigen empor,

Zu dem himmelreinen Aether,
Zu der Heimath unſrer Väter!

J. Kreuſer.

Die alte Meisterzeit.

Gern weilt des deutschen Herzens Sinn
Bei'm schlichten Bau der Väter,
Und blicket nach dem Frühling hin
Durch duft'gen Farbenaether;
Ihr Bilder einsam aufgestellt,
O nehmt den Gruß der neuen Welt!

Ihr wißt es ja, wie manch' ein Herz
Dem Himmel sich ergeben,
Geführt in Freude und in Schmerz
Ein kindlich göttlich Leben,
Und Helm und Pilgerhut und Kranz
Umspielt der Minn' und Mailust Glanz.

Die Demuth gab den hohen Muth
In Gott es zu vollbringen,
Was um die Herzen still geruht
Mit freud'gen Engelsschwingen;
Das Leben war den Herzen lieb,
Weil Gott das Licht des Lebens blieb.

Und einfach, wie um ihre Stirn
Das goldne Haar ſich theilte,
Entſprang dem Herzen und dem Hirn
Die Eine Kraft, und weilte
In ſchlichter Füll' auf allem Seyn,
Man ſah in Gottes Quell hinein.

Da wölbten dieſe Münſter ſich,
Noch tritt das heil'ge Dunkel,
Das glutgetränkte Glas um dich
Mit lichtem Bildgefunkel,
Die Märt'rer ſiehſt du leuchtend ſteh'n,
Umher des Himmels Bläue geh'n.

Und durch die Hallen wie ein Strom
Erging ſich Lieb' in Tönen,
Und betete im ſtillen Dom,
Und durft' auf's Schwert ſich lehnen,
Und vor der Mutter und dem Sohn
Ward manches Herz ein Gottesthron.

Sie alle trieb des Glaubens Macht
Zu allerhand Geſchäften,
Und wer ſein Herz ihr dargebracht,

Trieb's recht mit ganzen Kräften,
Es war ein herziges Geschlecht,
Drum gab's der Kunst von selbst ihr Recht.

So wie das süße Jesuskind
Der Blicke Stralen spendet,
Nicht ist, wie andre Kinder sind,
Nein, stets zum Ernst gewendet,
So schaut der alten Meister Sinn
Vom Schoos der Kunst auf's Leben hin.

Ich stehe da wie liebekrank,
Als hätt' ich hier Gesichte,
Weil mir im Bild in's Inn're sank
Die göttliche Geschichte,
In Bildern redet Gottes Licht,
Doch diese Welt ergreift es nicht.

Das sind die Wunden die ihr schlagt,
Ihr Werke alter Zeiten,
Doch wer nur bis zu euch sich wagt,
Dem wollt ihr Kraft bereiten,
O unsre Zeit ist göttlich schön,
Doch nur der Glaube kann's versteh'n.

Drum ſeht ihr Bilder klar herein
In dieſe ernſten Tage,
Und breitet einen Münſterſchein
Um all' die Noth und Plage,
Daß heilig werde unſer Schmerz,
Und gottdurchdrungen unſer Herz.

Des ganzen, großen Lebens Sinn
Fließt, oft verdeckt, ſtets weiter,
Das Weiterſtrömen iſt Gewinn,
Schon blüh'n der Heimath Kräuter,
Nicht weiter, näher kommen wir,
O Liebe, Meer und Quell! zu dir!

Iſidorus.

Dritter Kranz.

Eichenblätter.

Daß ſich entfalte der Keim zu himmelan ſtrebendem Baume,
Aller Kräfte Verein baue am ewigen Dom,
Schlang um Liebe und Leben Er ein ſchirmendes Kleinod:
Vaterland! heilig biſt du, Wiege des göttlichen Reichs!

An mein Vaterland,

Vor dem Jahre 1812.

Ob auch noch frisch die alten Wunden bluten
Und neue dir das Zeitverhängniß schlägt,
Sei dennoch stolz! Wo andre Geister ruhten,
Hat dennoch sich dein Genius geregt.
Du rufst nicht aus auf Märkten und in Buden,
Was dir der Ernst in's inn're Herz gelegt;
Tief ist dein Geist, wie deiner Ströme Fluthen,
Und still wie sie von einem Gott bewegt.
Einst flüstert eine dunkle Vätersage
Von Namen kaum, die noch der Wahnsinn krönt:
Die Völker blüh'n in einem schönern Tage,
Der Mensch und seine Götter sind versöhnt,
Das Heil'ge naht, die Rettungsstunde tönt,
Der rohen Macht entsinkt die Weltenwaage.

E. J. Aurnhammer.

Heldenthum.

Im Jenner 1813.

Biſt du ein Held, ſo fühle dich unſterblich,
Und wenn der Tod das alles auch bezwinget,
Die Welt, der das Gemüth Geſtalt erringet,
Iſt von Geſchlechtern auf Geſchlechter erblich.

So ſei kein Todeswahn dem Muth verderblich.
Fühl's daß nicht Tod die Bildungen verſchlinget,
Nein, daß die Welt in Flammen ſich verjünget;
Gieb ihnen, was an dir und andern ſterblich.

Im Schrecken der Zerſtörung walten Götter.
Ob heiße Angſt der Erde Herz durchdringet,
Das Scherauge ſieht ſie weltgebärend.

Ihr heil'gen Ritter ſeid der Menſchheit Retter!
Ihr ſtürzt voran, wenn ſie das Grab umringet,
Im Fouirfeuer gläub'gen Muth bewährend.

Iſidorus.

Der knieende Ritter.
In Theodor Körners Brieftasche, im März 1813.

Hier fällt der Ritter, schwer von Wucht der Waffen,
Bereit zu stoßen auf die gräul'che Hyder,
O heil'ger Gott, vor dir in Demuth nieder,
Der du den Sieg uns auch im Tod kannst schaffen.

Nun will sich alle Kraft zusammenraffen,
Und löst vor dir sich kindlich auf hinwieder,
Den Heiland und die Helden, sel'ge Brüder,
Die zeigst du mir, nun steh' ich neugeschaffen:

Fahr' hin auf Gut und Blut du eitles Trachten!
Wer für das Hohe fällt, hat überwunden,
Der heil'ge Tod gebiert das ew'ge Leben.

Daß Sterne kommen, will's die Welt umnachten,
Der Tag beginnt mit freud'gen rothen Wunden,
Künd' an, mein Blut! den Tag den Gott will geben!

Isidorus.

Der Rhein.

Im November 1813.

Wo sie versenkt den Hort der Nibelungen,
Chriemhilde — Nemesis wuchs den Burgunden,
Hier, wo sich Rheinweinlaub, zum Kranz verbunden,
Um manches hohe Kaiserhaupt geschlungen;

Wo Gustavs, Bernhards tapfres Schwert erklungen,
Wo Burgen träumen von den alten Kunden,
Die Sagen rankend Thürm' und Höh'n umwunden,
Wird nun ein Becher alten Weins geschwungen!

Trennt ihr vor mir ein Diesseits und ein Drüben?
Ich, Deutsche, bin's, der euch zusammenbindet,
Mit Silberarm die alte Pfalz umkränzend.

Seht, ich bin rein bei aller Pein geblieben!
Ich will nicht daß man mir die Braut entwindet
Zu meiner Linken noch in Thränen glänzend.

Isidorus.

Am Ufer der Marne.
Im April 1814.

In fremdes Land entfremdet hingezogen,
Wo helle Flächen sich vor's Auge stellen,
In dem der Sehnsucht heil'ge Zähren schwellen,
Glaubt' ich verarmt dem Frühling mich entflohen.

Da schau' ich sinnend von dem Weg, dem hohen,
Und unter mir da rauschen blaue Wellen,
Von Abendroth seh' ich das Land erhellen,
Es lehnt sich blühend um den Frühlingsfrohen.

Wie da das Herz in ihm aufthut die Pforte
Das einsam goldne Stralen zu empfangen,
Das Engeln gleich durch deutsche Fluren wallet:

Hör' ich des Kuckucks Ruf, der einsam schallet,
Seh' ich hier kleine Primeln nach mir langen,
Und o! vergeßen sind die fremden Worte.

Isidorus.

Te Deum laudamus

an den Ufern der Isére, bey der Nachricht vom Einrücken der Verbündeten in Paris, 1814.

Was kündet der heilige Glockenklang
So hell durch die sonnigen Lüfte,
Was hallet der jauchzende Heldengesang
Durch die starren, felsigen Klüfte,
Was schwebt aus dem brünstig betenden Chor
Auf Frühlingsdüften zum Himmel empor?

Es künden die Glocken den deutschen Muth,
Der den keckſten Wahnsinn bezwungen,
Es preisen die Helden die Todesglut,
Mit der die treuen Streiter gerungen,
Es steiget zu Gott unser dankend Gebet,
Daß Deutschlands Panner so leuchtend erhöht!

Daß durch Nacht und schmetterndes Mordgewühl
Die guten Degen gedrungen,
Daß zum Adlershort mit gläub'gem Gefühl
Sich Germania's Fahnen geschwungen,
Daß gesühnt und gereinigt von schwerer Schuld
Wir wieder gewonnen die göttliche Huld!

Und daß Freiheit, Ehre und Lebensluſt
Umſtrahlt den geheiligten Sieger, —
Dieß flammt und ſchäumet in jeder Bruſt,
Dieß blitzt durch die Reihen der Krieger:
Te Deum laudamus zu jeder Stund!
Dir danket im Staube der deutſche Bund!

A. Seyfried.

Abſchied von Paris.
Im Mai 1814.

Die neue Babel, mit der Circe Künſten,
Und mit Pandorns Urne ausgerüſtet,
Hätt' ihr Nebucadnezar gern verwüſtet
Mit ſeiner Lüge brechenden Geſpinnſten.

Die Sieger wehrten dieſen Höllenbrünſten,
Begnadigten die Freche, die ſich brüſtet,
Nach der die Frenden von jeher gelüſtet,
Als wohnt' ein Gott in ihren Schwindeldünſten.

Ich kam — ich gh' — ich ſah das Rechte ſiegen,
Das Leben, weiß ich, ſoll Geſtalt gewinnen,
Doch hier hält etles Nichts noch Maskenſpiele.

Wer aber ſtill, wie ich, nach ſeinem Ziele
Gekehrt, Paris, begrüßte deine Zinnen,
Den ſchüzt die Kunſt, dein Raub! vor deinen Lügen.

Iſidorus.

Auf der Brücke bey Rheinweiler, im 23. Junius 1814.

Hochauf flammendes Herz
Walle in freudiger Glut!
Rheinesufer lockend vor dir!
Über sie weht
Alter Heimath klangvolles Lied.
Guter, treuer Waffen hellmuthiger Glanz
Funkelt lustig und keck
Im wildfrohen, blauen Strom.
Aus den hochschäumenden Wellen tönt
Gefallner Kämpfer heiliger Geistergruß.
Brüderlich grüßen sie uns, die herrlich gesiegt
Für süße Freiheit, Ehre und deutsches Wort!
Und fernhin schwindet
Klage und Schmerz und dunkles Zagen,
Denn leuchtend besteht für alle Zeiten,
Was so kräftig errungen.
Dreymahl wonnig strahlet mir jede Lust,
Dreymahl würzig duftet mir rheinischer Wein,
Dreymahl selig glüh' ich an zarter Brust:
Denn weil alles nicht ist, wie es sollte,
Muß das Leben mit allen Blüten und Früchten
Den zauberisch freundlich ergötzen,

Der den mahenden Kampf sieht muthigen Sinnes.
Und so töne nur näher, brausender Donnersturm!
Gute Waffen sind dir bereitet,
Deutsche Herzen flammen in Einem Schlag,
Und was verlohren ward im hohen Sieg
Dieser mächtigen Stunden, allzuvertrauend,
Erringt bleibend und ewig
In nahen Tagen mit klanghellem Tode,
Neurächend, neustrafend
Deutschen Volkes riesige Feldschlacht!

A. Seyfried.

Huldigung.

Im Julius 1814.

Wie laut das Herz mir in der Bruſt mag ſchlagen
Für alles Deutſche, göttlich neu geboren,
Eins hat das Herz vor allem doch erkoren,
Und will ihm ſeine treue Liebe ſagen.

Der Kaiſer iſt's, für den ich ſie getragen,
Ihm danken wir das Rechte unverloren,
Zu Seines Vaterhauſes offnen Thoren
Kehrt Er nun heim auf altem Siegeswagen.

O daß mit ihm ſie treulich wiederkehrten
Die guten Zeiten alter deutſcher Liebe,
Wo Eines wollten Volk und Fürſtenhäuſer!

Die Blitze Gottes leuchten auf den Schwerten,
O daß ihr Stral als Licht im Herzen bliebe
In dem gedeih'n die ächten Palmenreiſer!
Ich glaub' an Gott, die Freiheit und den Kaiſer.

J. D.

Klage der Zeit.

Es dreht sich anders, als es hat begonnen,
Das rauschende Gewebe dieser Zeit;
Es hat sich dichter um uns her gereiht,
Und wie die Raupe sind wir eingesponnen.

Wohl keiner fühlt sich seinem Schmerz entronnen,
In manchem Haus sitzt Sorg' und Traurigkeit,
Man thut tagtäglich, was der Tag gebeut,
Man senkt den Eimer in den tiefen Bronnen.

Doch ist der hohe Todesmuth errungen,
Aus dem allein sich Leben kann gebären;
Und nicht umsonst des Blutes Quell gesprungen.

Drum froh! laßt uns die heil'ge Flamme nähren, —
Dem Saamen, der durch's Erz in's Herz gedrungen
Der Erde, wird der Himmel Frucht gewähren!

Isidorus.

Trost der Zeit.

Viel ist für uns geschehn durch Gottes Gnade!
In eigner Brust steh' jedem dies geschrieben,
Der um die Zeit sich kindisch will betrüben,
Als komme sie schon ab vom großen Pfade!

Kaum ward das Schiff ja los vom Sandgestade,
Drum wähntet thöricht nur ihr euch schon drüben!
Geduld und Treu' und Glauben sollt ihr üben,
Und daß mit Schuld sich keiner nur belade!

Wird's dann und wann noch um die Blicke finster,
So leuchte, was in uns durch Gottes Kräfte
Geschah, euch vor wie himmlische Gestirne.

Vollendet wird gewiß der heil'ge Münster,
Der Meister weckt zum herrlichen Geschäfte,
Doch anders baut sich's mancher im Gehirne.

Isidorus.

Kirchenbesuch am 18. October 1814.

Die Sonne lichtet sich in Morgenbläue,
Will hell ihr siegreich freies Land bescheinen,
O dumpfe Stadt! wirst du dich nicht vereinen
Den Herrn zu preisen für die ew'ge Treue?

Verschlossen stehen deine Tempelbäue,
Die Glocke ruft zur schönsten Feier keinen;
Doch tret' ich in die Kirche — Dank dem kleinen
Halboffnen Pförtlein dort — allein und scheue.

Ihr heil'gen Bilder rings, so fromme, schlichte!
Laßt euch durch meinen leisen Tritt nicht stören,
Ihr feiert betend wohl des Tag's Geschichte!

O Kirche, seel'ger, als bei vollen Chören,
Von Gott erfüllt, durchstrahlt vom Morgenlichte,
Wer ist's, der diesen will den Eingang wehren?

Gustav Schwab.

Bey'm Wiederausbruche des Krieges mit Frankreich im Frühlinge 1815.

Wohlauf! Noch einmal denn! Mit Gott!
Den frechen Treubruch zu bestrafen!
Sie trieben mit dem Heil'gen Spott —
Wohlauf! die Rache kann nicht schlafen!
Verderbend wird die Frevler sie erreichen,
Sie fallen blutend unter unsern Streichen;
Der schönste Sieg' wird unser seyn:
D'rum frisch hinein!

Auf unf'rer Seite ist das Recht,
Und stets muß Recht und Wahrheit siegen;
Des Feindes Sinn und Ziel ist schlecht,
D'rum muß er in dem Kampf erliegen.
Ihm fehlt das feste, heilige Vertrauen,
Der Schlechte kann auf Gott und sich nicht bauen,
An was er immer schwindelnd fest sich hält,
Es bricht, es fällt.

Wohl meinten sie in ihrem Sinn
Arglistig uns zu hintergehen,

Der alten Herrschaft Raubgewinn
Bald neu in ihrer Hand zu sehen;
Die Sündenfrucht hat ihnen süß geschienen,
Nur herrschen will ein Jeder, Keiner dienen;
Da wo sich Jeder Herr zu seyn erfrecht,
Wird Jeder Knecht.

Sie wähnten uns wie sonst getrennt,
Und daß uns der Besitz entzweyte;
Die Gluth, die uns im Busen brennt,
Und was uns hob und stärkt' im Streite,
Sie kannten's nicht; in ihrer Blindheit Dunkel
Strahlt keines Sternes himmlisches Gefunkel;
Doch wir, was auch die Hölle sinnt und meint,
Sind fest vereint.

Der Geist der Väter ist erwacht,
Und weiche Gränzen uns auch trennen,
Das Feu'r, das allwärts angefacht,
Läßt innig uns als Eins erkennen.
Wir sind Ein Volk! Der Glanz der alten Zeiten
Kehrt wieder, ihre Helden-Geister schreiten
Geheimnißvoll und mächtig durch die Gau'n,
Ihr Reich zu bau'n.

Sie hauchen Muth in unſre Bruſt,
Den Sehnen leih'n ſie ihre Stärke,
Das Herz füllt ſich mit Kriegesluſt,
Wir eilen froh zum Waffenwerke.
D'rum auf! Hinein! In dicht'ſte Feindesſchaaren!
Des guten Schwerdtes Kraft laßt ſie erfahren!
Noch ſteh'n ſie! Auf! Das Feld muß unſer ſeyn!
Hinein! Hinein!

Karl v. Obertamp.

An Seine k. Hoheit,

den Kronprinzen Ludwig von Baiern

am 5. Junius 1815.

Es naht der Kampf! In alter Kraft entzündet
Beginnt Germania's heil'ger Völkerzug,
Dem jeder treu und innig sich verbündet,
Der Gott und Freiheit in dem Herzen trug;
Ein heitres Waffenreich ist schnell gegründet,
Die Fahnen weh'n zum muth'gen Siegesflug;
Gen Himmel tönt der Schwerter fröhlich Klingen
Als fromm Gebet um herrliches Gelingen.

In allen Stämmen glüht ein fest Vertrauen:
Zu rächen blut'ger noch die frühre Schmach,
Des Landes Heil und Siegeslust zu schauen,
Wenn unserm Arm der Hölle Trotz erlag,
Und heimzuführen in die deutschen Auen
Der süßen Freiheit goldnen Himmelstag,
Ein freies Volk von Brüdern zu vereinen
In unsern freien, deutschen Eichenhainen.

Und daß vor allen mächt'ger uns erhebe
Der schöne Glaube an das ew'ge Band

Umſchlingend treu mit freundlichem Gewebe
All deutſchen Volkes liebes Mutterland, —
Daß kühner Deine Nähe uns belebe,
Biſt Du, des Ruhms, der Ehre leuchtend Pfand,
Eilend hieher in Deiner Krieger Mitten,
Ein ritterlicher Königsſohn, geſchritten.

Unwandelbar, ein ſtrahlend Heldenzeichen,
Mit altgerman'ſchem, treuem Fürſtenſinne
Schwingſt Du Dein gutes Schwert vor Deinen Reichen,
Daß nimmer ſie der Fremden Schaar gewinne!
Du ſprachſt: Wenn Unrecht ſiegt, will ich erbleichen
Für's höchſte Gut! Mein fürſtlich Blut verrinne!
Wer ſich nicht Freiheit ſiegend kann erwerben,
Der mag für Freiheit fröhlich blutend ſterben! —

Und todesruhig ſtehen wir im Kreiſe
Um Dich gedrängt in heitrer Kampfesluſt,
Die Waffen klirr'n, wir trachten nach dem Preiſe,
Denn was es gilt, es iſt uns wohl bewußt;
Wild flammt's in uns, nach oft erprobter Weiſe
Keck anzuſtürmen mit der vollen Bruſt —

Da ſehen wir das ſchönſte Bundeszeichen
Verheißungsvoll ſich fernher zu Dir neigen.

Denn gütig hat der Himmel Dir gegeben
In dieſer ernſten Zeit ſo reichen Segen!
Er grüßte Dich mit einem holden Leben,
Ein deutſcher Knabe jubelt Dir entgegen!
Für ihn beginnſt Du freudiger Dein Streben,
Siehſt frommen Muths der Hölle wildes Regen.
Ein freies Baiern mußt Du ihm erringen,
Dein Fürſtenſchwert für Deinen Otto ſchwingen;
Dann magſt Du, ſel'ger Vater, ihn umſchlingen!

A. Seyfried.

Zum Strauß!

Im Sommer 1815.

Hinaus, hinaus
Zum freien Strauß!
Hört hell die Hörner klingen!
Der tiefe Klang,
Der Schlachtgesang
Soll tief in's Herz euch dringen.

Hinaus, hinaus
Zum Rosenstrauß!
Seht hoch die Fahnen winken!
Ist hoch der Muth,
Ist fromm die Gluth, —
Der falsche Feind muß sinken.

Zum Kampf hinaus,
Zum heißen Strauß!
Das Vaterland hört klagen!

Sein bittrer Schmerz
Muß euer Herz
Zur Schlacht, zur Rache tragen!

Hinaus, hinaus
Zum heil'gen Straus!
Das Kreuz seht zürnend flammen!
Zu seinem Schutz,
Der Höll' zum Trutz
Strömt All' zum Streit zusammen!

Hinaus, hinaus
Zum rechten Straus!
Vernehmt des Rechtes Stimme!
Sein arger Feind
— Seid ihr vereint —
Stürzt vor dem schweren Grimme.

Zur Schlacht hinaus,
Zum blut'gen Straus!
Seht, wie die Menschheit weinet!
Zur Rettung ihr
Seid für und für
Als Brüder fest vereinet!

„Wir zieh'n hinaus
Zum grimmen Straus
Für Gott, für's Vaterland.
Süß iſt der Tod,
Leicht alle Noth
Für Gott, für's Vaterland!"

Fr. W. Carove.

Vaterlandsgränze.

Am 1. Dezember 1815.

Was glänzt durch des Waldes heimliche Nacht
Mit wunderbar freundlichem Scheine,
Wie ein mildes Sternbild aus Dunkel erwacht,
Uns zauberisch lockend mit schmeichelnder Macht
Zu des Vaterlands liebem Vereine? —
Das ist der Heimath altwürdiges Zeichen
Im ernsten Kranze germanischer Eichen.

Froh nahet in funkelnder Waffenpracht
Das Heer dem gesegneten Orte;
Zu lodernder Flammenglut angefacht
Ist Sehnsucht in jeglichem Busen erwacht,
Durch die gastlich grüßende Pforte
Im reinen Schimmer des Weiß und Blauen
Hinüber zu zieh'n auf die heimischen Auen.

Da beugen plötzlich die Kriegerschaaren
Mit Andacht zur Erde sich nieder,
Im frommen Schwure zu offenbaren,

Was sie strengen Willens im Herzen bewahren
Als innig verbundene Brüder,
Und es tönet nach alter, guter Weise
Der wackere Spruch aus dem betenden Kreise:

Mit Gott für König und Vaterland
In allen kommenden Stunden!
Ob Sieg uns krönt, ob uns Elend umwand,
Ob Freude uns lächelt, ob Hoffnung entschwand,
Wir bleiben dem Zeichen verbunden,
Und was uns die leuchtenden Farben lehren,
Das wollen wir treulich befolgen und ehren!

Es keime stets in der warmen Brust
Der Unschuld strahlende Blüte,
Und arglos des inneren Friedens bewußt
Bewahren wir männlicher Freiheit Lust
In dem reinen, offnen Gemüthe!
So seyen wir tadellos immer verbündet,
Wie's glänzend hier vor uns das Weiße verkündet!

Und die Treue sie sey uns das höchste Gut
Was die alten Väter errungen!
Wir sterben mit frommem, beständigem Muth,
Mit freundlicher Ruhe bei strömendem Blut
Für das, was wir ewig umschlungen!

Du, Vaterland, sollst es mit Liebe schauen,
Wie wir herrlich erfüllen die Deutung des Blau!

Mit Gott für König und Vaterland
In allen kommenden Stunden!
Wir haben ein volles, ein sicheres Pfand,
Was mit ewiger Kraft uns zusammenband,
In dem heiligen Zeichen gefunden! —
Nun jauchzend hinein auf die heimischen Gauen,
Sie sollen uns glühenden Kämpfern vertrauen!

A. Seyfried.

An Theodor Körner.

Nach der Vorstellung seines Zrinp. 1815.

Was du mit heil'ger Dichtkunst Gotteswehe
In glüh'nder Ahnung flammend hast gesungen,
Welch leuchtend Bild du kräft'ger Zeit entrungen,
Daß es dich kühn mit seinem Licht erfreue,

In trüber Zeit dir hellen Trost verleihe:
Du selbst hast dich zu ihm nun aufgeschwungen,
Du hast zu ihm dich freudig hingerungen,
Du hast's erreicht mit deines Muthes Treue.

Weil nichts dein Heiligstes dir sollte rauben,
Hast du auch frei die Brust dem Feind geboten,
Für Freiheit, Vaterland und deinen Glauben

Bist du im Streite fest und fromm gestanden,
Und als du fielst, nicht gingst du zu den Todten,
Du lebst, wie er, in uns und sel'gen Landen.

v. Hornthal.

Auf der Bettenburg. 1815. *)

Hier, wo von hellumgrünten Hügels Höhe
Die alte Burg schaut in die reichen Gründe,
Hier ist's, wo sich noch alte Sitte finde,
Wo dich noch freie deutsche Luft umwehe.

Hieher, wie zu der heil'gen Wallfahrt, gehe,
Willst du, daß sich dein Herz in Kraft entzünde;
Doch sorg', daß nicht dein schwächlich Aug' erblinde,
Trittst du in ihrer Herrlichkeiten Nähe.

Denn wie ein Bild von alten Heldentagen,
So steht ihr Rittergreis vor deinem Auge:
Die Hand beut dir den Gruß nach deutschem Brauche —

Ach! fühlst du wohl dein armes Herz erzagen? —
O wirf dich schnell vor Gott, heißflehend, nieder:
O Herr, mach' mich wie ihn so fromm und bieder!

v. Hornthal.

*) Des Freiherrn von Truchseß herrlicher Ritterſitz in Franken.

Am Jahrestage der Schlacht vom schönen Bunde.

Den 18. Jun. 1816.

O Schlacht vom schönen Bunde,
Du Morgenrothes Kunde
Nach wilder Sturmesnacht!
O starke Waffenwälder,
O heil'ge Siegesfelder
In Freiheitssonnenpracht!

Die rechten Frühlingswonnen,
Die rechten Lebenssonnen
Habt ihr uns hergeführt:
Mit rechten Frühlingsdüften,
Mit frischen freien Lüften
Die Herzen angerührt:

Die rechte rothe Rose,
Erblüht aus Himmelsschooße
Gereicht zum Maienstrauß:
Mit rechten Sonnenblitzen
So Thal als Bergesspitzen
Befreit von Eisesgraus:

Mit rechtem Frühlingssange,
Mit Siegeswaffenklange
Erfüllt das deutsche Land:
Die rechte junge Liebe,
Die Freiheitsflammentriebe
In deutscher Brust entbrannt:

Mit rechtem Thau begossen
Die neuen Lebenssprossen,
Mit edlem Heldenblut:
In rechte Hand gegeben
Den Schirm ob diesem Leben,
In lieben Gottes Hut. —

O Schlacht vom schönen Bunde,
Du stralst als Frühlingskunde
In's deutsche Land herein!

O Schlacht vom schönen Bunde,
Du sollst uns ewig Kunde
Von Gottes Gnade seyn!

v. Hornthal.

Der Geroldseck Hort. *)

Im Wasichgau am Rheine
Schaut vom bemooß'ten Steine
Burg Geroldseck in's Land:
An schroffem Fels gelegen
Ward sie nach einem Degen,
Herrn Gerold, so genannt.

Da liegt von alten Gaben
Ein alter Hort begraben
In tiefer Grubennacht,
Der hinter goldnen Gittern
Von auserwählten Rittern
Wohl kräftig wird bewacht.

Herr Sifrit ist's der kühne,
Der Brunhilt fiel zur Sühne,
Der Held aus Niederland;
Und Herrmann, Deutschlands Retter,
Der einst im Schlachtenwetter
Die Römer überwand.

*) Eine alte, zum Nibelungenkreis gehörige, am Rheine noch lebende Sage.

Und Wittkind unbezwungen,
Dietrich aus Amelungen,
Und Günther von Burgund;
Und sonst noch manche Recken,
Davon die Sagen sprechen,
Und Wunden machen kund.

Was hier verborgen weilet,
Das war dereinst vertheilet
Durch alles deutsche Land:
Die Burgen mußten fallen
Die Lieder auch verhallen,
Nun liegt der Hort gebannt.

So lange in den Truhen
Die alten Schätze ruhen,
Was auch das Schicksal spinnt,
Wird Deutschland groß bestehen,
Und alsbald untergehen,
Wann sie gehoben sind.

Die Ritter, um zu retten,
Erscheinen, wann in Ketten
Dem Land Verderben droht:
Und theilen aus die Gaben,
Die in der Burg vergraben,
Und enden bald die Noth.

Dann brechen alte Lieder
Aus tausend Quellen wieder,
Jung blüht die Ritterschaft.
Des Hortes Zauberweihe
Ist deutsche Brudertreue
Und alte deutsche Kraft.

Chordalis.

Vierter Kranz.

Lilien.

Du, den Namen nicht nennen, den Welten nimmer erfassen,
Der Du gewaltigen Arms Erden und Himmel umspannst:
Ewig trägst Du, was ist, am väterlich liebenden Herzen,
Alles bist Du und Eins, Alles nur lebet in Dir!

Die weiße Rose.

Nach dem Lateinischen des P. Suquet.*)

Warum sind weiß die Rosen, die dich, Magdalena, umsprossen,
Da die anderen doch prangen in glühendem Roth? —
„Jene noch röthet die Schaam, weil egyptisches Blut sie befleckte,
Aber die Büßerin hat diese durch Thränen gereint."

Fr. W. Carove.

*) Lacrymae divae Magdalenae. pag. 204.

Gebet der Liebenden.

Gott der Gnade, Gott der Güte,
Nah', o nahe unſrer Bruſt!
Gieb, daß Deines Himmels Friede
Nimmer geh' aus unſrer Bruſt!

Alles was wir glauben, hoffen,
Vater, Dir iſt's hingegeben,
Dir ſind unſre Herzen offen,
Vater, ſchütze unſer Leben!

Vater, ſegne unſre Liebe,
Laß in Treue uns beharren!
Vater, mit dem Blick der Liebe
Rett' uns aus der Welt Gefahren!

Reichlich haſt Du ſchon beſchenket,
Vater, uns mit Deinen Freuden;
Wie Du uns bisher gelenket,
Vater, woll' uns fürder leiten!

Und wenn wir Dir ſtets vertrauen,
Vater, Dich im Herzen tragen,
Laß uns auch Dein Antlitz ſchauen
Einſt, wann es wird ewig tagen!

v. Hornthal.

Gebet.

Gott! Du siehst mein Herz!
Ewig himmelwärts,
Ewig zu Dir hinauf
Glüht es.

Liebe, du siehst mein Herz!
Ewig heimathwärts,
Ewig nach dir nur hin
Zieht es.

Gott, stärke mein Herz!
Niemals erdenwärts,
Stets nur nach Deinem Reich
Ring' es.

Liebe, heil'ge mein Herz!
Führe es heimathwärts,
Zu der Seligen Glück
Führ' es.

Gott, erhöre mein Fleh'n!
Liebe, gieb meinem Ringen Kraft!
Nur auf Euch hab' ich gebaut,
Euch hab' ich Alles vertraut —
Lasst mich nicht untergeh'n!

v. Hornthal.

An Sidonia,
bei ihrer Glaubensweihe.

Dein Schutzgeist schwebt aus lichten Athmosphären
Herab mit Segen thauendem Gefieder.
Sein Salboel fließt auf Deine Locke nieder,
Und himmlisch muß Dein Antlitz sich verklären.

Wir knie'n für Dich an festlichen Altären,
Die Orgel rauscht im Strome frommer Lieder,
Im Chore tönt des Volkes Andacht wieder,
Der Priester weiht Dich mit Gebet und Lehren.

In stillerm Hauche säuselt meine Flöte
Ein Wort, das mir Dein Schutzgeist eingegeben,
Des schönen Tages göttlicher Behüter:

„Weil' ewig in des Glaubens Mörgenröthe,
So wandelst Du mit deutschem Sinn durch's Leben
Und mit der Wärme südlicher Gemüther!"

Theodor Frank.

Eitles Glück.

Geistliches Lied.

Hier auf Erden
Groß zu werden
Ist ein eitler Wahn!
Nicht bestehst du vor dem Meister,
Sind hienieden alle Geister
Deiner Kraft auch unterthan.

Ist hienieden
Dir beschieden
Glücklich stäts zu seyn:
Wenn dich alle Menschen preißen,
Vater dich und König heißen,
Droben stehest du allein!

Magst du prunken
Siegestrunken
Mit der Werke Pracht:
Wann das Stundenglas verronnen,
Irdisch was der Mensch begonnen
Sinket in des Grabes Nacht.

Nicht die Thaten
Sind die Saaten
Für das Himmelreich!
Nur wieviel wir glauben, lieben
Steht im Himmel angeschrieben,
Macht uns vor dem Vater reich.

Chordalis.

Mutter und Kind.

Wenn Schmerzen deine Bruſt beſchweren
Die um dich her kein Weſen kennt,
Und wenn die Quelle deiner Zähren
Dich von dem Land der Freude trennt;
Ein Weſen trägt der Lieb' Erbarmen,
Ihm war auch ſelig einſam hier, —
Maria ſteht mit offnen Armen
Und neigt das ſüße Kind zu dir.

Iſidorus.

Das Feſt.

Kann man denn nur an ſeinen Schmerzen ſterben?
Giebt's eine ſüße Freude ohne Schmerz?
Um Tod in holder Freude möcht' ich werben,
Denn heil'ge Aſche giebt ein glühend Herz.

Dem Feſte will die ſinn'ge Fackel ſcheinen,
Und wenn ſich alles an der Freude freut,
Wenn alles lacht, da möcht' ich trunken weinen,
Der Wehmuth Luſt fühl' ich in mir befreit.

Zu Flammen werden die verborgnen Funken
Die in der Bruſt in Dunkelheit geruht,
Und wie der Wein von eigner Fülle trunken
Quell' ich umher und reiche meine Glut.

Das Ew'ge will ſich in das Ird'ſche drängen,
Zur Heimath ruft ein königlich Geſchlecht,
Da will das Herz die eignen Bande ſprengen,
Und giebt der heil'gen Wehmuthsſtimme Recht.

Drum tritt der Tod erhaben zu den Feſten,
Man ſieht die Fackel brennen in der Hand,
Auflodert die Begeiſtrung in den Gäſten,
Und jeder grüßt das alte Vaterland,

Und ſie umarmen ſich als alte Brüder,
Geſchloſſen iſt der Friede mit der Welt,
Die Flamme wird zum göttlichen Gefieder,
O glücklich Herz, das hier in Aſche fällt!

Iſidorus.

Der Gärtner.

Kennſt du den alten Gärtner?
Hoch oben ſteht ſein Haus,
Hoch oben liegt ſein Garten,
Schau'n tauſend Blümlein d'raus.

Er gehet ewig rüſtig
In ſeinen Beeten her,
Es muß ihm immer ſtralen
Das goldne Blütenmeer.

Doch nur erſt wann die Sonne
In Todesglut zerfließt
Siehſt du den Gärtner ſchaffen,
Der Garten ſich erſchließt.

Für die geliebten Kinder
Flicht er dann lächelnd Kränze;
Die blüh'n auf ihren Häuptern
In ew'gem Himmelslenze.

Und die, ſo er gerufen
Zu ſich vom Erdenland,
Die Lieben pflanzt er liebend
In's Beet mit eigner Hand:

Und läſſt ſie blüh'n und duften
In vollſter Liebesluſt,
Und zieht mit Vaterfreuden
Sie oft an ſeine Bruſt. —

O Gärtner in der Höhe
Ruf' einſt auch mich zu dir!
O Gärtner, eine Pflanze
Soll deiner harren hier!

v. Hornthal.

Vertrauen.

Wenn Angſt und Noth im Leben gähren,
Die dunkle Sorge Macht gewinnt,
Dann wird der Glaube die verklären
Die ihres Vaters Kinder ſind.
In Noth will ſich die Liebe zeigen,
Sie bietet uns die ſtarke Hand,
Wer kann ein anderes bezeugen,
Der je zu ihr den Blick gewandt?

Dem Glauben ſprießt des Muthes Blume,
Wenn Sturm das Irdiſche entlaubt;
Geweiht dem heil'gen Heldenthume,
Wird keinem der Demant geraubt,
Der leitend ſtralet durch das Dunkle,
Der Diamant voll Wunderkraft,
Der, ob der Blitz des Todes funkle,
Dem ew'gen Leben Sieg verſchafft.

Das Himmelreich bannt ird'ſche Sorgen;
Wem enge Furcht im Buſen glimmt,
Dem bleibt die lichte Hand verborgen
Die uns den Stein vom Herzen nimmt.

Wer freudig sorgt ein Kind zu werden
Das seines Vaters Liebe will:
Der macht die Sorge dieser Erden
Mit einem Himmelsblicke still.

Es sorge sich, wer Gott verloren!
Es gräme sich, wem Liebe fehlt!
Dem ist der Heiland nicht geboren
Der sich um andre Habe quält.
Wie fröhlich kann zu Ihm sich wenden,
Von wem sich jedes abgewandt;
Will Er uns seinen Himmel senden,
So fällt uns alles in die Hand.

Isidorus.

Pilgerfahrt.

Ein Pilgersmann wandert ſo eilig
Dort durch den grünenden Wald,
Es grüßen die Vöglein den Morgen,
Sein Lied drein freudig mitſchallt.

Wohin, o Pilger, ſo ſchnelle?
Was ſingſt du für freudiges Lied?
Was blickſt du zur Sonne ſo ſelig,
Warum dein Geſicht dir ſo glüht?

„Nach Morgen, nach Morgen hin zieh' ich,
Denn im Herzen noch fühl' ich die Nacht,
Drum hab' ich mit Vöglein geſungen,
Dem Morgen den Gruß mit gebracht:

„Drum ſeh' ich zur Sonne ſo ſelig,
Sie ſagt mir vom heiligen Grab,
Drum gießt der Morgen mir immer
Die Glut auf's Geſicht ſo herab.

„Bald bin ich im ewigen Morgen,
Bald ruh' ich auf heiliger Erd',
Bald ſing' ich viel freud'ger dem Morgen,
Bald bin ich viel ſel'ger verklärt!

v. Hornthal.

Romanze.

Ein Knabe saß in später Nacht
Mit seinem Gram alleine,
Und traurig sah in's Kämmerlein
Der Mond mit trübem Scheine.
Dem Knaben senkte sich das Haupt
Gebeugt von schwerem Leiden;
Nicht sinnen konnt' er, denken nicht,
O könnt' er doch nur weinen!
Doch wo auch hin sein Auge sah
Mocht' ihm kein Trost erscheinen,
Und immer schwerer wurd' das Herz,
Weil Schmerz nicht wollte scheiden.
Da sprach der Knab' so wegemüd:
„O Mutter, Jungfrau reine!
„Laß brechen mir das arme Herz,
„O laß mich dannen scheiden!"
So rief er, hob die Händ' empor
Und fleht' mit stummen Zeichen,
Und hofft, vertrauend auf den Tod,
Auf's End' von Qual und Peine. —
Doch wie er harrt, da kommt ein Klang
Gleichwie aus Ewigkeiten,
Und eine Jungfrau hehr und klar

Sich ſeinen Blicken zeiget.
Von mildem Glanz iſt ſie umſtrahlt,
Duft iſt ihr blaues Kleide,
Von Dornen eine Krone ſcharf
Ihr einziges Geſchmeide.
Und ihre Linke faßt ein Kreuz,
Glänzt hell in Feuerſcheine;
Die Rechte hält den Leidenskelch,
Den Gral voll Blutesweine.
Verehrend ſchaut der Knabe hin,
Er muß die Kniee beugen;
Er kreuzt die Arme zum Gebet,
Sucht Worte, findet keine!
Doch plötzlich, wie aus ſchwerem Traum,
Erwacht im Gnadenſcheine,
Spricht er mit Inbrunſt ein Gebet
Und kann nun wieder weinen,
Und näher ſchwebt die Jungfrau ihm,
Voll Huld ſich zu ihm neiget,
Und blickt ihn himmliſchtröſtend an,
Will ihm den Becher reichen.
Da fühlt er glühendheißen Durſt
Nach jenem Purpurweine;
Und wie er trinkt, flieht aller Schmerz,
Entfliehen Gram und Leiden. —
Und wieder tönt ein Wunderklang:

Empor die Jungfrau ſteiget,
Das Blut im Gral zur Flamme wird,
Das Kreuz zum Palmenzweige;
Statt Dornen krönt ein Lilienkranz
Die Jungfrau hehr und reine,
Und lichte Engel, preißend laut,
Zum Himmel ſie geleiten.
Da ſchaut der Knabe ſelig auf
Wohl zu des Himmels Scheine;
Verſchwunden iſt ihm Gram und Noth
Für alle Ewigkeiten.

Fr. W. Carove.

Am Charfreitage 1816.

Wo göttlich Leben ringt mit ird'schem Tode,
Im Kampfe ſteht der Himmel mit der Welt,
Da iſt des freud'gen Sieges heil'ger Bote
Auf Golgatha vom Vater hingeſtellt,
Da ſteht das Kreuz im ew'gen Morgenrothe,
Da kündet laut den Sieg der Gottesheld,
Da ſiehſt du Engel Friedenspalmen tragen,
Und aus dem Grab das neue Leben tagen.

Denn bricht die Erde ein in Donnerſtürmen,
Verzehrt ſie des Gerichtes Flammenglut,
Und will ſich Graus und Flamme endlos thürmen,
Daß ſie verſinke in des Todes Flut,
So wird dich liebreich doch der Heiland ſchirmen,
Denn alle Treuen ſteh'n in Seiner Hut,
Und zu dir ſpricht's aus Seines Grabes Pforten:
Im Tod' erſt iſt das Leben frei geworden!

Drum falle hin vor ihm auf deine Kniee,
Mit Thränen dank' ihm Seine Liebeshuld,
Und nur für Ihn in brünſt'ger Liebe glühe;
Drum frei bekenn' Ihm deine alte Schuld,

Auf daß dein Herz zu neuer Reinheit blühe,
Denn groß und lang iſt ja des Herrn Geduld,
Und jenes Pfand, das Kreuz auf Cedrons Höhen,
Wie Seine Liebe, wird ja ewig ſtehen!

v. Hornthal.

Sankt Johannis Leben im Tode.

Legende.

1.

Aus des Heilands heil'gem Munde
Gilt ein Wort im neuen Bunde,
Daß Johannes von der Erden
Würde nicht genommen werden,
Bis sein Meister, ihn zu rufen,
Stiege von des Himmels Stufen.
Und der Herr war längst gestorben,
Und der Welt das Heil erworben,
Und die Mutter mit dem Sohne
War vereint vor Gottes Throne;
Und am Kreuz, wie es verhießen,
Hatte Petrus Gott gepriesen,
Und des Heilands Lieb' im Herzen
Waren durch des Todes Schmerzen
All' die Jünger eingegangen,
Wo vom Anbeginn der Zeit
Engel Gottes Herrlichkeit
Und das Glück der Frommen sangen.
Nur Johannes weilt alleine
Bey der irdischen Gemeine,

Christi Lehre zu verkünden,
Die der schwachen Menschen Geister
Einet mit dem Herrn und Meister.
Und er zieht durch alle Lande
Lösend hier der Blindheit Bande,
Dort Betrübten Trost ertheilend,
Todte weckend, Kranke heilend,
Und vor seinen Wunderzeichen
Müßen die Dämonen weichen.
Und er stürzt die Tempelhallen,
Und die Götzenbilder fallen,
Wann in kindlichem Gebet
Er zum ew'gen Gotte fleht.
Denn obgleich so groß Vollbringen
Seinem Glauben mag gelingen,
Stäts voll Demuth bleibt sein Sinn,
Und, mit sanfter Glut im Auge,
Spricht er, voll von Gottes Hauche:
„Liebet euch, und glaubt an Ihn!"
Und wie einst die heil'ge Taube
Christi Jüngern Licht gebracht,
Also weicht vor ihm die Nacht,
Und ihm folgt der fromme Glaube.
Von dem gläub'gen Volk erhöhet
Weit in Ost und Westen stehet
Schon das Kreuz, wo Christi Tod

Löſ'te unſrer Sünden Noth.
Denn auf Sankt Johannis Pfaden
Quellt der volle Born der Gnaden,
Welcher aus den Wunden floß,
D'raus der Herr ſein Blut vergoß.
So in ſel'gem Gottesſchauen
Ringt er alle Zeit hindurch
Feſt des ew'gen Heiles Burg
Auf des Glaubens Fels zu bauen.
Als Johanni nun an Jahren
Hundert faſt entflohen waren,
Da, als er nach frommer Sitte
Einſam weilt an heil'gem Ort,
Wird erfüllt des Herren Wort,
Und in ſeiner Jünger Mitte
Um das Haupt das Strahlenlicht
Jeſus tritt zu ihm, und ſpricht:
„Weil es Zeit iſt, magſt du kommen
Nun zum Himmelstiſch der Frommen,
Wo mit deinen Brüdern ich
Sitze itzt und ewiglich;
Wann zum Auferſtehungsfeſte
Sich verſammeln meine Gäſte,
End' ich deinen Pilgerlauf."
Spricht's, und ſteigt zum Himmel auf.

Und als der Tag kam, den der Herr verheißen,
Da Sankt Johannes aus dem Prüfungsthale
Eingehen sollt' zum ew'gen Liebesmale,
Wo der Dreyeine will die Treuen speißen,
Da sammelt er das Volk in weiten Kreisen,
Und knieet nieder vor dem Kreuzesmale,
Und schon erleuchtet von des Jenseits Strahle
Beginnt er, Gottes Gnad' und Macht zu preißen.
„O öffne mir, mein Jesu Christ, die Pforte
Des ew'gen Lebens, daß ich mag eingehen
Zu deinem Tisch, dahin du mich geladen:
O nimm mich auf, o Herr, nach deinem Worte,
Daß ich des Vaters Herrlichkeit kann sehen,
Und dich, o mein Erlöser voller Gnaden!" —

So den Blick hinauf gewandt
Sprach der Gottesmann und stand
Vor des Grabes offnen Thoren,
Das zum Haus er sich erkoren.
Und noch einmal hört man Stimmen
Wie in Zephyrs Hauch verschwimmen:
„Preiß und Lob dir, Jesu Christ,
Der herabgekommen ist,
Um die Welten von dem Bösen
Nach des Vaters Wort zu lösen,
Und den Geist uns hat gesandt,

Daß ſein Wille ſey erkannt.
Laßt Dankopfer uns bereiten
Itzt und fort durch alle Zeiten,
Preißt des Herrn und Heilands Namen!“
Alles Volk ſprach Amen, Amen!
Und es ſtrömt ſo helles Licht
Um Johannis Angeſicht,
Daß die, welche um ihm ſtehen,
Nicht vermögen hinzuſehen.
Und zum Volk ſich wieder wendend,
Allen ſeinen Segen ſpendend,
Steigt er lebend in die Gruft,
Und, in dem er ſinkend ruft:
„Brüder, Friede ſey mit Euch!“
Geht er ein in's Himmelreich.

2.

Weinend halb und halb entzücket
Schau'n die Brüder d'rauf ſich an,
Weinend, daß der Gottesmann
Ihrer Mitte iſt entrücket,
Doch des Kummers düſtres Schweigen
Muß vor ſolcher Gnad' ſich neigen.
Denn aus des Verklärten Grabe
Quillt vor ihren Aug' ſogleich
Wundervoll und ſegensreich

Süßen Manna's Himmelsgabe;
Und noch bis zum heut'gen Tage
Wird gescheuchet jede Klage,
Jede Bitte ist erhöret,
Und der Sünde Macht gewehret,
Und gar frommer Tugend Heil
Wird dem Gläubigen zu Theil,
Der an dieser Grabesnische
Kostet von Johannis Tische.
Und oft sieht man hier die Erden
Leis und lind beweget werden:
Dieses Auf- und Niederwiegen
Zeugt von seinen Athemzügen,
Denn er schläft nur, ist nicht todt,
Bis am jüngsten Morgenroth
Jesus Christ den Liebling wecket,
Ihm die Arm' entgegenstrecket,
Und ihn in die Gottesstadt,
Die er selbst verkündigt hat,
Einführt unter Sphärenklange
Und der Seraphim Gesange.
Einst dann an des Vaters Throne
Sitzt zur Rechten er dem Sohne
Mit den Auserwählten da
Ewiglich in Gloria!

Solches wunderſel'ges Ende
Meldet gläubig die Legende
Von Johannes, deſſen Mund
Macht die Lehre Chriſti kund,
Und dem in des Heilands Worten
Iſt geoffenbaret worden,
Daß zu ſcheiden von hienieden
Eher nicht ihm ſey beſchieden,
Bis ſein Meiſter, ihn zu rufen,
Stiege von des Himmels Stufen.

Chordalis.

Das Scepter.

Der König hat ein Kleinod fein
Ein Scepter iſt's von Golde rein
Mit wundervoller Gabe;
Damit regiert gleich Magiern
Des Königs Sohn, ein ſüßer Knabe,
Des Vaters Reiche, Stern bei Stern.

Wohl iſt es eine Zauberkraft
Die in dem goldnen Scepter ſchafft,
Daß ſich's kann umgeſtalten,
Oft neigt das Kind es liebevoll,
Zum Lilienzweig muß ſich's entfalten,
Daß Balſam wunden Herzen quoll.

Auch ſieht man in des Kindes Hand
Als Hirtenſtab es hingewandt
Zur Heerd' in ſüßer Treue;
Es weidet ſeine Heerde gern,
Hier und in weiter Himmelbläue
Viel tauſend Schäflein, Stern bei Stern.

Und kommt ein Wandrer müd und matt,
Voll Sehnsucht nach der Ruheſtatt,
Ihm wird zum Pilgerſtecken
Vom Kind das Scepter dargereicht,
Und wird er's in die Erde ſtecken,
Als Friedenspalm' es aufwärts ſteigt.

Auch iſt der Stab ein Zauberſtab,
Er weckt das Leben aus dem Grab,
Und heilt durch Wunden — Wunden;
Manch' Herz ward neu und umgewandt
Wenn es den Zauberſchlag empfunden,
Als zög' es ſanft ein Liebesband.

Kennſt du dies Scepter, deſſen Kraft
So tauſendfache Gabe ſchafft
In treuer Liebe Händen?
Nach dem ſich Stern und Menſchenherz
Als zum Magneten ſehnend wenden,
Der treulich weißt auf Heil in Schmerz?

O ſelig wer dem König dient,
Des mildes Scepter ewig grünt,
Daß alles Frieden habe!

Ihr Kön'ge kommt und beuget euch,
Ihr Völker bringet euch zur Gabe,
Gelobt, o König! ſei dein Reich!

Iſidorus.